Nr. 152 — Jahrgang 19 | Einzelnummer 0,35 Zl. | Sonnabend, den 5. August 1933

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1,20 Zloty. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Die Internationale lebt!

60 000 demonstrieren gegen den Faschismus — Eröffnung des internationalen Gewerkschaftskongresses
Für Planwirtschaft und fünftägige Arbeitswoche — Brüderliche Grüße der deutschen Arbeiterklasse!

Der in Brüssel seit Sonntag tagende internationale Gewerkschaftskongreß, wurde durch eine Massendemonstration gegen den Faschismus eröffnet, an dem gegen 60 000 Sozialisten, unter überaus reger Beteiligung der Bevölkerung, teilnahmen. Bei den Massenaufmarsch hielten der Vorsitzende Citrine (England) und der Führer der Arbeiterinternationale Vandervelde Ansprachen und wiesen in ihren Ausführungen auf die ungeheure reaktionäre und militaristische Gefahr des Nationalsozialismus hin, feierten die internationale Solidarität der Arbeiterklasse und brachten der geknechteten deutschen Arbeiterschaft die sozialistischen Grüße und die brüderliche Anteilnahme der Arbeiterschaft der ganzen Welt, mit dem Gelöbnis zur dauernden Hilfeleistung zum Ausdruck.

In der Massendemonstration, die das ganze Straßenbild auch Antwerpens beherrschte und an der sich besonders stark die Jugend in blauen Hemden mit rotem Schlips beteiligte, bemerkte man Jouhaux, den Vorsitzenden der französischen Gewerkschaften, den Generalsekretär der Gewerkschaftsinternationale, Schevenels, Huysman, den Bürgermeister von Antwerpen, Mertens, den Führer der belgischen Gewerkschaften und eine Reihe anderer führender Persönlichkeiten der Internationale.

Zu Beginn der Tagung hielt der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Butler, eine Begrüßungsansprache, in welcher er die Bedeutung der Gewerkschaften als Staats- und Wirtschaftsfaktor feierte und auf die innige Verbundenheit hinwies, die zwischen der Internationale und dem Arbeitsmarkt bestünden. Hierauf gab der Sekretär des IGB den Geschäftsbericht und prüfte besonders die Frage, welche Maßnahmen getroffen werden könnten, um der Lage zu begegnen, die dadurch entstanden ist, daß, infolge des Ausscheidens der deutschen Gewerkschaftsorganisationen, die Beiträge um ein Drittel verringert worden sind.

Der Gewerkschaftskongreß wird im Verlauf seiner Tagung die Haltung gegenüber den deutschen Gewerkschaftsorganisationen endgültig festlegen, die an diesem Kongreß zum ersten Male nicht vertreten sind. Der Kongreß hat bereits einstimmig einen Antrag des französischen Gewerkschaftsführers Jouhaux angenoumen, indem der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf aufgefordert wird, in Berlin eine offizielle Demarche zu unternehmen, um über das gegenwärtige Schicksal des Mitglieds des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes, Leuschner, Klarheit zu gewinnen, der unter besonders willkürlichen Umständen verhaftet wurde. Der Gewerkschaftskongreß ersucht das Internationale Arbeitsamt, gegebenenfalls den Völkerbund mit dieser Angelegenheit zu befassen.

*

In ernsten Tagen ist der Internationale Gewerkschaftsbund zu seinem 6. Ordentlichen Kongreß zusammengetreten. Sein Arbeitsprogramm und seine Tagesordnung zeigen, daß er sich im Augenblick der Störung allen geistigen und materiellen Gleichgewichts seiner gewerkschaftlichen Zielsetzung bewußt bleibt.

Politik ist Unruhe und Spannung, Kampf um Sterbendes und Zukünftiges, Pendelschwingen nach rechts und nach links. Die Gewerkschaften hingegen dürfen — trotzdem sie ein Element dieses Kampfes sind, ja, gerade deswegen — nicht vergessen, daß nur jener mit einiger Aussicht auf Erfolg in die Zukunft schreiten kann, der festen Fußes in der Gegenwart steht und in ihr die Elemente sichert, die zum Inhalt jeder Zukunft und jeder Gesellschaftsordnung gehören und gehören müssen. Die Gewerkschaften sahen deshalb zu allen Zeiten in ihrer Eigenschaft als unabhängige Vertretung der Arbeiterschaft ihre Aufgabe in erster Linie im Kampf für die Verbesserung der Lebensbedingungen ihrer Mitglieder. Dieser Kampf ist ihre eigentliche Funktion und aus ihm schöpfen sie ihre Daseinsberechtigung. Werden sie dieser Funktion untreu oder werden sie dieser Funktion beraubt — wie im Falle von Rußland, Italien oder Deutschland — so ist es jedesmal das arbeitende Volk, das die Rechnung zu zahlen hat!

Es ist deshalb weder Willkür noch Zufall, daß gerade in den jetzigen Zeiten auf der Tagesordnung des Kongresses drei Punkte stehen, **die vor allem der Kontinuität gewerkschaftlichen Denkens und Handelns gewidmet sind.**

In Ergänzung der auf dem letzten Gewerkschaftskongreß in Stockholm im Jahre 1930 gutgeheißenen wirtschaftlichen Richtlinien, befaßt sich der Kongreß mit den planwirtschaftlichen Forderungen des IGB; er verabschiedet die Sozialpolitischen Richtlinien, die ebenfalls schon in Stockholm zur Behandlung standen und heute mehr denn je mit Nachdruck die Forderungen bestätigen, die kein Faschismus und kein Hitlertum aus jenen Bahnen drängen können, die ihnen die Gewerkschaften seit Jahrzehnten vorgezeichnet haben; endlich legt der IGB Wert darauf, gerade heute, wo in den Sparkampagnen aller Länder das Schul- und Bildungswesen den Kriegs- und Rüstungsbudgets zum Opfer gebracht wird, ein internationales Schul- und Erziehungsprogramm zu beschließen.

Schon im Vorwort der **„Planwirtschaftlichen Forderungen"** (Berichterstatter: L. Jouhaux) macht der IGB klar, daß er in allerschärfster Opposition zu allen jenen Strömungen steht, die unter Berufung auf die Begeisterungsfähigkeit einer verzweifelten Jugend und die Bequemlichkeit der Herren von gestern an die Stelle des liberalistischen Chaos ein diktatorisch geleitetes Chaos setzen wollen. Eindeutig sagt er, daß es sich heute mehr denn je darum handelt, eine „anarchisch und ohne Rücksichtnahme auf die Interessen der Allgemeinheit" aufgebaute Wirtschaftsordnung „abzulösen durch eine planmäßige Wirtschaftsführung, **deren oberstes Prinzip die Deckung des vorhandenen Bedarfs**", d. h. die Ordnung und nicht die wilde „Dynamik" irgendeines Weltbeglückers ist.

Die Annahme der **„Sozialpolitischen Richtlinien"** (Berichterstatter C. Mertens) bedeutet nicht, daß an die Stelle des organisch Gewachsenen die Schablone treten, sondern, daß darnach getrachtet werden soll, „die jeder nationalen und internationalen Aktion der Arbeiterklasse zugrunde liegenden Prinzipien zu bestätigen" und damit alle Völker zu einem Vorgehen zu veranlassen, das das Wort Menschheit, das heute zum Inbegriff von Leiden und Schmerzen, von Hunger und Not geworden ist, wieder zu Ehren bringen kann.

Im **„Schul- und Erziehungsprogramm"** (Berichterstatter: G. Stolz) heißt es schon in der Einleitung, „daß die Voraussetzungen zur Verwirklichung des Programms, dessen Grundzüge der IGB zu umreißen versucht, von Land zu Land verschieden sind und daß sie von den jeweiligen politischen und sozialen Verhältnissen abhängen". Ebenso eindeutig spricht sich jedoch der IGB dafür aus, daß das Ziel jeder Erziehung des Kindes die vollwertige, in sich abgeschlossene Persönlichkeit sei, „unter Bedachtnahme auf die harmonische Eingliederung des Kindes in die Gemeinschaft, die Entfaltung aller seiner **körperlichen, geistigen und moralischen Fähigkeiten, sowie die Befähigung zu aktiver und bewußter Mitarbeit am kulturellen und gesellschaftlichen Fortschritt.**"

Daß der IGB trotz dieser Zielsetzungen auf weite Sicht nicht versäumt, auch jenen Kampf zu führen, der zur Voraussetzung jeglicher Verallgemeinerung seiner Ideale gehört, beweist der Umstand, daß er die Frage der

Aktion gegen den Faschismus

— als der Negation jeglicher Bekenntnisses zur wahrhaften nationalen und internationalen Gemeinschaft — allen anderen Tagesordnungspunkten vorausgesetzt hat. Auf diesem Gebiete, über das Generalsekretär Schevenels Bericht erstatten wird, hat der Kongreß eine Aktion zu bestätigen und neue Maßnahmen zu treffen, die den Faschisten aller Länder beweisen werden, **daß die „Internationale" trotz aller seit Wochen vor der faschistischen Presse aller Länder geführten Lügenkampagnen ihren Weg geht. Italien und Deutschland sind nicht die ganze Welt!** Der IGB kann, wenn man von jenen 5 Millionen deutschen Gewerkschaftern absieht, deren Einstellung aus der Tatsache ermessen werden kann, daß in den Betriebsrätewahlen in Deutschland noch am Vorabend der Machtergreifung Hitlers bis zu 90 Prozent in freier Wahl für die freien Gewerkschaften stimmten, auch heute noch, also mitten in Krisenzeiten, 200 000 neue Mitglieder melden. **Dies den Faschisten zur Belehrung und den Gewerkschaften aller Länder zum Ansporn für jene Opfer und jene Aktionen, die die Zeit und die Umstände erfordern.**

Die Internationale lebt, die Internationale kämpft!

Wo ist Paul Löbe?

Besorgnis um den früheren Reichstagspräsidenten — Wohin vom Konzentrationslager?

Nach dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ist der langjährige sozialdemokratische Reichstagspräsident Paul Löbe in Schutzhaft genommen und angeblich in ein Konzentrationslager überführt worden. Seine Mutter und Angehörigen haben seitdem vergeblich versucht, seine Adresse zu erfahren und mit ihm in Verbindung zu treten. Bei der Uebernahme der Arbeiterbank ist seinerzeit gegen Löbe der Vorwurf erhoben worden, daß er in der Zweigstelle München angeblich ein Millionenkonto besitze, was sich als eine üble Nazilüge und Verleumdung erwies. Bisher hat man gegen Löbe keinen anderen Vorwurf erheben können, als daß er der Sozialdemokratischen Partei angehört. Nichts Strafwidriges liegt gegen den, im ganzen Ausland hochgeschätzten Politiker vor, und dennoch ist sein Aufenthalt in Deutschland nicht zu ermitteln. Nach dem Schicksal, welches den Freund Löbes, Johannes Stelling, betroffen hat, kursieren in Berlin die verschiedensten Gerüchte, die dahin lauten, daß der ehemalige Reichstagspräsident nicht mehr unter den Lebenden weilt. Selbst von den heut führenden Ministern, wie Neurath, Blomberg, Dr. Schacht, ist Paul Löbe als geachteter, einwandfreier Charakter geschätzt worden und nur zu oft weilte er beim Reichspräsidenten von Hindenburg, ohne daß sich diese Menschen heute um sein Los bekümmern. Die Reichsregierung opponiert so sehr gegen die sogenannte „Greuelpropaganda", hier ist ein Fall, wo sie der Oeffentlichkeit beweisen kann, daß die „Gerüchte" alle unwahr sind. Wo ist Löbe? Im Gefängnis, im Konzentrationslager oder wo sonst?

Schleichers Abkehr von der Politik?

Nicht die Wahrheit hat gesiegt!

Der frühere Reichskanzler General von Schleicher hat in seinem Landhause in Neubabelsberg einen Mitarbeiter des Pariser „Intransigeant" empfangen und hat ihm im Laufe eines längeren Gesprächs erklärt: „Ich gebe zu, daß ich zu vertrauensselig gewesen bin. Ich habe noch einen anderen Fehler begangen: Ich wollte nicht an die Macht der Propaganda glauben. Ich war immer der Ansicht, daß die Wahrheit sich selbst durchsetzen müsse. Nun bin ich eines Besseren belehrt worden. Aber meine Zeit ist vorüber, ich habe die Politik endgültig aufgegeben." Auf die Frage, ob er sich ins Ausland zu begeben gedenke, erwiderte von Schleicher: Man läßt mir zwar vollständige Bewegungsfreiheit, aber es ist jetzt wirklich nicht der Augenblick, um Deutschland zu verlassen.

Henderson wieder im Unterhaus?

Rücktritt vom Präsidium der Abrüstungskonferenz.

Die Exekutive der Labour Party hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, den Generalsekretär der Partei, den früheren Außenminister der Arbeiterregierung und jetzigen Präsidenten der Abrüstungskommission, Genossen Artur Henderson, bei den Ergänzungswahlen zum Unterhaus im Bezirk Clay Groß als Kandidaten aufzustellen. Der Wahlkreis gilt als sichere Domäne der Arbeiterpartei, und es ist wahrscheinlich, daß eine Gegenkandidatur weder der Liberalen, noch der Konservativen, aufgestellt wird, sodaß Hendersons Wahl als gesichert gilt. Henderson ist bei den letzten Wahlen zum Unterhaus mit wenigen Stimmen gegenüber dem Kandidaten der nationalen Front durchgefallen und ist auch als Führer der Partei zurückgetreten. Wie es in politischen Kreisen Englands heißt, wird Henderson bereits im Herbst der offizielle Führer der Opposition im Unterhaus, nachdem Genosse Landsburh sich seinerzeit entschlossen hat, die Führung nur vertretungsweise zu übernehmen. Im Falle seiner Wahl wird Henderson das Präsidium der Abrüstungskonferenz niederlegen.

Kriegsrausch!

Neunzehn Jahre sind ins Land gegangen, als 1914 in den letzten Julitagen und Anfang August, jenes gewaltige Ringen seinen Anfang nahm, welches die Endepoche des kapitalistischen Zeitalters einleitete. Eine Revolution der Gemüter von ungeheurem Ausmaß hat begonnen und ist auch in unseren Tagen noch nicht zum Abschluß gelangt. Die „Siegreich wollen wir den Erbfeind schlagen", haben sich kaum davon eine Vorstellung gemacht, welchen Ausgang dieser „Kriegsrausch" nehmen wird. Aber es scheint, daß die Menschheit aus vier Jahren Krieg in allen Gauen Europas nur wenig gelernt hat, und gerade in diesen Tagen sehen wir einen Wettbewerb im Aufrüsten, während die Staatsmänner von Frieden reden und die Welt in allen Fugen kracht, weil man mit einer Weltordnung nicht Schluß machen will, die sich die Vernichtung aller Werte zum Ziel gesetzt hat. Letzten Endes ist der Krieg die Folge des Kampfes um Absatzmärkte, kapitalistische Gewinne und des Siegeszug der Nation, die an der Spitze der Völker die anderen Nationen sich unterordnen wollte. Und da dies nur mit Waffengewalt möglich war, so begann der Rüstungswahn, der die Gegensätze immer mehr verschärfte, Koalitionen schuf und schließlich im Kriegsausbruch seinen Höhepunkt feierte.

Eine bittere Enttäuschung erfaßt die Sozialisten, die vor diesem Kriegsausbruch den Nationalismus in seiner Bedeutung unterschätzt haben und in den ersten Augusttagen erleben mußten, daß sich alles förmlich zu den Waffen drängte, um nur dabei zu sein. Daß dieser Krieg ein so bitteres Ende nehmen wird, daß die Machthaber von gestern am Abschluß dieses Kriegsrausches davon gejagt werden, davon haben sie sich nichts träumen lassen, aber sie haben selbst nach dieser fürchterlichsten aller Niederlagen nicht aufgehört, nach früherem Ruhm zu greifen, die Konterrevolution zu organisieren, die heute im Faschismus zum Niederringen der Arbeiterklasse ihren Vormarsch feiert. Sie haben aus dem gewaltigen Ringen nichts gelernt und nichts vergessen und schicken sich an, in einigen Ländern durch einen aufgebauschten Nationalismus wieder ihre Macht aufzurichten, um jene niederzuringen, die in erster Linie die Opfer dieses Krieges tragen mußten. Erst auf dem sogenannten Schlachtfelde der Ehren, später im namenlosen Elend ihrer Familienangehörigen und schließlich in der Arbeitslosigkeit, als Folge dieses Weltenringens. Und dennoch, nur wenige wissen heute die damaligen Zustände richtig einzuschätzen, eine neue Generation ist erstanden, die es an Begeisterung den Vätern nachahmen will.

Bei Abschluß der Friedensverträge, die schon durch ihre Form und Forderungen nichts anderes waren, als die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, blies man die Friedensschalmeien, gründete einen Völkerbund, um der Menschheit den Frieden zu sichern, entwaffnete die Besiegten mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß damit die Zeit des ewigen Friedens durch radikale Abrüstung eingeleitet werde. Legte aber zugleich als Reparationen so gewaltige, wenn nicht phantastische Summen auf, daß sie naturgemäß die Katastrophe der Wirtschaft herbeiführen mußten. Und nun jagen sie von einer Konferenz zur anderen, rufen Frieden und rüsten für einen neuen Krieg, das Stahlbad der Nation soll alle Uebel beseitigen, die der verlorene Krieg mit sich gebracht hat. Und gerade diese Friedensverträge sind es, die die Welt nicht zur Ruhe kommen lassen, und da man sich über ihren Sinn nicht verständigen kann, darum wird gerüstet und wieder gerüstet, immer in der Versicherung, daß man damit nichts anderes als den Frieden will.

Wie in der Vorkriegszeit, so ist es auch in der Nachkriegszeit die Arbeiterklasse allein, die auf sich die Last nahm, dem Kriegsrausch den Krieg zu erklären. In den ersten Augusttagen werden in allen Ländern Protestkundgebungen der internationalen Arbeiterschaft veranstaltet, die Forderung: Krieg dem Kriege, erhoben. Es gibt heute eine Erziehung, die in Patriotismus schwelgt, die nicht begreifen will, daß es auch ein Zeitalter geben kann, in welchem der Krieg als überflüssiges Mittel angesehen wird. Doch, wer es wagt, diese Auffassung zu vertreten, dem droht Gefahr, als Narr erklärt zu werden, denn allmählich hat man sich in den Wahn hineingetrieben, um den Krieg als das Heiligste aller Werte zu erklären, wogegen die Bibelworte, „du sollst nicht töten", nur als eine leere Deklamation für ängstliche Gemüter bezeichnet wird. Kriege hat es immer gegeben und wird es immer geben, mit diesem Argument tritt man uns sogenannten Pazifisten entgegen und glaubt damit, seiner eigenen Kraft eine besondere Bedeutung verliehen zu haben. Noch immer will man nicht begreifen, daß der Krieg, wie immer er enden mag, Sieger und Besiegte im gleichen Maße trifft, sie nicht von der Erschütterung schützen kann, die jedem Kriege zwangsläufig folgen müssen.

Diese Wirtschaftskrise mit all ihrem Elend und einer noch nie dagewesenen Arbeitslosigkeit, ist eine Folge des Krieges und der Friedensverträge. Aber aus all den Erscheinungen will man nicht die einzig richtige Folge ziehen und eine Verständigung der Völker einleiten, sondern sieht den einzigen Ausweg in neuem Wettrüsten. Hinter dem Patriotismus marschiert die Kriegsindustrie und ihre Presse, die den Nationalismus aufwirbelt und im Nachbarn nur den Erbfeind sehen will. Es ist der Fluch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, und solange sie besteht, wird der Kriegsrausch nicht überwunden. Und darum ist es gerade in diesen Tagen die wichtigste Aufgabe der klassenbewußten Arbeiterschaft darauf hinzuweisen, daß der Weg vom überspannten Nationalismus zu neuen Kriegen nicht sehr weit entfernt ist. Die Arbeiterklasse muß bei jedem Krieg die Opfer in jeder Beziehung bringen, und darum muß auch sie es sein, die den heftigsten Protest erhebt, nie wieder Krieg, sondern Verständigung der Völker, sich zum Ziel setzen muß. Die Abrüstungskonferenz ist ein Beispiel dafür, wie man nie zur Ueberwindung des Kriegsrausches gelangen wird, und darum muß auch die Arbeiterklasse die Sache des Friedens zu ihrer größten Aufgabe machen. Die Völker wollen Frieden, aber es gilt, sie in diesem Geiste zu erziehen. Fort mit dem Kriegsrausch, es lebe die Völkerverständigung, heut mehr, denn je!

Einheit der französischen Sozialisten gesichert

Renaudels Treue zum Sozialismus — Die Opposition schmilzt zusammen — Voreilige Freude der Antimarxisten

Mit besonderer Wonne beschäftigte sich die bürgerliche Presse aller Länder mit dem Verlauf des französischen Parteitages und kam schließlich zu der Ueberzeugung, daß das Nationalgefühl einer kleinen Gruppe, innerhalb der französischen Sozialisten, über die marxistische Doktrin gesiegt habe und das auf diesem Gebiet die Spaltung der Partei bereits im Herbst unvermeidlich sei, nachdem die Rechtspolitik zur Unterstützung der Regierung Daladier durch eine Mehrheit der Kammerfraktion eine Verurteilung ihres Standpunktes erfahren habe. Die oppositionelle Kammergruppe hielt auch einige Separatsitzungen ab und wollte für ihre politische Auffassung, im Gegensatz zum Parteitag, innerhalb ihrer Wahlbezirke den Propagandafeldzug beginnen. Eine einheitliche Meinung innerhalb der Kammeropposition war nicht zu erzielen, der größte Teil der Oppositionellen zog sich zurück und ist bereit, den Beschlüssen des letzten Parteitages Folge zu leisten. Nun ergreift auch der Führer der Opposition, der Abg. Renaudel, in seiner Zeitschrift „Vie Socialiste" das Wort in einem offenen Brief und setzt sich leidenschaftlich für die Einheit der Partei ein, tritt zwar noch gemäßigt für die Regierungsbeteiligung der Sozialisten ein, warnt aber vor den Konsequenzen eines Ausschlusses der Opposition aus der Partei. Die Zahl der Protestler ist inzwischen von 75 Mitgliedern in Senat und Kammer auf 28 zusammengeschmolzen, der Versuch einer Plattform der Opposition ist gescheitert, nachdem ein Manifest des Wortführers des „nationalen Sozialismus", Abg. Marquet, des Bürgermeisters von Bordeaux, von der Mehrheit der Opposition als „zu faschistisch und zu wenig sozialistisch" abgelehnt wurde. Allgemein herrscht der Eindruck, daß gerade mit Rücksicht auf die internationale sozialistische Konferenz, die Ende August in Paris zusammentreten werde, die Einheit der Partei gewahrt bleibt und die Protestler sich restlos den Parteitagsbeschlüssen unterordnen werden. Wieder ist ein schöner Traum der bürgerlichen Presse zu Wasser geworden, die von einem Zusammenbruch der marxistischen Front in Frankreich und von einer entscheidenden Niederlage der zweiten Internationale zu faseln wußte.

Blutige Zusammenstöße im amerikanischen Streikgebiet

20 Gruben stillgelegt — Militär gegen Streikende — Belagerungszustand verhängt

Im pensylvanischen Weichkohlengebiet sind vor einigen Wochen etwa 20 000 Bergarbeiter in den Ausstand getreten, nachdem sich die Unternehmer geweigert haben, mit den Gewerkschaften in Verbindung zu treten, die sowohl eine Lohnerhöhung als auch menschenwürdige Zustände im Betriebe gefordert haben. Etwa 20 Zechen sind durch den Streik stillgelegt worden. Der Gouverneur des Kohlengebiets hat daraufhin über das ganze Gebiet den Belagerungszustand erklärt und gegen die Streikposten Polizei mobil gemacht. Dies führte zu Zusammenstößen zwischen den Streikposten und der Polizei, in deren Verlauf etwa 10 Personen verletzt wurden. Der Streikenden bemächtigte sich eine derartige Erregung, daß sie die Polizei vertrieben, worauf die Behörden Militär mit Tränengas in Aktion setzten. Es kam zu blutigen Zusammenstößen, wobei mehrere Personen schwer verletzt und gegen 6 Streikende getötet wurden. Die Arbeiterschaft beantwortete dieses Vorgehen mit der Proklamierung des Generalstreiks für das ganze Industriegebiet, es sind bisher etwa 50 000 Personen im Streik. Nach dem Streikgebiet wird Militär gesandt, und nunmehr ist auch der Belagerungszustand verschärft worden.

Widerstand gegen Roosevelt?

Der Feldzug zur Belebung der Wirtschaft. — Sabotage der Stahl- und Petroleumindustrie.

Im Rahmen des vom Präsidenten Roosevelt eingeleiteten Feldzuges zur Belebung der Wirtschaft hat ein Sechstel der amerikanischen Industrie mit 8 Millionen Arbeitern und Angestellten, die neuen Tarifverträge freiwillig angenommen. General Johnson setzt die Verhandlungen mit der noch widerstrebenden Stahl- und Petroleumindustrie fort. Es heißt indessen, daß sich gegen die Bestrebungen Roosevelts wachsender Widerstand geltend macht und daß die Stahl- und Petroleumindustriellen direkte Sabotage organisieren, weil sie auf keinen Fall die Arbeitszeit auf 40 Stunden die Woche herabsetzen wollen. Präsident Roosevelt organisiert einen neuen Feldzug und droht mit Verstaatlichung der Betriebe, falls die Pläne der Regierung nicht angenommen werden.

Streikwelle auch in Polen?

Nachdem vor einigen Tagen erst in Krakau, dann in Czenstochau, die Bauarbeiter in Streik getreten sind, haben sich auch die Warschauer Bauarbeiter dem Streik angeschlossen. In Krakau kam es bereits zu Demonstrationen, die von der Polizei aufgelöst wurden. Wie berichtet wird, sollen bis jetzt am Streik gegen 15 000 Bauarbeiter beteiligt sein.

Auch in Gdingen ist eine Streikbewegung im Gange, Mannschaften der Handelsmarine stehen im Lohnkonflikt, auch auf einem polnischen Dampfer in Danzig soll es zu Lohndifferenzen gekommen sein. Inzwischen sind die Forderungen der Matrosen bewilligt und der Streik abgebrochen worden.

Verschärfte Aktion gegen die Kommunisten

Der „tote Marxismus" ist nicht auszurotten — Neue Flugblattagitation Massenhafte Verhaftungen — Neue Repressalien

Aus allen Teilen des Reichs weiß die gleichgeschaltete Presse von einer wiederbelebten kommunistischen Agitation zu berichten, Man will in Breslau, Recklinghausen, Bremen, Berlin, Erfurt, Chemnitz, Flensburg, Altona und einer Reihe anderer Ortschaften der marxistischen Neubildung von Organisationen auf die Spur gekommen sein. In den obenbezeichneten Städten will man eine Unmenge verbotenen Materials beschlagnahmt haben, wobei auch zahlreiche Verhaftungen vorgenommen wurden. In Aachen ist der Kampfbund gegen den Faschismus verboten und 15 Funktionäre verhaftet worden, die sofort ins Konzentrationslager überführt wurden. An der dänischen Grenze sind 8 Sozialdemokraten verhaftet worden, darunter der Reichsbannerführer Feldmann aus Kiel, als sie angeblich illegal Personen nach Dänemark bringen wollten. In Erfurt wurde ferner eine kommunistische Druckerei ausgehoben, und eine Anzahl Personen sind bei der Verbreitung von Flugblättern verhaftet worden. Zwei kommunistische Kuriere sind angeblich gestellt worden, eine Frau und ein Mann, die sich nicht freiwillig ergaben, wurden schwer verletzt, sodaß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Sonst berichtet die Reichspresse, daß die kommunistischen Antikriegskundgebungen ruhig verlaufen sind.

In Hamburg wurden die Kommunisten Lütkens, Möller, Wolff und Tesch, die am 2. Juli in Altona zum Tode verurteilt worden sind, weil sie bei einer Schießerei zwei SA-Leute getötet haben sollen, am 1. August hingerichtet. In zahlreichen Fällen werden scharfe Repressalien wegen Angriffen auf SS- und SA-Leute gemeldet.

Die kurze Aufzählung der Vorfälle im „Dritten Reich" zeigt, daß der tote Marxismus der Staatspolizei sehr viel zu schaffen macht und ist ein deutlicher Beweis dafür, daß innerhalb der Massen, trotz aller gegenteiligen Versicherungen, der Geist des Widerstandes wächst und beie weitem noch nicht alles „gleichgeschaltet" ist, wie man es dem Ausland glaubhaft machen will. Denn es ist die Reichspresse, die täglich von „Erschießungen auf der Flucht", „Ueberführung in Konzentrationslager", harten Strafen und Todesurteilen gegen sogenannte Kommunisten meldet. Denn in den meisten Fällen dürfte es sich auch um unzufriedene SA-Leute handeln, die man einfach ins Konzentrationslager schickt, wenn sie von der Erfüllung des nationalsozialistischene Programms träumen.

Reichstag überflüssig!

Ministerinterviews unter Zensur der Presseabteilung.

Das Reichskabinett hat in einer seiner letzten Sitzungen eine neue Geschäftsordnung für seine Tätigkeit angenommen und damit das Schwergewicht der Gesetzgebung auf sich vereinigt. Da nach der neuen Geschäftsordnung auch Uebereinkommen mit dem Ausland vom Kabinett angenommen werden können, ist dem Reichsrat und dem Reichstag jede Bedeutung genommen, er ist zu einer einfachen repräsentativen Fassade im Staat geworden. Der Parlamentarismus ist damit faktisch in Deutschland beseitigt. Einige Länder sind bereits diesem Beispiel vorangegangen, es wird nicht mehr diskutiert, sondern der Statthalter oder irgend ein Abgeordneter, bringt einen Antrag ein, der dann einfach vom Statthalter angenommen wird und nach der Bestätigung durch den Reichskanzler Gesetzeskraft erhält.

Auch für die Presseabteilung sind entscheidende Bestimmungen getroffen worden. Alle, zur Veröffentlichung bestimmten, Aeußerungen der Regierung oder einzelner Minister müssen zuerst die Presseabteilung passieren, das gilt auch für sogenannte Ministererklärungen und Interviews an die Auslandspresse. Sie müssen vorher die Zustimmung der Presseabteilung erhalten. Der Propagandaminister Dr. Goebbels ist dadurch zum Selbstherrscher über das ganze Kabinett geworden, da ihm die Reichspressestelle unterordnet ist. Die Reichsminister stehen bei ihren Reden und Veröffentlichungen unter der Zensur Dr. Goebbels!

Vor der Tagung der Legionäre

Wird der Marschall teilnehmen? Richtungskurs für die Innenpolitik.

Am kommenden Sonntag tritt in Warschau der Verband der Legionäre zu seiner Tagung zusammen, von dem man bestimmende Richtlinien für die polnische Innenpolitik erwartet. Slawek wird wahrscheinlich über die Verfassungspläne Auskunft geben, die bereits im Zusammenhang mit den Absichten des Regierungslagers angedeutet wurden. Es ist noch fraglich, ob der Marschall Pilsudski selbst an der Tagung teilnehmen wird. Unterrichtete Kreise wollen wissen, daß die, in den letzten Tagen verbreiteten Gerüchte über eine kommende Regierungsumbildung, mit der Legionärstagung in Verbindung stehen. Wie es heißt, soll die wichtigste Frage der Tagung mit eine Aktion sein, zur großzügigen Werbung für die polnischen Schützen, Strzelce, einen der größten Wehrverbände Polens, der die Stütze des Marschalls von jeher war und unmittelbar der Leitung der Militärbehörden untersteht.

Finnland verbietet die Faschisten

Unter dem Eindruck des sozialistischen Wahlsieges in Finnland hat sich die Regierung nun auch zu einem entschiedenen Vorgehen gegen die Nationalsozialisten entschlossen. Der Reichstag hat durch Gesetz, mit sofortiger Wirkung, die militärischen Organisationen verboten, die als Zweck „die Einwirkung auf die staatspolitische Angelegenheiten" verfolgten. Ebenso wird die Gründung solcher Vereinigungen verboten. Das ist ein entscheidender Schlag gegen die zwei oder drei Nazirichtungen in Finnland, die nunmehr verboten und aufgelöst sind. Damit hat auch die Lappobewegung, die sich bei den letzten Wahlen bereits als Sieger wähnte, die verdiente Niederlage erfahren.

Polnisch-Schlesien

Warum verzagen?

Jahrzehnte hindurch war die klassenbewußte Arbeiterschaft bemüht, sich in Staat und Wirtschaft eine ratifizierende Position zu schaffen. Partei und Gewerkschaften haben in unermüdlicher Agitation die breiten Massen aufgeklärt und ihnen den Weg zu einer besseren Zukunft gewiesen. Aus dem Arbeitssklaven wurde der aufstrebende Arbeitsmensch, der sich auch seine eigene Kultur schuf und seine Presse und Organisation ausbaute. Nach dem Zusammenbruch wurde der Arbeiter mitbestimmend, ohne ihn durfte nicht mehr über ihn bestimmt und entschieden werden. Die Früchte der sozialistischen Agitation machten sich geltend. Aber man hat es nicht verstanden, diese Errungenschaften zu schützen, die Spaltung innerhalb der Arbeiterklasse hat die ersten Erfolge auch bald wieder eingeschränkt und die Gegner gegen die Mitbestimmung der Arbeiterklasse in die Kampffront gestellt. Hat die deutsche Arbeiterklasse das Kaiserreich gestürzt, so ist die polnische Arbeiterschaft an der Wiedererstehung des neuen Polens hervorragend beteiligt gewesen. Der Geist der sozialistischen Aufklärung hat sie in diese mitbestimmenden Positionen eingeführt, mit der Festigung der sozialistischen Bewegung mußte auch der Staat rechnen und hat der Arbeiterklasse zweifellos Errungenschaften eingeräumt, die sicher eine bessere Zukunft in Aussicht stellten.

Das Bürgertum konnte sich mit dem Machteinfluß der Arbeiterklasse nicht abfinden. Und wie auch nicht sofort alle sozialistischen Forderungen erfüllt werden konnten, setzte die Gegenaktion ein. Die, noch politisch und sozialistisch, ungeschulten Massen liefen bald ins Lager der Gegner über, die ihm die unheimliche Angst vor dem Sozialismus predigten und insbesondere auf die „russische Hölle" verwiesen. Gewalt und Terror, — das war das Schreckgespenst. Aber heute bemüht man sich überall um die Freundschaft Rußlands, da die eigene Arbeiterschaft zerschlagen, niedergerungen, am Boden liegt. Daß es so geworden ist, legt Zeugnis ab von dem Einfluß der bürgerlichen Presse auf die Arbeitermassen, die den Glauben an die Idee des Klassenkampfes, an die Verwirklichung des Sozialismus verloren haben. Die bürgerliche Politik aller Länder, aufgebaut auf dem kapitalistischen Ausbeutungssystem, mußte zwangsläufig zu der ungeheuren Krise führen, die ja Produkt der Gewinnwirtschaft ist. Die politische Machtübernahme durch die Arbeiterklasse hätte diese Weltwirtschaftskrise überwinden können, aber die breiten Massen haben ihr Schicksal den Rattenfängern des Kapitalismus bei allen Wahlen ausgeliefert.

Heut ist das kapitalistische System in der Sackgasse, und die Retter melden sich in verschiedener patriotischer Verkleidung. Die Kapitalisten bestimmen und die bürgerlichen Parteien klatschen Beifall, denn sie wollen alles, nur nicht, daß die Arbeiterschaft ans Ruder kommt. Hier sind sie Sanatoren, dort nationale Sozialisten, überall nur Patrioten, aber die Arbeitermassen müssen und werden die Kosten tragen. Die Kirche und die Geistlichkeit hilft mit, Ruhe und Ordnung zu schaffen. Ja, man ist sogar „arbeiterfreundlich", wenn es der Dienst am Vaterland erfordert. Aber Banken, Betriebe und Werkstätten sind im Besitz der kapitalistischen Machthaber und sie bestimmen mit das Los der Regierung. Sie ist Geist vom Geist des kapitalistischen Systems und wird der Arbeiterklasse nur die Brocken gewähren, daß sie nicht verhungert. Wohlstand, Freiheit und sorgenloses Leben, das ist in der gottgewollten Weltordnung nur einigen Zehntausenden beschieden. Das ist der Fluch des Kapitalismus, der die Welt regiert!

Die Sozialisten zogen aus, ihn zu überwinden. Es war nur mit Hilfe der Arbeiterklasse möglich, die die Mehrheit der Bürger aller Staaten stellt. Aber mit Hilfe der sogenannten öffentlichen Meinung sind die breiten Massen betrogen worden. Sie sind durch den Glauben an die bürgerlichen Versprechungen um die bessere Zukunft gebracht, und sie sollen auch weiterhin nur die Opfer tragen. Betriebe werden geschlossen, die Arbeitslosigkeit wächst noch immer mehr, die Not steigert sich, aber die Opfer werden ausschließlich auf die Schultern der Arbeiterschaft abgestoßen. Gewiß, sie murren, sie wollen sich das auf die Dauer nicht gefallen lassen. Sie warten auf den kommenden Moment. Die Zeit verstreicht, doch es wird, trotz aller Versicherungen, nicht besser. Je schlimmer es wird und da nicht geholfen werden kann, wird alles arbeiterfreundlicher, nur merkt die Arbeiterschaft selbst davon nichts und wird auch nichts merken, solange die heutigen kapitalistischen Kräfte am Ruder sind.

Bittere Not herrscht in den breiten Massen. Es mangelt an den nötigsten Nahrungsmitteln, geschweige denn erst an geistiger Aufklärung, an politischer Schulung. Hier kann nur die Arbeiterpresse eingreifen, das Werk übernehmen. Aber hierzu langt das karge Geld nicht mehr. Je weiter sich der Arbeiter von seinen Klassengenossen entfernt, die ihm nur die Arbeiterpresse näher bringen kann, um ein so willkommenes Werkzeug der Ausbeutung wird er. Das beweisen am besten die fortgesetzten Lohnkürzungen, die geradezu unmenschliche Behandlung in den Gruben, Fabriken und Werkstätten. Der Arbeiter verzagt, es ist für ihn keine Hoffnung mehr vorhanden. Und doch gibt es einen Weg, mit den Klassengenossen verbunden zu sein. Verzagtheit bringt keinen Sieg, er kann nur im Kampf geboren werden. Die Arbeiterschaft hat nur einen Streiter, der zu Tausenden zugleich spricht, für eine bessere Zukunft kämpft. **Das ist die Arbeiterpresse, verzage nicht, sondern kämpfe, darum lies die Arbeiterpresse, sorge für die Verbreitung des „Volkswillen!"**

Lest den „Volkswille"!

Neue Erlöser!

„Bürger rettet euch vor den Juden" — Parteigeschäfte auf Kosten der Arbeiterschaft — Eine Nachäffung der Hitlerbewegung

Daß der Vormarsch des deutschen Faschismus geschickten politischen Geschäftemachern auch in Polen eine „solide Grundlage" bieten wird, um eine ähnliche „Bewegung" aufzuziehen, war vorauszusehen. Nun kann man beim Durchwandern einiger Ortschaften auf Plakate stoßen, die zum Besuch von Versammlungen auffordern, in welcher der Bürger XYZ über die Aufgaben des „polnischen Nationalsozialismus" sprechen wird. Soweit uns Augenzeugen berichten, ist der Zulauf auch nicht zu verachten, das zieht eben an, denn es bewährt sich jenseits der Grenze und warum soll da Polen zurückbleiben. Alle unzufriedenen Elemente, die teils bei der Sanacja, teils bei den Kommunisten und auch anderen Parteien, Schiffbruch erlitten haben, manche, die auch mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt kamen, haben sich nun in der „polnisch-nationalistischen Bewegung" ein Stelldichein gegeben. Einige Redner auf diesen Versammlungen sind uns wohlbekannt, wir haben sie früher als die Radikalsten in Arbeiterversammlungen getroffen, heute sind sie leidenschaftliche Anhänger des Nationalsozialismus, nachdem sie überall als politische Führer abgewirtschaftet haben.

Näher betrachtet, ist es nichts anderes, als eine Nachäffung der Hitlerbewegung in Deutschland und man geht jetzt auch schon dazu über, für die Sturmgarden eine besondere Uniform beizulegen, man bereitet sich also scheinbar nach deutschem Muster zur Machtübernahme vor. Und wie in Deutschland, so bestreitet man eben auch hier die Agitation im Kampf gegen die Juden, die an allem schuld sein sollen, und erst müssen die Juden und so nebenbei die Deutschen vertrieben werden, um Brot und Arbeit für die Bodenständigen zu schaffen. Nichts einfacher, als jene Agitation großzuziehen, mit der einmal schon auch ein Kustos einige Jahre hindurch zum Schutze der Oberschlesier eine separatistische Bewegung aufzog, die nicht leben konnte, aber um so öfter starb und wieder in irgend einer Form ihre Auferstehung feierte, denn wer bekäme heut keinen Zulauf, wenn er seinen Getreuen Arbeit verspricht, die ihm heut der Staat nicht geben kann. Es ist nicht unsere Aufgabe, sich mit dem polnischen Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, soweit er die polnische Politik grundlegend ändern kann, die Verteidigung der heutigen Zustände auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet überlassen wir ruhig der Sanacja, deren Anhänger es ja in erster Linie sind, die die neuen Erlöser als Anhänger werben.

Nichts einfacher, als unter Hinweis auf die deutschen Ereignisse und unter der Versprechung, daß in Deutschland erst dann Ordnung geschaffen wurde, nachdem man mit den Juden und ihrem unheilvollen Einfluß auf Wirtschaft und Politik Schluß gemacht hat. In der Hetze gegen die Juden ist ja auch Oberschlesien immer groß gewesen, und wir sehen oft in einer sogenannten christlichen Presse Seitenhiebe, die nur allzudeutlich beweisen, wie gern man die eigene Unfähigkeit verbergen und die Schuld dem Juden zuschreiben möchte. Die Nationalsozialisten finden also einen guten Boden, und rechnet man noch die Notlage der Arbeiterschaft hinzu und die zügellose Agitation gegen alles, was bisher in der Politik sich betätigte, so wird man verstehen, daß der Zulauf nicht von der Hand zu weisen ist. Es mag ja sein, daß man beim heutigen Stand der Bewegung, sie nicht ernst zu nehmen braucht. Aber es scheint, daß die Fäden sehr weit gespannt sind. Denn nicht nur im Industriegebiet, sondern weit auf den Dörfern hinaus, kündigen die „neuen Erlöser" ihr nationalsozialistisches Programm an, welches sie zum größten Teil der Hitlerbewegung abgeguckt haben und den polnischen Verhältnissen anzupassen versuchen. Der politisch orientierte Mensch, der klassenbewußte Arbeiter wird gewiß über den Strohdrusch in der polnisch-nationalsozialistischen Bewegung lachen, aber es wird auch hier wiederum bei den Versammlungsteilnehmern genügend Gläubige geben, die nun endlich das gefunden haben, was uns gefehlt hat, die polnische Hitlerbewegung, wenn auch noch der polnische Hitler fehlt.

Wir wiederholen, daß der heutige Stand der Bewegung der Arbeiterklasse keine Gefahr bietet. Aber man hat eine solche Bewegung auch in Deutschland immer wieder unterschätzt, indem man auf die Phrasen hinwies, die sie politisch verzapfen. Einmal hat es sich erwiesen, daß gerade der nationalistische Teil des Programms alle mitriß, daß er schließlich von der Reaktion ausgenutzt wurde und dann von den Trägern der Verfassung die Macht ausgeliefert erhielt, als er reif war, die Arbeiterklasse schlagen zu können. Auch in Polen sollte man die Bewegung in Arbeiterkreisen nicht unterschätzen, sie kann überhand greifen und der Reaktion genau so ein Mittel sein, die ohnehin schwache Arbeiterbewegung zu zerschlagen, wenn nicht ganz zu vernichten. Gewiß, in Polen gibt es eine Macht, die nicht so einfach aus der Stellung gebracht werden kann. Es gibt aber für die Arbeiterklasse auch keine Garantie, daß sich eben diese Machthaber nicht der neuen Bewegung bedienen, um mit der Arbeiterbewegung fertig zu werden, nachdem ihnen alle Spaltungsversuche bisher nicht den Erfolg gebracht haben, den sie erwarteten. Gewiß, der polnische Nationalsozialismus hat heute noch einen breiten Agitationsradius, er hat die Juden und hat die Deutschen, die er in erster Linie zu vernichten bemüht sein wird. Und solange er diese Art Agitation betreibt, wird er sogar manchem guten Christen patriotischen Couleurs sehr willkommen sein. Und geht es gegen die klassenbewußten Arbeiter, mögen sie auch noch so durch oppositionelle Haltung zum System ein wenig verbunden sein, man wird es nur begrüßen, wenn sie den Marxisten ein wenig auf die „Pelle" rücken. Das liegt in der Ideologie des Bürgertums, es gebärdet sich arbeiterfreundlich, solange die Arbeiter das Stimmvieh abgeben, findet aber im Kampf gegen die Arbeiterschaft jedes Mittel recht, wenn die Arbeiterschaft auch ihrerseits an der Mitbestimmung im Staat beteiligt sein will.

Für den klassenbewußten Arbeiter ist der Zusammenhang des Nationalsozialismus zur gegenwärtigen Krise durchaus verständlich. Unter normalen Wirtschaftsverhältnissen wäre ein Hitler in Deutschland nicht zur Macht gekommen, ohne den deutschen Faschismus gebe es keine Nachäffung der Hitlerbewegung in anderen Ländern. Hier, im unmittelbaren Grenzland, ist die Masse der Unzufriedenen um so größer und verständlich auch, daß die polnischen Natoinalsozialisten Zulauf haben, nachdem man nur die Erfolge sehen will und nicht zugleich auch die politische Auswirkung gegenüber der Arbeiterklasse. Wir machen uns ja keine Illusionen darüber, daß etwa der polnische Nationalsozialismus je in Polen an die Macht kommen könnte. Auch dann nicht, wenn sich gewisse Extremisten in den Reihen der polnischen Nationaldemokratie darum bemühen, diese Bewegung in ihre Reihen überzuleiten und ihre Perse die neuen Bundesgenossen begrüßt. In der letzten Tagung der Nationaldemokratie hat man ja das halbe Hitlerprogramm bereits aufgenommen als die Grundlage, in Polen eine politische Reform durchzuführen. Und es ist auch die nationaldemokratische Presse, die für die deutsche Hitlerbewegung voller Begeisterung ist. Ihnen genügt die heutige Diktatur nicht, weil sie selbst nicht am Ruder sind. Für die Arbeiterklasse mag dieser nationalsozialistische Faschismus in polnischer Fassung im Augenblick noch keine Gefahr sein, aber sie muß sich gegen diese Bewegung zur Wehr setzen und ihr rückhaltlosen Kampf ansagen, damit den neuen Erlösern von ihren bisherigen Erfolgen nicht zu wohl wird. Man muß diese Bewegung in ihren Versammlungen schlagen und den Arbeitern darüber Aufklärung schaffen, welche Gefahren der Faschismus für die Arbeiterklasse birgt, gleichviel, welchen Namen er sich gibt und unter welcher Maske er den Erlöser der Arbeiterklasse spielen will.

Der Faschismus ist der getreueste Bundesgenosse des Kapitalismus, der Todfeind der Arbeiterklasse. Darum gilt es, zur rechten Zeit die Gefahr zu erkennen und ihr auch zu begegnen!

Proteste gegen Lohnkürzung im Bergbau

Ablehnung der Lohnkürzung durch die Gewerkschaften Die Haltung der Verbände — Kommt es zu einem Streik?

Der Schiedsspruch im Bergbau, der den Arbeitern eine Lohnkürzung von 6 bis 9 Prozent auferlegt, hat, innerhalb der Arbeiterschaft, bisher keinen größeren Widerstand ausgelöst, nachdem die Gewerkschaften versichert haben, daß sie nicht gewillt sind, diesen Schiedsspruch kampflos hinzunehmen. Dieser Widerstand war zu erwarten, zumal sich insbesondere die regierungsfreundliche „Federacja Pracy" öffentlich festgelegt hat, daß ihr von maßgebenden Faktoren versichert worden sei, daß eine Lohnkürzung im Bergbau nicht in Frage käme. Wir erinnern daran, daß gerade um diese Zeit, als die Version der Gewerkschaft der Gewerkschaften publik wurde, durch ein anderes Schiedsgericht die Löhne auf der Hoymgrube um 10 Prozent herabgesetzt wurden. Niemand wird behaupten wollen, daß die Löhne im Bergbau noch so gestaltet sind, daß davon die Lebensexistenz bestritten werden könnte. Man übertreibt nicht, wenn die heutigen Verdienste, mit Rücksicht auf die Feierschichten, als ausgesprochene Hungerlöhne bezeichnet werden. Man konnte annehmen, daß die Regierung selbst ein Interesse daran hat, die Konsumfähigkeit der breiten Schichten aufrecht zu erhalten. Aber gerade die Arbeitgeber glauben, sich mit Recht darauf berufen zu können, daß nur die Gewerkschaften einer Lohnherabsetzung Widerstand setzen, weil ja mit einer Reihe von Belegschaften auf einzelnen Grubenanlagen Vereinbarungen getroffen wurden, die eben einer Lohnreduzierung zustimmten. Diese Tatsache machten die Arbeitgeber geltend, nur vergaßen sie dabei zu sagen, daß dies nur möglich war, indem man gleichzeitig mit der Schließung der Betriebe drohte. Vor diese Notwendigkeit gestellt, auf einen Teil des Lohnes zu verzichten, um überhaupt arbeiten zu können, ist vielfach die Lohnherabsetzung erreicht worden und nachdem dies gelang, griff man zur allgemeinen Lohnherabsetzung. Diese Dinge sind ja auch der Regierung bekannt, aber auch sie versucht eben, allen Teilen gerecht zu werden, zumal auch ihr seitens der Kohlensyndikate gedroht wird, daß sie den Export nicht mehr aufrecht erhalten können und ohne Export, müssen eben noch einige Gruben geschlossen werden. Nur so kam eben der Schiedsspruch zustande.

Es dürfte wohl kaum jemand so naiv sein, um zu glauben, daß die Arbeitgeber sich an die Empfehlungen des Schlichtungsausschusses halten werden und Sparmaßnahmen durchführen, um weitere Lohnreduktionen zu verhindern. Sie wollen eben die Arbeiter treffen, diese sollen die Kosten tragen und die Gewinne der Aktionäre sichern. Daß nun die Gewerkschaften zum Protest greifen, ist durchaus begreiflich, ja, ihre eigentliche Aufgabe, wenn sie nicht ihre Mitglieder verlieren wollen. In der größten Gefahr befindet sich naturgemäß die Federacja Pracy selbst und sie ging zum Angriff über, und wenn man die am Sonntag gefaßten Resolutionen liest, so ist es nicht nur ein Protest gegen die Arbeitgeber, sondern er richtet sich auch gegen die maßgebenden Kreise in Polnisch-Oberschlesien, die es unter allen Umständen verhindern sollen, daß eine Lohnreduzierung im Bergbau stattfindet. Denn es ist klar, daß einer Lohnreduzierung im Bergbau, bald eine allgemeine Lohnreduzierung in allen anderen Industriezweigen und auch im Handel folgen wird. Der Kampf, den jetzt die Bergarbeiter zu führen bemüht sind, ist ein Kampf für alle Lohn- und Gehaltsempfänger zugleich. Auch der polnische Klassenkampfverband hat sich in sehr scharfer Weise gegen

eine Annahme des Schiedsspruches im Bergbau ausgesprochen, allerdings gibt man sich hier darüber Rechenschaft ab, daß ein erfolgreicher Kampf nur in einer Einheitsfront geführt werden kann. Ueber die Form der Abwehr werden erst Verhandlungen geführt und hierin liegt die große Gefahr, daß eine solche Abwehrfront der Arbeiterschaft nicht hergestellt werden kann. Die Arbeitsgemeinschaft, in der auch die deutschen Gewerkschaften vertreten sind, wird zu der Frage des Schiedsspruchs erst am Betriebsrätekongreß am kommenden Sonntag Stellung nehmen. Daß sie den Schiedsspruch gleichfalls ablehnen muß, ist mehr, als sicher, zumal die beiden obengenannten Organisationen sie bereits auf diese Linie gedrückt haben.

Wir wollen im Augenblick nicht untersuchen, wieweit eine solche gemeinsame Abwehr von Erfolg sein wird. Denn die Entscheidung liegt ausschließlich bei der Regierung, von der abzuwarten ist, welche Stellung sie gegenüber den Protesten der Arbeiterschaft einnehmen wird. Wenn wir von einer Gefahr über die Einheitsfront gesprochen haben, so hat dies seine berechtigten Gründe. Der polnische Klassenkampfverband hat sich nämlich bereits vor Beginn der Verhandlungen an die Arbeitsgemeinschaft und an die Federacja Pracy gewendet und die Bildung einer Einheitsfront aller Gewerkschaften gefordert. Die Führer der Federacja Pracy haben denn auch sofort dieser Einheitsfront zugestimmt, allerdings unter der Bedingung, daß an dieser Einheitsfront nur die polnischen Gewerkschaften, unter ausdrücklicher Ausschaltung der deutschen Gewerkschaften, innerhalb der Arbeitsgemeinschaft teilnehmen können. Da nun die Arbeitsgemeinschaft die deutschen Gewerkschaften nicht ausschalten will und der Zentralverband der Bergarbeiter nicht eine nationale Krise aus einer Lohnbewegung zu machen gewillt ist, so ist zunächst diese Abwehrfront ohne die deutschen Gewerkschaften gescheitert.

Die Federacja Pracy hat für Sonntag, den 6. August, nach dem Kosciuszkopark eine Protestversammlung einberufen, zur gleichen Stunde tagt aber im Kosciuszkoparkrestaurant der Betriebsrätekongreß der Arbeitsgemeinschaft. Was mit dieser Protestaktion geplant ist, kann man noch nicht übersehen. Aber, wie es scheint, geht es nicht nur um einen Protest gegen die Lohnreduzierung im Bergbau, sondern zugleich auch um eine Kampfansage an die Arbeitsgemeinschaft, weil sie noch mit den deutschen Gewerkschaften zusammenarbeitet. So wird aus einer Protestkundgebung wegen der Lohnkürzung, zugleich auch ein Protest gegen das Bestehen der deutschen Gewerkschaften, wenn uns unsere Annahmen nicht täuschen. Wir erinnern nur in diesem Zusammenhang daran, daß die Federacja Pracy die deutschen Gewerkschaften deshalb ausgeschlossen sehen will, weil sie angeblich noch immer mit der gleichgeschalteten Arbeiterfront in Deutschland in Verbindung stehen. Da aber die Hitlerregierung auf den Revisionismus nicht verzichtet, darum dürfte man in Polnisch-Oberschlesien nicht mit den deutschen Gewerkschaften zusammenarbeiten. Man kann gespannt sein, wie sich dieser Konflikt noch ausgestalten wird.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Entscheidung in diesem Konflikt ausschließlich bei der Regierung liegt, welche Konzessionen sie den Arbeitgebern machen will, wenn die, bereits durch Schiedsspruch ausgesprochene Lohnkürzung aufgehoben werden soll. Die Arbeiterschaft selbst hat nur ein Mittel, diese Lohnreduzierung zu beseitigen, und das ist der Streik. Aber gerade ein erfolgreicher Streik ist nur möglich, wenn er eine geschlossene Front der Bergarbeiter vorfindet. Wir wollen nicht den Entscheidungen der Gewerkschaften in ihrer Gesamtheit vorgreifen. Es muß unter allen Umständen vermieden werden, daß aus der Spaltung und Vielfältigkeit der Gewerkschaften die Arbeitgeber den Vorteil ziehen. Gewiß sind die Streikaussichten gering, aber, wenn man sich nur immer auf Schiedssprüche verläßt, so erlebt man eben jenes Beispiel, daß die Unternehmer sich über alle Wünsche und Forderungen hinwegsetzen. Gewiß sind die Zeiten ungeheuer schwer, die Arbeitslosigkeit groß, aber wenn die Arbeiterschaft selbst es will, so kann sie doch ein Nachgeben nicht nur durch die Arbeitgeber, sondern auch ein entschiedenes Eingreifen der Regierung erzwingen.

Der Schiedsspruch im Bergbau bestätigt.

Das Arbeitsministerium hat mit Wirkung vom 1. August d. Js. die Lohnkürzungen im oberschlesischen Bergbau, gemäß des Schiedsspruchs des Sondergerichts vom 26. Juli, bestätigt. Demnach sollen allgemein die Löhne im Zentralrevier um 6 Prozent, bei den Plessischen Gruben um weitere 6 Prozent und im Rybniker Revier um 7 bis 9 Prozent gekürzt werden, so daß faktisch die Lohnreduzierungen bis 15 Prozent erreichen.

Führungswechsel in der NPR.

Es ist wohl öffentliches Geheimnis, daß diese ungeheure Krise auch vor der Arbeiterbewegung nicht haltmacht. Ueber den Ausweg oder über die Ueberwindung der Krise gehen in allen Lagern die Meinungen weit auseinander. Naturgemäß versucht man die Folgen des Rückgangs der Bewegung in erster Linie den Führern zuzuschieben. Christliche Parteien, die zwar in der Politik große Demagogen sind, haben es hier leichter, denn alles kommt von Gott, und damit hat sich auch die Mitgliedschaft abzufinden, der übrigens das Himmelreich sicher ist. Doch die Arbeiterpartei, die auf nationalem Boden steht, ein Programm zu erfüllen hat, gerät in Gefahr. Diese Gefahr scheint nun ernstlich die Nationale Arbeiterpartei zu bedrohen. In ihrer Führung in Oberschlesien ist eine Krise eingetreten, die den bisherigen Führer Franz Roguszczak, Abgeordneter zum Schlesischen und Warschauer Sejm, bewogen hat, von seinem Posten zurückzutreten. Bekanntlich ist das oberschlesische Organ dieser Partei, der „Kurjer Slonski", bereits am 1. April als Tageblatt eingegangen. Es fand nun am Sonntag eine vertrauliche, außerordentliche Bezirkskonferenz statt, die sich mit dem Rücktritt des bisherigen Leiters Roguszczak beschäftigte. Wie es in einer Pressemeldung heißt, soll Abgeordneter Roguszczak aufgefordert werden, seine Mandate der Partei zur Verfügung zu stellen. Die Tagung hat sich außerdem mit der politischen Lage beschäftigt und einen neuen Vorstand gewählt, der sich aus dem Abg. Sikora, Wojewodschaftsrat und Rechtsanwalt Mildner, ferner Dubiel jr. und Gewerkschaftssekretär Kubik zusammensetzt. Bekanntlich haben zwischen der NPR. und der Korfantypartei bereits früher einmal Einigungsverhandlungen stattgefunden, die indessen zu keinem Ergebnis führten. Abg. Roguszczak ist ein Anhänger dieser Verschmelzung, und hieraus dürfte wohl auch der Konflikt mit den übrigen Vorstandsmitgliedern entstanden sein. Im Schlesischen Sejm arbeiten Korfantysten und NPR. zusammen, doch besitzt die NPR. heute noch einen gewichtigen Einfluß in der Polnischen Berufsvereinigung, deren Führung nicht unter die Leitung Korfantys geraten will. Vom Standpunkt der Arbeiterbewegung ist ja das Bestehen der Nationalen Arbeiterpartei wirklich schwer zu verstehen, da sie kein Sonderprogramm besitzt, welches sie von den Bestrebungen Korfantys irgendwie trennen könnte.

Unverminderte Krise in Königshütte

Erneute Kündigung der Gesamtbelegschaft der Werkstättenverwaltung — Der Steuerexekutor in den Werkstättenbetrieben — 800000 Zl. Defizit in der Werkstättenverwaltung? Kapitel Wohnungsnot — Verkehrskartenabstemplung

Die Lage der Arbeiterschaft gestaltet sich von Tag zu Tag katastrophaler, und ein verheißendes Ende ist nicht zu erwarten. Wie bereits berichtet, hat die Verwaltung der Werkstättenbetriebe vor 14 Tagen der gesamten Belegschaft das Arbeitsverhältnis gekündigt. Nachdem der Demo in der erfolgten Kündigung im Laufe der 14 Tage keine Entscheidung getroffen hat und die beantragten Entlassungen nicht genehmigt wurden, **hat am Sonnabend die Verwaltung abermals durch namentlichen Aushang die Kündigung von 1151 Mann ausgesprochen.** Daß der Demobilmachungskommissar noch keine Stellung in dieser Angelegenheit genommen hat, hängt mit einer vorgenommenen Prüfung zusammen, **weil die Verwaltung für die Zeit vom Januar bis Juni dieses Jahres ein Defizit von 800 000 Zloty aufzuweisen haben soll.** Durch diese Untersuchung, die mit der Nichtgenehmigung der Entlassungen zusammenhängen soll, soll festgestellt werden, von wo die horrenden Fehlbeträge herkommen. Heute schon scheint aber eins festzustehen, daß, neben der Entrichtung der sozialen Lasten, **der größte Teil des Defizits auf die in voller Höhe gezahlten großen Gehälter an die Beamten zu buchen ist.** Nachdem die Betriebe monatelang nicht beschäftigt sind und der ganze Beamtenapparat vollauf erhalten bleibt, so ist es kein Wunder, daß Defizite zu verzeichnen sein müssen und kein Geld zur Auszahlung der geringen Beträge an die Arbeiterschaft vorhanden sein kann.

In Verbindung damit und was ein sehr schlechtes Bild für die Gesamtwirtschaft ergibt, ist die Tatsache, **daß am Anfang dieser Woche der Steuerexekutor des Finanzamtes in der Weichenfabrik der Werkstättenverwaltung zwei Motore, im Werte von etwa 14 000 Zloty, für rückständige Steuern gepfändet hat.** Weitere Pfändungen von Rechenmaschinen u. a. m. wurden noch aufgehalten, um nicht die Arbeit in den Büros zu unterbinden. Jedenfalls scheint der Höhepunkt in der Zahlungsunfähigkeit durch diese Pfändungen erreicht worden zu sein. Es kennzeichnet dadurch am besten die schlechte finanzielle Lage der Industrie und ganz besonders der Interessen-Gemeinschaft.

Im Gegensatz zu den Werkstättenbetrieben wurde das, seit etwa zwei Monaten stillgelegte, **Morgenwalzwerk wieder in Betrieb gesetzt,** nachdem Russenaufträge zur Vergebung gekommen sind. Ja, die Russenaufträge, wenn sie heute nicht vorhanden wären, dann dürfte das Schicksal nicht der Königshütte, sondern auch der anderen Industrien besiegelt sein.

Betreffend **Verkehrskartenverlängerung** werden vom 4. August ab neue Anträge auf Verkehrskarten angenommen. Vom 7. bis **10. August** Annahme von Karten zur Verlängerung von Nr. 4001—8000. Am 12. August erfolgt die Ausgabe von neuen Verkehrskarten.

Eine Aenderung in der Beglaubigung der Rentenbescheinigungen wurde seitens des Magistrats vorgenommen. Zur Erlangung der monatlichen Rente aus der Landesversicherungsanstalt mußte bisher eine vom Bezirksvorsteher amtlich beglaubigte Bescheinigung beigebracht werden. Vom 1. August ab bis auf weiteres erfolgt die amtliche Bescheinigung durch die städtische Polizei.

In der letzten **Magistratssitzung** wurde u. a. erneut die Frage der Obdachlosen auf dem freien Platz an der ul. Katowicka (Pferdemarktplatz) behandelt. Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, eine Kontrolle der dortigen Leute vorzunehmen. Wenn sich darunter Auswärtige befinden, so werden sie in die Gemeinden, wo sie vordem wohnten, abgeschoben. Für den Rest der Familien will die Stadtverwaltung **drei neue Baracken an der ulica Wandy errichten.** Noch vor dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung soll mit dem Bau begonnen werden. Nach Unterbringung dieser Familien soll polizeilicherseits darauf geachtet werden, daß sich dort keine anderen Familien niederlassen, weil das Ansehen der Stadt dadurch stark in Mitleidenschaft gezogen wird.

Die bei den letzten Pensionsauszahlungen den Invaliden, Witwen und Waisen ausgehändigten **Lebensbescheinigungen** sind von einer Behörde (Magistrat, Polizei, Standesamt usw.) beglaubigen zu lassen und dies spätestens bis zum 10. August. Die Lebensatteste sind im Hüttenamt an der ulica Moniuszki beim Portier abzugeben. Wer nicht bis dahin die Lebensatteste abgibt, kann mit einer Nichtauszahlung der Pension am 1. September rechnen.

Beleuchtung des neuen Nebenbergteiles. Einem langgehegten Wunsch der Bevölkerung trägt die Stadtverwaltung gegenwärtig Rechnung dahingehend, indem sie im neuen Teil des Nebenberges 30 Masten aus Beton zu 5 Meter Höhe aufstellen läßt. Nach Fertigstellung dieser Arbeiten erfolgt die Installierung des elektrischen Lichtes. Durch diese neue Beleuchtung wird der neue Teil in bezug auf Sicherheit viel gewinnen. Demnach dürften auch die Klagen über Belästigungen durch verschiedene Burschen verstummen. Die Umzäunung des Konzertgartens ist beendet, die bisherigen sechs Ausgänge sind auf drei reduziert worden.

Groß-Kattowitz im Spiegel der Woche

Arbeiterreduktion auf Eminenzgrube. — Vor das Standgericht. — Die Stadtväter tagten. — Fortgang der städtischen Arbeiten.

Der Demobilmachungskommissar genehmigte nach erfolgter Ueberprüfung der Lage der Eminenzgrube die **Entlassung von 240 Mann der Belegschaft. Weiterhin werden 160 Arbeiter in Turnusurlaub geschickt. Vorgesehen ist eine Zeitdauer von drei Monaten. Die Grubenverwaltung hat die Genehmigung von zusammen 450 Arbeitern beantragt.** Unter der Arbeiterschaft herrscht eine begreifliche Erregung. Durch diese Entlassungen und Beurlaubung hat sich die Zahl der Arbeitslosen weiter vergrößert.

Auf Anordnung der Sicherheitsbehörden wurden am Freitag und Sonnabend auf dem Gelände der stillgelegten Ferdinandgrube in Kattowitz, weitere sieben Notschächte in die Luft gesprengt.

Vor dem Standgericht in Kattowitz werden sich am 13. August die vier Mörder der Greisin Kubitza in Ochojetz zu verantworten haben. Einer von ihnen, der Arbeiter Poloczek, stellt sich weiter wahnsinnig, obwohl er während der Voruntersuchung keine Anzeichen von Geistesgestörtheit verraten hatte. Den Mördern droht der Tod durch den Strang.

Unter Vorsitz des Stadtverordnetenvorstehers Piechullek fand am Montag die fällige Sitzung des Kattowitzer Stadtparlaments statt. Behandelt wurde zunächst die Vorlage über **Bewilligung einer Anleihe von ½ Million Zloty aus dem Arbeitsfonds, welche für den städtischen Wegebau vorgesehen ist.** Die Stadtverwaltung hatte zunächst die Absicht, eine Anleihe von nur 100 000 Zloty aufzunehmen, doch wurde dieser Beschluß später wieder rückgängig gemacht. Weiter handelte es sich um die **Bewilligung einer Summe in Höhe von 145 002 Zloty für die Bauarbeiten in der Kaserne und die Garnisonkrankenstube** in der Nähe von Bugla. Der Bau wurde aus städtischen Mitteln ausgeführt, die von der Militärbehörde binnen einem Zeitraum von 35 Jahren zurückgezahlt werden. Die bewilligte Summe soll hauptsächlich dazu dienen, die Ansprüche der kleinen Handwerker, die auf ihr Geld nicht lange warten können, zu befriedigen. Für die Renovation des Wohnhauses auf der ul. Zacisze wurde ein Geldbetrag von 3000 Zloty bewilligt. Dann folgte die Genehmigung des Kostenverteilungsplanes für den Ausbau der ul. Wandy, zwischen der ul. Poniatowskiego und der ul. Jordana, Kanalisierung der Wita Stwosza, zwischen der ul. Biskupa Lisieckiego und Bratkow, Kanalisierung der Wohnhäuser auf dem Hofe zwischen der Bank Gospodarstwa Krajowego und der Versicherungsanstalt auf der Biskupa Lisieckiego, sowie der Kostenverteilungspläne für den Ausbau der ul. Narcysow, Astrow, Bratkow, Biskupa Lisieckiego, Wita Stwosza, Rozana und Jordana. Zum Schluß wurden einige Anträge verlesen, darunter ein Dringlichkeitsantrag, demzufolge ein Betrag von 6 700 Zolty für die Instandsetzung des Dachstuhls am Mädchengymnasium ausgeworfen werden soll.

Die Bauarbeiten, die im Auftrage der städtischen Bauabteilung in letzter Zeit ausgeführt werden, schreiten rüstig vorwärts. Hierbei handelt es sich vorwiegend um

Erd- und Wegebauarbeiten.

Gegenwärtig geht man an den Ausbau der ul. Zalenska im Ortsteil Ligota, Abschnitt ul. Szadeka bis zur Eisenbahnhaltestelle Kattowitz-Brynow, heran. Der Fahrdamm soll in geeigneter Weise befestigt, und für Fußgänger ein entsprechender Weg geschaffen werden. Weitere Arbeiten sind auf der Chaussee Ligocka im Gange. Geplant ist vor allen Dingen die Beseitigung der scharfen Kurve an dem Grenzstein Kattowitz-Pleß. Weiterhin wird mit dem Bau der neuen Brücke an der ul. Zamkowa in Kattowitz begonnen. Zu diesem Zweck wurde der Straßenabschnitt zwischen dem Ring und der Moniuszki für den Räderverkehr bis auf weiteres gesperrt. Die Umleitung des Räderverkehrs erfolgt über die neugeschaffene ul. Skoszna an der Bank Gospadarstwa Krajowego. Weiter werden wichtige Bürgersteige und Fußwege an anderen Straßen und Chausseen angelegt und Erd- und Planierungsarbeiten in den öffentlichen Grünanlagen und auf den Sportplätzen durchgeführt. In allernächster Zeit sollen die Erneuerungsarbeiten am Fahrdamm und an den Bürgersteigen begonnen werden, die an das neue Finanzgebäude auf der ul. Zielona angrenzen. Vorgesehen ist ferner in diesem Jahre die Instandsetzung der verlängerten ul. Kosciuszki und eine geeignete Verbindung mit der Nikolaier Chaussee. **Zu den fraglichen Arbeiten werden rund 1200 Arbeitslose herangezogen.**

R.

Arbeitslosendemonstration in Schwarzwald

Zusammenstoß mit der Polizei. — 4 Verhaftungen.

Bei der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung in Neudorf kam es am 1. August zu Kundgebungen, die durch die Kürzung der Unterstützung hervorgerufen worden sind. Die Gemeindekasse verfügte nicht über die erforderlichen Mittel und so mußten die Unterstützungen im beschränkten Maße ausgezahlt werden. Hierbei gaben die Arbeitslosen ihrer Unzufriedenheit Ausdruck, gingen aber ohne Zwischenfälle auseinander. Hierauf formierte sich ein größerer Zug von Arbeitslosen, der seinen Weg nach Schwarzwaldkolonie nahm. Unterwegs sammelten sich weitere Anhänger, sodaß die Demonstration auf etwa 500 Personen angewachsen ist. Polizei, mit Stahlhelm versehen, forderte die Demonstranten zum Auseinandergehen auf und gab Schreckschüsse in die Luft, als der Aufforderung nicht Folge geleistet wurde. Aus der Menge soll die Polizei mit Steinen beworfen worden sein, worauf sie vom Gummiknüppel Gebrauch machte, hierbei kam es auch zum Handgemenge, das zu Verletzungen einiger Polizisten und Demonstranten führte. Die Polizei griff dann energisch durch und zerstreute die Demonstranten nach allen Richtungen. Im Verlauf der Aktion wurden 4 Verhaftungen vorgenommen, es soll sich um die Anführer handeln. Polizei durchzog im Verlauf des Nachmittags die Ortschaften Neudorf, Schwarzwald und Umgegend, die Ruhe wurde nicht weiter gestört.

*

Wie die polnische Presse berichtet, haben sich nach der Auflösung der Demonstration in Neudorf durch die Polizei etwa 150 Arbeitslose an die Grenze begeben und sind bei Karl-Emanuel-Kolonie nach Zabrze gewandert. Wie es heißt, sollen sie dort in einem Gymnasium untergebracht worden sein und werden als Flüchtlinge behandelt.

Provokateure?

Denkmalssprengungen beabsichtigt?

Die „Polonia" weiß aus gutunterrichteter Quelle zu berichten, daß es der Königshütter Polizei gelungen sei, einige Verhaftungen vorzunehmen, die im Zusammenhang mit dem Versuch von Denkmalssprengungen stehen. Bekanntlich ist in Bismarckhütte eine Gedenktafel des „Unbekannten Hallersoldaten" gesprengt worden, ohne daß man bisher die Täter ermitteln konnte. Nunmehr heißt es, daß Provokateure beabsichtigt haben, „nationale Denkmäler" in Königshütte, Lipine und Brzezowitz in die Luft zu sprengen. Man will dieser Bande auf die Spur gekommen sein und will auch bei ihr Sprengmaterial gefunden haben, die Verhafteten sollen auch bereits geständig sein. Wie die „Polonia" weiter wissen will, soll es sich bei den Verhafteten um Mitglieder der sogenannten „Volksbundjugend" handeln, die vorige Woche von der Polizei als illegale Organisation aufgelöst worden ist.

Uns erscheint dieser Vorwurf gegen die „Volksbundjugend" so ungeheuerlich, daß es wirklich an der Zeit ist, wenn sich die Schutzherren und Gründer dieser „Volksbundjugend" erklären, von ihr entschieden abrücken, falls sich wirklich Provokateure dort eingeschlichen haben, deren bodenlose Dummheit dann die gesamte deutsche Minderheit belasten. Wir leben durch die Ereignisse in Deutschland ohnehin in einer so gespannten Atmosphäre, daß gerade die deutsche Minderheit von allem abrücken muß, was nur irgend den Anschein erweckt, als wenn sie für die Phantasien einiger junger Hitzköpfe die Verantwortung tragen sollte.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

An der Proletarierriviera

Ich wandere hinaus an die Peripherie der Stadt. Viele Ziegelteiche sind dort, jeder hat einen Namen. Einer, ein ganz besonders beliebter, wird Proletarierriviera oder kurz der „Blaue" genannt. Er liegt hinter dem Laaer Berg, der den klangvollen Namen „Monte Laa" vom Volksmund bekommen hat. Wenn der Tag still und ruhig ist, hört man in der Ferne ein jämmerlich quietschendes Drehorgelkonzert. Es kommt vom böhmischen Prater herüber und soll Kunden anlocken.

Es ist ein heißer Sommertag. Ueber die Laaer Straße fließt der Strom der Badegäste, die die Riviera aufsuchen. Die Proletarierriviera liegt in einem Talkessel. Wenn man hinunterschaut, glaubt man in eine Ameisenburg zu sehen. Es wimmelt von Menschen.

Steigt man in den Kessel hinunter und begibt man sich in diesen Menschenschwarm, in diese Masse von Sonnen-, Luft- und Wasseranbetern, und geht man mit offenen Augen und scharfen Ohren durch sie, so kann man kleine Lebensbilder und kleine Schicksale erkennen.

Man braucht nur die kleinen Bilder des Alltags aneinanderreihen und man bekommt das Gesicht dieser Zeit zu sehen.

Da sitzen zwei Mädchen und drei Burschen im Kreis. Sie sind braun, sonnenbraun, feine Wasserperlen glitzern auf ihren Leibern. Die Haare sind naß. Sie kamen soeben aus dem Wasser des Blauen. Die Mädchen tragen Schwimmhose und Busenhalter, die Burschen den Schwimmslatz.

Plötzlich streckt sich das eine Mädchen der Länge nach auf den Boden hin, sieht mit großen Augen in den sommerlichen, unendlich blauen Himmel und seufzt.

Die andern, die den Seufzer vernommen haben, fragen.

„Ist dir fad?" meint ein Bursche.

Da setzt das Mädchen sich auf, sieht die Freunde an, lehnt den Kopf an den der Freundin und beginnt zu sprechen.

Oh, sie hatte sich schon das ganze Jahr auf den Urlaub gefreut. So gefreut! In die Berge wollte sie; und nun, nun sitzt sie da auf lehmigem, hartem, feuchtem Boden; da am Strand der Proletarierriviera. Während sie spricht, sieht sie ins Ungewisse. Die Enttäuschungen wuchern im Sande und sie gedeihen auch ohne Pflege. Vielleicht sieht sie im Geiste schneebedeckte Berggipfel von der Sonne beschienen. Vielleicht sieht sie einen See. Einen kleinen Gebirgssee, und der ist blau, wirklich, ganz wirklich blau. Vielleicht sieht sie ein kleines Bauernhaus, mit Pelargonien auf den Fensterbrettern. Vielleicht hört sie das Abendläuten, vermischt mit dem Geklingel der Kuhglocken, deren Trägerinnen im untergehenden Sonnenschein heimkehren und melancholisch muh sagen.

Wer weiß, was sie sieht, die braune geschmeidige Schwimmerin.

Acht Tage noch und sie hätte Urlaub bekommen müssen, sagt sie und lächelt verbittert. Acht Tage noch — da wurde sie aufs Pflaster gesetzt. Eine zertrümmerte Hoffnung. In ihren Augen schimmert Wasser, und man weiß nicht, ist es noch Wasser des Blauen oder sind es Tränen.

Etwas weiter am andern Ufer des Blauen liegen zwei Menschen. Ein Mann gegen die Dreißig und ein Mädchen rund um die Zwanzig. Sie schauen in die Luft und kümmern sich nicht um das lebhafte Treiben der Masse um sie. Sie stechen nicht ab von ihr, denn auch sie sind braun gebrannt und — arbeitslos. Er ist ein stämmiger Bursche, hat kräftige Arme und einen breiten Brustkorb. Wenn er sich streckt, spielen die Muskeln und verraten Kraft. Kraft, die verwertet werden könnte zum Wohle der Menschheit. Kraft, die stilligen muß und versiegen.

Nun beginnt er zu sprechen. Seine Stimme ist tief, rauh, aber sie verrät die Seele. Sie kann die Sehnsucht nicht verbergen — sie bebt ganz unmerklich. Er spricht ganz leise. Er fragt sie, ob sie zu ihm ziehen wolle. Er ist einer jener Glücklichen, die eine Wohnung haben, und er braucht eine Frau dazu.

Andere haben eine Frau, sogar Kinder, und keine Wohnung. Sie sieht ihn an. Sie ist nicht schön. Sie ist etwas verlebt, und was sie nun sagt, verrät vieles. Sie spricht von ihrer Vergangenheit, sie kann es nicht glauben, daß sie eine Hausfrau werden soll.

Damit sei es nun halt aus, meint er schlicht, sie müsse daheim Ordnung machen und er ginge in der Nacht auf den Naschmarkt. Vielleicht ließe sich dort etwas verdienen. Na und schließlich könne er sie doch nicht für diese schreckliche Zeit verantwortlich machen. Und was einmal war — ist vorbei.

Sie scheint damit zufrieden zu sein. Sie lächelt müde und sieht nun doch etwas jünger aus.

Gute Vorsätze scheinen vorhanden zu sein.

Etwas abseits von der brodelnden Masse liegt ein blutjunger Bursche auf einer Decke. Er liegt auf dem Bauch, hat die Ellbogen aufgestützt und den Kopf in den Händen liegen. Sein Mund bewegt sich — er liest. Er liest in einem Englischbuch, das verraten nun die etwas lauter gesprochenen Sätze.

Er wiederholt manche Sätze zwei-, dreimal. Plötzlich tritt ein Bursche auf ihn zu.

„Servus!"

Er schlägt ihm leicht auf den braunen Rücken und der Lernende dreht sich ihm zu.

„Servus."

„Was liest du denn da?"

„Englisch; Ferialaufgabe."

Der Hinzugekommene läßt sich auf den Boden nieder. Sie unterhalten sich sehr angestrengt und man entnimmt, daß beide — studieren.

„Wenn ich nur nicht arbeitslos wäre", brummt der eine, „das Leben und das Lernen würde mich noch einmal soviel freuen."

„Das ist ja der ganze Jmamer, aber, weißt du, im Grunde genommen hält mich dieses ganze Lernen noch aufrecht. Es gibt mir Kraft — mein Leben bekommt dadurch einen Wert."

Der erste sieht auf die Nägel seiner Finger. Er denkt nach. Er kaut an der Oberlippe und endlich spricht er: „Wenn man wenigstens etwas Geld hätte, damit man die Ferien über eine Tour machen könnte. Es muß ja nicht viel sein — aber nicht einmal das Notwendigste hat man."

Dann sprechen sie von einer Zeit, da sie noch in Arbeit gestanden waren, und sie lassen die Erinnerungen an schöne Tage in den Bergen aus der Tiefe ihrer Gedanken erstehen.

Ich winde mich durch die Masse der „Rivierabesucher". Dort sehe ich einen Kreis junger, schlanker Menschen. Sie haben einen riesigen Stein aus dem Wasser gehoben und nun stemmen sie ihn. Jeder versucht seine Kraft. Manche dermach'n es einarmig, die meisten verwenden beide Arme. Man lacht, ruft Bravo! oder Paß auf! und denkt eine Weile nicht an die Sorgen des Alltags.

Sie springen, sie laufen, sie schreien und lachen, sie machen Kraftproben und tummeln im Wasser herum. Da und dort sitzen Gruppen beisammen, die Karten spielen. Es geht um einen Tineff, um nichts.

Frauen und Mädchen, Männer und Burschen und eine Unmenge Kinder sind hier. Sie alle tummeln in der Sonne herum, die nichts kostet, die genau so auf die Proletarierriviera scheint wie auf die Riviera unten im Süden.

Fast stolpere ich über einen Schläfer. Braune, nackte, lehmige, ausgetrocknete Erde, auf der eine alte, zerschlissene, farblose Decke liegt; auf ihr der Schläfer. Nicht nackt, wie alle andern. Nein — seine Kleidung ist eine Zusammensetzung der unbeschreiblichsten Kleidungsstücke. Der ganze Mensch ist alt, zerschlissen und farblos wie seine Decke, sein Gesicht ist braun und ausgetrocknet wie die Erde, auf der er liegt. Er ist nicht rasiert. Aber wie zum Hohn seiner selbst windet sich ein glanzloser Selbstbinder um den altmodischen steifen, schon lange nicht mehr weißen Kragen.

Kinder spielen in der Nähe. Sie können es nicht verstehen, daß der Mann bei dieser Hitze die Kleider nicht ablegt. Vielleicht hat er Angst, daß sie zerfallen, wenn er sie berührt! Sie haben einen Ball, diese kleinen, braunen Neger. Sie lachen ihr frohes Kinderlachen und scheinen eine Spitzbüberei auszuhecken.

Wirklich. Plötzlich nimmt der eine von den Buben den kleinen harten Ball und wirft ihn dem Schläfer ins Gesicht. Der Mann fährt erschrocken auf. Vielleicht glaubte er, daß es Nacht wäre und daß ihn ein Polizist aufstöberte. Er flucht, als er die Kinder laufen sieht. Die haben schon wieder ihren Ball und rennen schreiend und lachend davon. Der aufgestörte Schläfer droht ihnen mit der Faust. Er ist zornig.

Vielleicht zwanzig Schritt weiter, dort wo sich eine Gruppe Kartenspieler befindet, bemerkt man das drohende Faustschwenken des Mannes. Einer von den Kartenspielern winkt einen der Buben herbei. Sie sprechen nun miteinander — ich sehe, wie der Bub den Kopf schuldbewußt senkt.

Wie ich mich nach dem aufgeschreckten Mann umsehe, liegt er schon wieder und schläft. Er ist müde.

In gehöriger Entfernung sammeln sich wieder die kleinen Neger. Sie sehen nun scheu zu dem Schläfer hinüber und als ich nähertrete, höre ich im Bruchteil einer Sekunde, wie einer den andern erklärt, daß das ein „Obdachloser" sei und daß sein Vater gesagt hätte, man solle den armen Teufel in Ruhe lassen.

Kein Bett... Sie können es nicht begreifen. Vielleicht gibt es bei ihnen manchmal kein Brot, weil der Vater nichts verdient, aber kein Bett... Ihre Blicke sind scheu und fragend.

Dann beginnt wieder einer zu lachen, sie springen daraufhin auf den Teich zu und einige Minuten später tauchen sie ihre nackten braunen Körper in das schlammgraue Wasser des Blauen.

Paul W. Kirsch.

Napoleons Totenmaske wurde in London verkauft

Die einst auf St. Helena angefertigte Totenmaske des Korsen, deren plötzliche Versteigerung in der Rosebery-Bibliothek selbst in eingeweihten Kreisen großes Aufsehen hervorgerufen hat.

Stufen

Stufen zur Spitze eurer Macht,
Stufen zum Turme eurer Gewalt,
Steilen sich unsere Leiber.

Leicht und mühlos und ohne Gefahr
Steigt ihr zum Gipfel, zum Gipfel empor,
Harter Schritt knallt auf die Stufen...

Uneben, zerrissen wäre der Weg,
Schmiegte sich nicht Stein an Stein,
Stufe an Stufe, Körper an Körper...

Ihr und das Schicksal, das uns
In den düstern Gassen aus dem Mutterleibe riß,
Ihr und das Schicksal habt Körper an Körper

Und Leiden an Leiden
Aneinandergekettet, aneinandergeschweißt.
Granit läßt sich williger zerstücken
Als sie, die unzerreißbare Einheit.

Nie währte Geduld länger und ward sie
Grausamer genutzt als unsere.
Doch, ihr, seid wachsam, einmal wird

Ein Zucken und Zucken durch die Glieder des Koloß
Laufen und springen, aufbäumt sich
Der Riese und schüttelt sich aus weitem Schlaf...

Und atmet tief die fremden Düfte ein
Und grüßt die Sonne, die unserer Freiheit
Jubelt und jauchzt...

Ihr, ihr seid in die Tiefe hinabgeschleudert,
Abgeschüttelt, lästiges Ungeziefer...

Hoch in den Strahlen des Lichts
Glühen und wachsen wir!

W. Wilk.

Das Angebot

Von Jo Hanns Rösler.

Und dies ereignete sich vor drei Tagen an dem Postschalter D des Postamts 62 in der Lerchenfelder Straße in einer frühen Nachmittagsstunde. Vor den Postschalter tritt ein Herr.

„Zwei Marken zu zehn", verlangt er.

Der Beamte nickt, löst umständig zwei Marken vom Bogen und schaut auf.

„Irre ich mich?"

„Wieso?"

„Habe ich nicht das Vergnügen mit Herrn Mittelmeier?"

„Gewiß."

Der Beamte nickt freudig: „Wie geht es, Herr Mittelmeier? Wie steht das werte Befinden? Alles gesund daheim? Frau und Kinder wohlauf? Was macht das Geschäft?"

„Danke."

„Hoffentlich bleibt das Wetter jetzt schön —"

Der Herr am Schalter wird ungeduldig.

„Hoffentlich," sagt er, „kann ich jetzt meine Marken haben?"

„Mit Vergnügen."

Der Beamte sagt es, gibt aber die Marken nicht aus der Hand.

„Sonst noch einen Wunsch?"

„Danke. Nein."

„Vielleicht ein paar Postkarten?"

„Nein."

„Marken zu fünf, zwanzig und dreißig?"

„Nein. Nein."

„Vielleicht Paketadressen gefällig? Zahlkarten? Postanweisungen?"

„Ich brauche wirklich nichts."

„Kennen Sie schon unsere neuen Wohltätigkeitsmarken? Soeben herausgekommen. Hier sind sie. Wunderschön, nicht wahr? Der ganze Satz nur drei Mark. Darf ich sie Ihnen dazupacken?"

„Ich habe kein Interesse für Marken."

Der Beamte legte den Satz zurück.

„Schade. Und wie steht es mit Telegrammformularen? Noch genügend Vorrat daheim?"

Der Herr wird krebsrot im Gesicht.

„Geben Sie mir endlich meine Marken und lassen Sie mich ungeschoren!"

Der Beamte lächelt. Keine Kränkung steht in seinem Gesicht.

„Bitte sehr — wie der Herr Mittelmeier wünschn — vielleicht ein anderes Mal — hier sind die Marken, zwanzig Pfennig bitte — wenn der Herr sonst noch etwas brauchen — wollen Sie sich nicht ein Postscheckkonto anlegen?"

Der Herr ist wütend abgegangen.

Die Kollegen umstehen nun staunend den Beamten.

„Wa- heißt oas? Was soll das? Warum haben sie das getan?"

Der Beamte atmet befriedigt auf.

„Aus Rache", sagt er.

„Aus Rache? Wieso?"

Der Beamte seufzt: „Der Herr ist mein Friseur. Ich lasse mich täglich von ihm rasieren. Und jedesmal läßt er mich nicht früher aufstehen, bevor er mir nicht seinen ganzen Vorrat von Seifen, Kopfwassern, Parfüms und Puder angeboten hat."

Tropenkoller

Von Paul W. Kirsch

Wir saßen beim Teetisch, schlürften das goldgelbe Getränk und knabberten Keks dazu. Meine Gastgeberin, die geschiedene Frau eines höheren Offiziers, der in Holländisch-Indien diente, setzte mir neuen Tee vor und eine Unmenge von Süßigkeiten. Und dann erzählte sie von Indien. Von jenem unergründbaren, geheimnisvollen Land, das uns Menschen mit unwiderstehlicher Macht lockt — und oft mit unbarmherziger Glut verzehrt ...

„Ich heiratete in Holland und fuhr dann mit meinem Mann nach Surabaja, wo er seine Station hatte. Ich, mit meinen zwanzig Jahren, glaubte, in Indien alle meine Träume verwirklicht zu finden.

Und eines Morgens, als ich in das Badezimmer des prächtigen indischen Hotels trat, um mein Bad zu nehmen, stieg ich plötzlich auf etwas Weiches. Nun erst entdeckte ich, daß eine Unmenge von seltsamen, klitschigen Tieren die Badekammer besetzt hatten. Alles kroch und krabbelte da umher und mir wurde so bang, daß ich meine Nacktheit vergaß und schreiend auf den Hof hinauslief. Dort fiel ich bewußtlos zusammen.

Mein Mann war wütend über meine Empfindlichkeit und schilderte mir die Zukunft, da ich in seiner Wohnung auf der Station leben sollte, nicht gerade wundervoll. Er sprach von Schlangen und Skorpionen und meinte, daß man sich daran gewöhnen müsse.

Ich gewöhnte mich nie daran.

Einmal, ich saß auf der Veranda und hatte mein Baby vor mir in einer Wiege, spürte ich etwas Schweres, Feuchtes an meinem Nacken. Ich wagte mich nicht zu bewegen. Ich saß dort wie aus Stein gehauen und war dem Tode näher als dem Leben.

Was sollte ich tun?

Ich zitterte am ganzen Körper, als sich das Unbekannte in meinem Nacken zu bewegen begann, und endlich konnte ich laut aufschreien.

Mein Mann kam herbeigestürzt.

„Bleib ruhig sitzen!" brüllte er.

Ich klammerte mich an den Rohrstuhl, biß die Zähne zusammen und wartete ... wartete ...

Was wird nun kommen?

Endlich spürte ich, wie sich das schreckliche Ding von meinem Nacken löste, und dann hörte ich meinen Mann sagen: „Dreh' dich nicht um, Trina."

Aber es war zu spät. Ich hatte mich schon umgewendet und sah nun eine grauenhafte, handtellergroße Spinne, die mein Mann mit einem Taschentuch festhielt.

Solche Erlebnisse und das quälende Tropenklima zerrütteten meine Nerven vollständig. Ich mußte immer wieder den Stationsarzt zu mir bitten, da ich alle Augenblicke Nervenfieber bekam und schließlich halb irrsinnig wurde.

Einmal war es nun ...

Mein Mann hatte eine Ueberlandreise gemacht und ich mußte allein, mit dem braunen Kindermädchen und einem Diener, daheim bleiben. Ich war an diesem Tage ganz frisch und vergnügt, spazierte mit der Baboe ein wenig umher, schneiderte mir nachmittags ein Kleid für das Haus zurecht und schrieb dann gegen Abend einen Brief an meine Eltern nach Hause.

Mit dem Schlafengehen aber kam wieder die Angst. Angst vor dem Unbekannten, Angst vor allem, das sich da um mich bewegte, und das da den Atem des Geheimnisvollen in sich hatte. Angst in den Tropen ist nicht dieselbe Angst, die man anderswo hat. Dort kriecht die Angst aus der Landschaft, wird von Licht und Dunkel genährt. Man vermutet hinter allen und allem geheimnisvolle Kräfte, und die geheimnisvollen Legenden über die Menschen und Tiere dieses Landes tragen viel zur Erschütterung der nervenschwachen Menschen bei, die inmitten dieser Atmosphäre wie ein Fremdkörper stehen.

Ich kroch ins Bett und nahm das Kind zu mir, weil ich irgend etwas brauchte, das mir Halt und Kraft gab. Ich lauschte den Atemzügen des Kindes und horchte auf seine Herzschläge — nur um etwas zu hören; ich preßte das Kind an mich — nur um etwas zu spüren.

So eine einsame Militärstation ist grauenhaft. Frauen, die dort leben, sind Tote.

Die Zeit verging in dieser Nacht nicht. Wie gern hätte ich schon das Licht des Morgens durch die Fugen der Fensterläden schimmern gesehen. Ich zählte die Sekunden — ach, man muß lange zählen, daß es Minuten werden, die sich zur Stunde formen.

Lange — sehr lange ...

Die Dunkelheit, die mich umgab, schien zu leben, schien Gestalt anzunehmen. Sie drückte mich nieder — ich wagte kaum zu atmen und duckte mich scheu in das Bett.

Plötzlich hörte ich eine Stimme, die den Raum ausfüllte und gar nicht menschlich klang. Ich konnte keine Worte verstehen, aber der Tonfall erfüllte mich mit Grauen. Als ich es wagte, die Augen zu öffnen, sah ich in der Ecke, wo sonst ein Schrank stand, eine seltsame Gestalt, die sich auf mich zu bewegte ...

Ich wollte aufschreien — der Laut erstickte in meiner Brust, ich gurgelte unverständliches Zeug zusammen und hörte plötzlich mein Kind wimmern.

Einen Augenblick lang verschwand die seltsame Erscheinung, ich legte mich knapp neben das Kind und beruhigte es. Ich versuchte mir einzureden, daß niemand im Zimmer sein könne, da doch alles abgesperrt sei. Aber all meine Einwände versiegten wieder und plötzlich sah ich eine große, knochige Hand, die aus der Decke des Zimmers wuchs und sich mir langsam näherte. Ich zitterte und erkannte dadurch, daß ich wach war, nicht schlief, nicht träumte.

„Ihre Nerven sind ganz kaputt", hörte ich die Stimme des Stationsarztes. „Sie leiden unter dem Klima — Sie als ängstliche, nervenschwache Frau hätten in Holland bleiben sollen".

Im nächsten Augenblick sah ich mit Grauen, daß von der Hand, die sich mir entgegenstreckte — Blut tropfte. Gerade mir ins Gesicht. Ich fuhr mit meinen Händen darüber hin — überall Blut.

Blut! Blut! Und wieder Blut!

Dann grinsten höhnische Fratzen aus der Dunkelheit auf mich nieder — ich konnte mich nicht mehr halten. All meine Einwendungen, daß das der Tropenkoller sei, den mir Dr. de Boeren so genau beschrieben hatte, wurden von der Angst, die mir im Herzen saß, verwischt.

In den lichteren Augenblicken, in den Momenten der Vernunft verschwanden die Trugbilder, aber sie kehrten vervielfacht wieder, wenn meine Nerven versagten.

Wenn sich mir grauenhafte Tiergestalten näherten und scheußliche Menschen ihre bluttriefenden Hände nach mir ausstreckten, schwand mir das Bewußtsein. Man erzählte mir später, daß ich wimmernd und klagend im dunklen Gang gelegen sei, und Dr. de Boeren gab mir den Rat, sofort in die Heimat zurückzugehen.

Es gab mit meinem Mann, mit dem ich nicht besonders gut lebte, Krach, und dann ließen wir uns scheiden.

Ich fuhr mit dem nächsten Dampfer wieder hierher nach Holland ..."

„Und", sagte ich, als meine Gastgeberin einen Augenblick schwieg. Sie sah gedankenverloren durch das Fenster. „Indien muß aber doch ein wunderschöner Erdteil sein."

Die junge Frau nickte.

„Schön — so schön."

„Wie lange lebten Sie dort?"

„Zwei ganze Jahre — zwei Jahre, die mir eine Ewigkeit schienen."

Leise klirrte meine Tasse, als ich sie auf den Tisch stellte. Meine Gastgeberin schenkte frischen Tee ein.

„Indien — ja, Indien ist schön — so schön", flüsterte die junge Frau, „die Landschaft — alles so prächtig, das Meer — die Wildnis — alles so bezwingend."

„Möchten Sie wieder hin, trotz der schlechten Erfahrungen, die Sie gemacht haben? Trotz der ausgestandenen Schrecken ..."

Nach einer kurzen Pause der Besinnung meinte sie: „Das ist ja das Seltsame. Man hat vieles erlebt, hat Angst und Schrecken durchgemacht, Fieber und Grauen — und doch zieht es einen immer wieder an dieses seltsame Land."

Ein tausendjähriges Goldbergwerk in Europa

Die Arsenerz-Goldgrube „Reicher Trost" in Reichenberg (Schlesien).

Mit einem großen Heimatfest feiert die schlesische Bergstadt Reichenbach demnächst das 1000jährige Bestehen des Goldbergbaues.. Das edle Metall wird hier aus bestimmten Arsenverbindungen im Schmelzverfahren gewonnen.

Die „Hagia Sophia" in Konstantinopel gefährdet

Die berühmte Moschee „Hagia Sophia" in Konstantinopel, ursprünglich als riesige christliche Zentralkirche des oströmischen Reiches erbaut, schwebt in Einsturzgefahr. Unter einem Pfeiler des Mittelgewölbes wurde eine verschüttete Quelle entdeckt, die bereits die Fundamente unterspült hatte. Es sind umfangreiche Renovierungsarbeiten nötig, um das weltberühmte Bauwerk zu retten.

Das harmlose Thema

Von Frauziska Maria Rautenberg

Ich hatte mich mit einem Bekannten in einem Berliner Restaurant zum Abendessen verabredet. Mit einem Bekannten, der sich in der letzten Zeit nicht gerade durch besonderen Mut auszeichnete. Sobald ich mich an seinen Tisch gesetzt hatte, flüsterte er mir mit einem scheuen Blick auf den besetzten Nachbartisch zu:

„Seien Sie vorsichtig. Reden Sie nur über harmlose Themen. Man kann ja nie wissen . . ."

„Selbstverständlich", beruhigte ich ihn und fragte mich, wohl zum hundertstenmal, wie es möglich sei, daß ein so großer, breitschultriger, blonder, blauäugiger Mensch dermaßen ängstlich sein könne. Nun, ich werde ihm durch meine Unvorsichtigkeit nicht das Essen verderben, werde ausschließlich von völlig harmlosen Dingen sprechen.

Natürlich fielen mir, sobald ich diesen Entschluß gefaßt hatte, lauter Themen ein, die nichts weniger als harmlos waren. Ich schluckte die Worte hinunter und zerbrach mir den Kopf, worüber wir eigentlich reden könnten. Dann fiel mir das Wetter ein:

„Schrecklich, dieser ewige Regen", erklärte ich. „Man kommt gar nicht dazu, den Sommer zu genießen."

„Nicht", hauchte neben mir die verzweifelte Stimme meines Bekannten. „Sprechen Sie nicht vom Regen. Man könnte glauben, wir seien der Ansicht, daß es dieses Jahr mehr regne als im vorigen. Man könnte glauben, daß unsere Worte eine Anspielung auf eine eventuelle schlechte Ernte sind, eine Anspielung auf die wirtschaftlichen Maßnahmen der Regierung."

Also mit dem Wetter ist es nichts. Und dabei gibt es doch kein harmloseres Thema.

Der Kellner trat an unseren Tisch; wir bestellten das Abendbrot und ich sagte: „Und ein Glas Pilsner, bitte."

Mein Bekannter fiel mir ins Wort: „Wie zerstreut Sie sind. Sie wollten doch ein Glas Rheinwein trinken. Zwei Glas Rheinwein, bitte", fuhr er mit erhobener Stimme fort.

Als der Kellner gegangen war, fragte ich ärgerlich: „Weshalb muß ich Rheinwein trinken? Davon bekomme ich regelmäßig Kopfschmerzen."

„Aber Pilsner", jammerte neben mir die raunende Stimme. „Ausländisches Bier. Man könnte das als einen feindseligen Akt gegen unser Vaterland betrachten."

„Mein Hausarzt sagte mir, ich müsse zunehmen, deshalb trinke ich Bier."

Mein Bekannter warf einen ängstlichen Blick zu dem Nachbartisch hinüber und flüsterte: „Reden Sie nicht von Aerzten. Man könnte glauben, daß wir den Arierparagraphen kritisieren. Und auch, um Gottes willen, nicht von Rechtsanwälten", fügte er noch leiser hinzu.

„Wann fahren Sie in die Sommerfrische?" fragte ich nach einer kurzen Pause.

Mein Bekannter stöhnte leicht. „Ich werde nie mehr mit Ihnen essen. Ich habe Sie doch gebeten . . . Können Sie nicht von harmloseren Dingen reden?"

„Aber die Sommerfrische . . .?"

„Jetzt sagen Sie das Wort schon zum zweitenmal. Man könnte glauben, daß ich die Verordnung der Regierung beanstande, derzufolge wir Beamten unsere Ferien im Land zu verbringen haben."

Ich begann zu essen. Es schmeckte mir nicht. Meine Augen schweiften gelangweilt durch den Saal und blieben an einer reizenden jungen Frau haften, die allein in einer Nische saß.

„Sehen Sie sich doch die hübsche Frau dort drüben links an", sagte ich, erfreut, endlich ein völlig harmloses Thema gefunden zu haben. Aber ich hatte mich geirrt. Mein Bekannter warf einen hastigen Blick nach der Nische und riß dann mit einem fast hörbaren Ruck die Augen weg. „Wollen Sie mich ins Unglück stürzen?" klagte er. „Erst sagen Sie „links", dann lenken Sie meine Aufmerksamkeit auf eine schwarzhaarige Frau, die noch dazu raucht. Sie wissen doch: die deutsche Frau raucht nicht. Stellen Sie sich vor, wenn ich jetzt diese Frau bewundernd angesehen hätte, so könnte man glauben, daß ich eine rauchende Fremdstämmige bewunderte, also entweder ein Verräter oder kein reiner Arier bin."

Mir riß die Geduld. „Sie sind ein Idiot", sagte ich heftig, „und ein Schwindler. Ich weiß doch, wie gut Ihnen dunkle Frauen gefallen."

Mein Bekannter wurde so blaß, daß ich glaubte, er werde in Ohnmacht fallen, „Idiot, Schwindler", wiederholte er mit ersterbender Stimme. „Ich habe Sie doch gebeten . . . Wenn man das hört, könnte man glauben, Sie reden von irgendeiner hochgestellten Persönlichkeit. Bitte, keine politischen Anspielungen."

Ich wandte mich nun ganz meinem Essen zu. Anscheinend gab es in diesem Lande keine harmlosen Themen. Gut, also werde ich schweigen. Und ich schwieg, fünf Minuten, zehn Minuten. Mein Bekannter begann unruhig auf seinem Sessel hin und her zu wetzen.

„Warum schweigen Sie?" fragte er schließlich. „Das fällt doch auf. Man könnte glauben, daß wir uns in dem heutigen Deutschland nicht wohl fühlen. Man könnte glauben, schließlich sind Sie ja doch eine lästige Ausländerin, eine Oesterreicherin, daß Sie über irgendwelchen Verschwörerplänen brüten und daß ich . . ." Er verstummte bei der Ungeheuerlichkeit dieses Gedankens. Nach einer kurzen Pause flüsterte er abermals: „Ich habe Sie doch gebeten . . . Also reden Sie etwas, aber nur über harmlose Themen."

Jetzt wurde es mir zu bunt. Ich stand auf.

„Ich gehe", erklärte ich. „Sie haben mir das ganze Essen verdorben Ich denke nicht daran, es zu bezahlen. Das überlasse ich Ihnen."

Ich hörte noch hinter mir ein klägliches „Bezahlen. Man könnte glauben, daß ich gegen das Transfermoratorium . . ."

Aber ich befand mich schon in der Drehtür und stand eine Sekunde später auf der Straße.

Mein mutiger Bekannter hat mich nie mehr aufgefordert, mit ihm zu speisen.

Flucht

Von Jo Nickel

Die Sonne brennt. Die Erde ist ausgedörrt, von tiefen Rissen durchzogen. Autos kommen die menschenleere Landstraße entlanggerast, wirbeln riesige Staubwolken auf.

Ganz hinten am Horizont verschwindet die Straße im glühenden Sonnenball. Ich marschiere auf dieser Straße — geradewegs auf die Sonne zu. Unerbittlich brennen ihre Strahlen. Auf meinem Gesicht ist der Schweiß zu einer dicken Schmutzkruste geworden. Die Zunge ist geschwollen, die Lippen ausgetrocknet. Unerträglich drücken die Riemen des schweren Rucksacks. Die Beine sind wundgelaufen. Jeder Schritt bereitet Schmerzen ...

Seit sechs Uhr morgens bin ich unterwegs, in scharfem Tempo marschierend. Weit hinter mir liegt die Stadt X. Dort haben sie mich gestern erkannt. Ausgerechnet der Sturmführer R. aus Y., ein „alter Freund" von mir, muß mir über den Weg laufen. Mit gezogenen Pistolen sind er und seine Kumpanen durch die Straßen gelaufen und haben mich gesucht. Wenn ich daran denke, werden meine Schritte automatisch schneller. Jedesmal, wenn ein Auto angesaust kommt, denke ich: „Jetzt ist Schluß, jetzt sind sie da ..."

In meiner Tasche habe ich einen halben Straßenbahnfahrschein. Mein Ausweis. Die andere Hälfte ist vor drei Tagen nach dem Ort geschickt worden, auf den ich jetzt zueile. In meinem Gehirn hämmern drei Zahlen: 276, 13, 912. Immer wieder greife ich in die Tasche, fühle nach dem Fahrschein. Immer wieder sage ich die drei Zahlen vor mich hin. Wenn ich dieses Stück Papier verliere, wenn ich eine der Zahlen vergesse, war alles vergebens. Dann komme ich niemals über die Grenze.

Ich bin müde, bin durstig und hungrig. Ich kann mich kaum aufrecht halten. Ich möchte mich auf eine der grünen Wiesen werfen, die die Landstraße säumen oder in den Schatten des Waldes laufen und schlafen. Schlafen. Wann habe ich eigentlich das letztemal richtig geschlafen? Es sind Jahre her, ach nein, nur ein paar Tage. Aber diese wenigen Nächte ohne Schlaf waren lang, lang wie Jahre.

Und die Sonne brennt. Der Staub beißt in der Kehle. Der Schweiß hat sich in die Haut eingefressen. Die Beine sind wund. Rote Kreise flimmern vor den Augen. Aber ich muß weiter, immer weiter. Dort hinten in X. suchen sie mich. Jeden Moment können sie hier sein. Das ist schlimmer als die brennende Sonne und der Staub, das ist schlimmer als die wunden Beine und die vom Rucksack durchgeriebenen Schultern. Ich muß weiter, ich muß es schaffen ...

Die Sonne wird schwächer, langsam geht der Tag zu Ende. Dort ist das Dorf. Endlich! Ich wische mein Gesicht ab, versuche den Staub von meinen Schuhen zu entfernen, dann gehe ich lustig pfeifend die Dorfstraße entlang. Ich bin ein Tourist, der sich auf einem harmlosen Ausflug befindet.

Plötzlich sehe ich zwanzig Schritte vor mir einen SA-Mann stehen. Ein Wachposten vor der Dorfschenke, an der eine große Hakenkreuzfahne hängt. In der Schenke drängen sich die Nazis, es ist ein ständiges Kommen und Gehen.

Der SA-Mann mustert mich mißtrauisch. Jetzt nur ruhig bleiben. Ich nehme meine Zigarettenschachtel aus der Tasche, gehe auf ihn zu und bitte ihn um Feuer. Der Junge hat ein sympathisches Gesicht, sicher ist er einer von denen, die ehrlich glauben, für eine gerechte Sache zu kämpfen. Bereitwillig gibt er mir Feuer, nimmt dankend die Zigarette, die ich ihm anbiete. Sein Mißtrauen ist verschwunden.

Ich schlendere langsam weiter. Erst als ich aus dem Gesichtskreis der Schenke heraus bin, schlage ich ein schnelleres Tempo an.

Am Ende des Dorfes steht das Haus, das mein Ziel ist. Ich erkenne es sofort wieder aus der Beschreibung, die man mir gegeben hat. Ein vorsichtiger Blick ringsum. Keiner beobachtet mich. Etwas zaghaft klopfe ich an die Tür. Sofort wird geöffnet. Ein kleiner magerer Mann steht vor mir, mustert mich wortlos.

„Zweihundertsechsundsiebzig", sage ich halblaut.

„Dreizehn", antwortet er.

„Neunhundertundzwölf", erwidere ich.

Ich darf in das Haus treten. Eine schmale, armselig eingerichtete Stube. Vier blaßgesichtige Kinder starren mich neugierig an. Eine ausgemergelte Proletariersfrau, die mit dem Flicken von Kleidungsstücken beschäftigt ist, sieht flüchtig auf, fährt dann in ihrer Arbeit fort.

Der Mann sieht mich jetzt, ohne ein Wort zu sagen, erwartungsvoll an. Ich krame aufgeregt in meinen Taschen. Der halbe Fahrschein ist nicht gleich zu finden, dann habe ich ihn aber endlich. Aus einer Schublade holt der Mann die andere Hälfte, hält die beiden Papierfetzen zusammen. „Geht in Ordnung, leg ab, Genosse", sagt er freundlich.

Die Frau legt ihre Arbeit beiseite und bringt mir warmes Wasser. Während ich mich wasche, erzählt der Mann: „Du bist jetzt der neunte in vier Tagen. Die Nazis haben schon einen Kieker auf mich. Sonst beobachten sie immer das Haus. Heute hast du aber Schwein gehabt, da ist irgend so ein Bunze gekommen und jetzt besaufen sie sich in ihrer Kneipe. Es wird schwer sein, dich rüberzubringen. Die Bande kontrolliert die Grenze scharf. Ich kann nicht garantieren, daß es glatt geht."

„Jag ihm doch keinen Schreck ein", unterbricht ihn die Frau, „es wird schon gehen die anderen sind doch auch rübergekommen."

Der Mann lenkt ein. „Na ja, ich meine man bloß, man muß auf alles vorbereitet sein. Jetzt muß du erst mal ausschlafen. morgen früh um fünf gehts los." — —

Die Frau bringt einen großen Topf mit Pellkartoffeln und einen Teller voll Brotscheiben. Sie zählt jedem die Kartoffeln auf den Teller. Es ist ein kärgliches Abendessen. Trotzdem die Genossen selbst kaum das Nötigste zum Leben haben, teilen sie das wenige freudig mit mir. Proletarische Solidarität. Ich habe einen Heißhunger, esse aber nur ganz wenig. Fast gierig stürzen die Kinder die Kartoffeln herunter, die ich übrig gelassen habe.

Während des Essens erzählt mir der Mann von dem furchtbaren Terror der Nazis, der in ihrem Ort gewütet hat. Es ist auch hier dasselbe, wie in der ganzen übrigen Hölle Deutschland. Gefolterte Männer und Frauen, ein Jugendgenosse zerfleischt, Wohnungen geplündert, täglich Verhaftungen. Rasende Bestien, hier, wie überall.

Die Kinder hören zu. Sie haben das alles schon oft gehört, zum Teil selbst mitangesehen. In ihren Augen liegt ein Ausdruck von Angst, Grauen und Wut. Das Gesicht der Frau verzerrt sich vor Haß. Als der Mann seine Erzählung beendet hat, sagt sie leise mit harter Stimme: „Es kommt ja doch noch mal anders, dann werden wir das, was sie uns heute tun, nicht vergessen haben." Sie zeigt auf die Kinder. „Und die werden das auch nicht vergessen."

In einer Ecke, in der Nähe des Fensters wird mir ein Lager zurechtgemacht. Die vier Kinder schlafen auch in der Stube, während der Mann und die Frau in einer kleinen Kammer ihr „Schlafzimmer" eingerichtet haben. Der Genosse wirft einen Rucksack über die Schulter und geht fort. „Er holt Zeitungen von drüben", bemerkt die Frau, „jede Nacht ist er unterwegs."

Ein paar Decken auf dem Boden sind mein Bett. Ich liege da, müde, zerschlagen, kann mich kaum rühren. Die Glieder schmerzen, die Beine brennen. Aber ich bin froh, daß ich liege. Die Kinder, die zu zweien in einem Bett liegen, sind bald eingeschlafen. Ich höre ihre ruhigen Atemzüge. Ich kann nicht schlafen. Meine Nerven sind angespannt. Die Erlebnisse der letzten Tage ziehen an mir vorüber. Ich sehe die blutende Kopfwunde eines Genossen, in meinen Ohren gellt noch immer der Schrei einer Genossin, als man ihr die blutgetränkten Kleider ihres Mannes brachte, ich sehe wieder das verzweifelte, aber trotzige Gesicht des kleinen Siebzehnjährigen, als ihn die SA. holte. Ich höre wieder die mahnende Stimme des alten Genossen, der mir zur Flucht rät und den sie dann einen Tag später selbst geholt und durch die Straßen gepeitscht haben ...

Ich verfalle in einen unruhigen Halbschlaf. Plötzlich schrecke ich auf. Ich höre ein monotones klopfendes Geräusch. Es regnet. Den Rest der Nacht verbringe ich wachend. Angespannt lausche ich auf die Geräusche draußen. Wenn Schritte zu hören sind, glaube ich, daß man mich suchen kommt ...

In der Kammer schrillt ein Wecker. Gleich darauf kommt die Frau notdürftig angezogen in die Stube. „Es ist Zeit," sagt sie, als sie sieht, daß ich wach liege. Ich ziehe mich schnell an. Die Frau weckt den elfjährigen Jungen. „Der Mann bringt dich rüber. Wenn ich oder mein Mann das machen, wirst du geschnappt, weil sie uns schon im Verdacht haben."

Während ich einen Topf heiße Kaffeebrühe trinke und ein Stück trockenes Brot esse, kommt der Mann. Er ist vollkommen vom Regen durchweicht. Sein Gesicht ist übernächtig und sieht noch magerer aus wie zuvor. „Es ist eine böse Sache," meint er, „die Nazis haben Verstärkung bekommen. Es wimmelt von ihnen an der Grenze. Du mußt den Z-Weg gehen, Max."

Der Junge nickt ernst.

Uns vorsichtig umsehend verlassen wir das Haus. Es gießt in Strömen. Der Boden ist aufgeweicht. Eine halbe Stunde marschieren wir in scharfem Tempo. Schweigend. Das Gesicht des Jungen hat einen entschlossenen Zug. Es ist nichts Kindliches darin. Ich bewundere die schnelle Gangart, die er mit seinen kleinen Beinen einschlägt.

Es geht bergauf. „Jetzt müssen wir aufpassen, Genosse," sagt der Junge. „Hier ist der Z-Weg. Wir müssen uns auch mächtig beeilen, ich muß um halb acht in der Schule sein. Wenn ich zu spät komme, gibts Krach. Unser Lehrer ist ein Nazi."

Wir steigen über Geröll, über Felsbrocken, waten durch große Pfützen und aufgeweichten Boden. Von einem Weg ist keine Spur. Aber der Junge klettert wie eine Gemse, sicher, ohne zu zögern. Es fällt mir schwer, mit ihm Schritt zu halten. Er hat keinen trockenen Faden am Leib. In seinen Schuhen quietscht das Wasser. Dicke Regentropfen laufen über das magere Gesicht.

„Du bist der zweite, den ich rüberbringe," erzählt er stolz, „ich bring jetzt alle rüber, die kommen. Die Nazis sollen sich wundern."

„Hast du denn gar keine Angst, daß dir die Nazis war tun?"

„Doch, ich hab mächtige Angst," gesteht er zögernd. „Ein SS-Mann hat neulich meinem Freund Franz eine runtergehauen, daß er zwei Wochen krank lag. Aber jemand muß doch die Genossen rüberführen. Und weißt du, ich hab bloß Angst, weil die so bewaffnet sind, wenn ich einen Revolver hätte, habe ich auch keine Angst, dann könnten die was erleben."

Ehe ich etwas antworten kann, zieht er mich an die Felswand. „Sie kommen." Richtig, ich höre lautes Sprechen und Lachen. Wir drücken uns an die Wand. „Sie gehen oben, auf dem richtigen Weg," flüstert der Junge. Jetzt hören wir auch schon Schritte, dann kann man die Worte deutlich verstehen. „... die Sau hat gekotzt, wie son Reiher. Ich hab ihm mit meiner Plempe ein bißchen vor der Nase rumgefuchtelt, da mußt er das Gekotzte wieder auffressen." Brüllendes Gelächter. Die Stimmen entfernen sich langsam.

Ich sehe vorsichtig die steile Felswand hoch. Da gehen vier SA-Männer, Karabiner umgehängt, langsam den Weg entlang. Der Junge ist ganz blaß geworden. Er nimmt sich aber zusammen. „Schnell, wir müssen weiter."

Der Weg wird immer beschwerlicher. Glücklicherweise hat es aufgehört zu regnen Der Junge keucht. Ich bitte ihn, sich nicht so anzustrengen. „Ich schaff es sonst nicht zur Schule", erwidert er. „Zurück gehe ich den anderen Weg, der ist leichter."

Noch einmal hören wir Stimmen und verstecken uns. Es sind aber nur zwei Zivilisten, die von irgendwelchen Familienangelegenheiten reden. Plötzlich bleibt der Junge stehen und sieht sich um. „So, jetzt sind wir über die Grenze. Weiter brauch ich nicht mitzukommen Du mußt hier immer geradeaus gehen, Genosse. Paß aber auf, daß Dich die Gendarmen nicht gleich hier vorn erwischen."

Ich drücke dem Jungen die Hand, will ihm etwas sagen, aber er sagt einfach: „Laß nur, Genosse, die Hauptsache ist, die Nazis kriegen Dich nicht. Und sei nicht traurig, Du wirst bestimmt bald zurückkommen können." — Ich nicke: „Bestimmt, kleiner Genosse. Wenn alle so sind wie Du, dann ganz bestimmt."

Es geht den Berg herunter. Ich schreite fest aus. Noch einmal drehe ich mich um. Da oben steht die schmächtige Gestalt des Jungen. Er sieht so aus, als ob er vor Kälte zittert. Er sieht mir nach und plötzlich hebt er die kleine Faust zum Gruß. Ich bleibe stehen und grüße zurück.

Es wird hell. Zwischen den Wolken kommt die Sonne hervor.

Der Heldenkampf deutscher Proletarier

Einer von denen, die in Deutschland mitten in der illegalen Arbeit gegen die Hitler-Diktatur stehen, hat von dem schweren Kampf an der unterirdischen Front erzählt. Es ist einer der namenlosen Funktionäre, die heute in Deutschland die Hauptlast der verantwortlichen Arbeit leisten und der inzwischen wieder zur Fortsetzung des Kampfes nach Deutschland zurückgekehrt ist. Vor seiner Abreise hat er, den Kampfgenossen außerhalb Deutschlands einiges von dem Kampf in der faschistischen Hölle mitzuteilen. Was hiermit geschieht.

Die illegale Arbeit in Deutschland hat trotz des furchtbaren Druckes und Terrors in den letzten Wochen erheblich zugenommen. Sie ist so angewachsen, daß die Faschisten jetzt mit verschärften Drohungen und verschärftem Terror gegen die illegale Tätigkeit vorgehen. Verschiedentlich werden besondere Konzentrationslager für die bei der illegalen Arbeit Gefaßten eingerichtet und in Bremen hat ein ganz energischer nationalsozialistischer Polizeipräsident öffentlich anschlagen lassen, daß jeder, der bei hochverräterischer Tätigkeit gegen die jetzige Regierung erwischt wird, auf öffentlichem Platz aufgehangen wird.

Trotz dieser Drohungen, die sehr ernst gemeint sind, wird die Zahl der Proletarier, die den illegalen Kampf gegen die faschistische Regierung führen, täglich größer. Die Arbeit setzte langsam ein. Einzelne Gruppen begannen aus eigener Initiative. Der große, unter normalen Verhältnissen gut funktionierende Organisationsapparat war kaputt, von ihm waren Weisungen und Direktiven nicht mehr zu erwarten. Ganz auf sich allein gestellt begannen die Funktionäre die illegale Abwehrarbeit. Durchaus nicht einheitlich und an den meisten Stellen geschah gar nichts. Der Beginn der Arbeit war das Verdienst mutiger Kleinfunktionäre, die ganz aus eigenem Antrieb handelten. Sie produzierten kleine handvervielfältigte Blättchen und Flugblätter, heute hier, morgen dort. Alle aber, die da arbeiteten, wußten nichts oder wenig von der Arbeit der nächsten Gruppe. Immer mehr Gruppen aber fanden sich, die aus eigener Initiative diese notwendige Aufklärungsarbeit begannen und gegen alle Widerstände durchführten, und die dadurch zur ersten Beunruhigung des herrschenden Systems beitrugen. Es ist ein stiller und erbitterter Kampf, der da in Deutschland ausgefochten wird, und niemand draußen vermag sich eine Vorstellung zu machen, welcher Opfermut, welche Ueberzeugungs- und Charakterstärke zur Führung des Kampfes notwendig ist. Mit keinem geschichtlichen Vorgang in der Vergangenheit ist der Kampf zu vergleichen. Auch die illegale Arbeit während der Zeit des Sozialistengesetzes bietet nicht eine Möglichkeit des Vergleiches. Das Sozialistengesetz war ein Gesetz, heute ist in Deutschland ein vollkommen ungesetzlicher Zustand, jeder klassenbewußte Proletarier ist vogelfrei. Damals standen der Arbeiterbewegung nur die Polizei und die Bütel Bismarcks gegenüber, heute steht gegen die illegal arbeitenden Proletarier neben dem gesamten staatlichen Machtapparat noch eine fanatisierte Massenbewegung und eine terrorisierte, in Angst und Schrecken gejagte indifferente Volksmasse. Dazu kommt, daß in der nationalsozialistischen Bewegung und in der SA. viele Ueberläufer sind, die die Organisationen und Funktionäre der Arbeiterbewegung überall gut kennen und die durch Verrat, Angeberei und Forsche gegen die ehemaligen Kampfgenossen Förderung, Anerkennung und Positionen erwarten.

Nur wer alle diese Dinge real in Rechnung stellt kann sich eine ungefähre Vorstellung von den Schwierigkeiten und der Größe der Gefahren machen, die heute mit der illegalen Arbeit in Deutschland verbunden sind. Der deutsche klassenbewußte Proletarier steht einem ebenso mächtigen wie brutalen Gegner gegenüber, der alle hier ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel rücksichtslos und erbarmungslos anwendet. Jeder, der heute in Deutschland illegal gegen das herrschende faschistische System arbeitet, weiß, was ihm in der Hölle Hitlers bevorsteht: Auslieferung an die sadistischen Folterknechte der SA., furchtbare Mißhandlungen, Folterungen und Quälereien, dauernde Festsetzung in besonderen Konzentrationslagern, in denen jeder Tag Leben ein Tag der Erniedrigung, der Schändung und der Menschenschinderei ist. Wer wegen illegaler Arbeit nach unendlichen Quälereien in der Hölle des Konzentrationslagers endet, weiß nicht, wie lange diese Qual dort dauert. Er weiß nur, daß er ein lebendig Begrabener ist, den die Machthaber vielleicht eines Tages zur öffentlichen Abschreckung aufhängen. Der deutsche Proletarier, der heute in Deutschland arbeitet, kämpft nicht gegen Menschen, sondern gegen Bestien in Menschengestalt, die keine Achtung vor seinem mutigen Kampf und kein Erbarmen kennen. Der illegale Kämpfer weiß, daß sie nicht nur ihn foltern, sondern die Quälereien auch auf seine Angehörigen ausdehnen. Seine Familie bekommt, wenn er eingesperrt ist, keinerlei Unterstützung, sie wird buchstäblich ausgehungert und jede Schikane wird angewendet, um auch durch barbarische Strafung aller Angehörigen abschreckend zu wirken.

Und doch finden sich in Deutschland immer mehr Proletarier, die trotz all dem Furchtbaren, das sie nach dem Erwischtwerden bedroht, illegale Aufklärungs- und Zersetzungsarbeit leisten, die, da ein Parteiapparat nicht mehr existiert, von ihren kargen Verdienst- und Unterstützungsgroschen die kleinen illegalen Blätter, die ganze illegale Arbeit noch selbst finanzieren. Welche Ueberzeugung, welch unerschütterliche Treue und Glaube an die heute in den Dreck getretene und doch sieghafte Idee des Sozialismus, welche Charakterstärke und welcher Mut gehört dazu, sich trotz all der Gefahren mit dem Einsatz der ganzen Person für die illegale Arbeit einzusetzen. Höchstes, größtes Heldentum ist es, was diese Kämpfer in Deutschland vollbringen. Mit goldenen Lettern wird ihr opfervoller Tageskampf einst in die Geschichte der kämpfenden Arbeiterbewegung eingetragen werden.

Die da drüben in der Folterkammer des faschistischen Deutschlands — täglich bedroht von tausend Gefahren, täglich bedroht von Verrat und Verhaftung — ihr Leben für ihre Idee einsetzen, sind wahre Helden. Sie legen den Grundstock für den Neuaufbau der proletarischen Kampffront, sie geben die Gewißheit, daß eine Idee, die nur um ihrer selbst willen von unten auf immer wieder neu solche unerschrockenen Kämpfer gebiert, nicht niedergeschlagen werden kann — sondern über alle Niederlagen und Bedrückungen hinweg siegen wird.

Die Menschen, die heute in Deutschland den bewundernswerten stillen Heldenkampf führen, haben nicht die Illusion, daß sie mit diesem Kampfe heute oder morgen schon den herrschenden Faschismus stürzen und überwinden werden. Sie wissen, daß all das, was sie gegenwärtig tun, Vorarbeit ist und daß sie erst am Anfang eines langen, dornenvollen Weges stehen. Aber sie verzagen trotzdem nicht. Jeder, der in dem unterirdischen Kampfe fällt, reißt eine schmerzliche Lücke. Aber immer wieder finden sich neue Mitkämpfer, die in die Bresche springen.

Ming Len, die weiße Lilie

Von R. Nororoß.

Ming Len, auf deutsch: Weiße Lilie, saß auf dem Bordstein vor dem Teeladen des Herrn Wong Kee und betrachtete das flutende Leben von Canton Alley, einer Straße des Chinesenviertels von Vancouver. Neben ihr spielte der kleine Wong Li im Rinnstein mit einem Stück Apfelsinenschale. War die Straße auch noch so häßlich und das Leben noch so uninteressant — hier war es für Ming Len noch immer tausendmal schöner als zu Hause im Bereich von Chang Yocks ewigem Gekeife.

Ming Lens Vater war gestorben, als sie noch ganz klein war und schon keine Mutter mehr hatte. Wong Kee, der reiche Verwandte und Hauptgläubiger ihres Vaters, nahm die kleine Ming Len zu sich ins Haus, wo sie trotz harter Arbeit und harter Worte zu einer kleinen Schönheit von sechzehn Jahren herangereift war.

Yeun Ling, der amerikanische Kommis im Laden von Quong Ho, war der erste, der sich für diese kleine mandeläugige Schönheit interessierte. Ming Len trug eine vertrocknete Rose unter ihrem verschossenen Baumwollkleidchen, die er ihr einmal geschenkt hatte, zu der Jahreszeit, wo Rosen sehr teuer sind. An Yuen Ling dachte sie auch, als sie am Bordstein saß und Herr Quong Ho selbst vorüberkam.

Ming Len blickte auf und sah zu ihrem Erstaunen den reichen Kaufmann Quong Ho neben sich stehen, der sie eine Weile gierig anstarrte und dann in Wong Kees Kontor verschwand. Einen Augenblick schwankte Ming Len zwischen ihrer Pflicht gegen den jüngsten Wong und dem Drang, zu erfahren, was Quong Ho zu Wong Kee geführt hatte. Das Kind spielte so brav, sie stahl sich also davon und hörte, versteckt hinter dem Ladentisch mit an, was die beiden Herren besprachen. Es ließ ihr das Blut in den Adern erstarren.

An Wong Li vorbei stürzte sie fort, um die wenigen Minuten von Quong Hos Besuch auszunützen. Richtig — Yuen Ling war allein im Büro. Zitternd und stockend berichtete sie ihm, daß, wenn er ihr nicht zu Hilfe komme, sie zum nächsten Vollmond, also kaum mehr zehn Tage entfernt, Quong Ho heiraten müsse.

Wie könnte er, ein armer Mann ohne vermögende Verwandte, ohne gute Beziehungen, Mitglied eines sehr unbedeutenden „Tong" gegen den einflußreichen Quong Ho ankommen? Und glaubte sie vielleicht, Wong Kee würde ihr nicht den größten Widerstand entgegensetzen? Eher blühte die Lotosblume mitten im Winter als daß es ihm möglich sei, ihr irgendwie zu helfen. Yuen Lings Worte waren wie ein kalter Schauer für sie.

Ming Lens ganze Hoffnung war dahingeschwunden. In irgendeiner Gasse saß sie, bis sie der städtische Sprengwagen aus ihren Gedanken aufscheuchte. Aber jetzt war ihr Plan gereift. Morgen war Sonnabend, wo sie gewöhnlich mit Chang Yock und den Kindern nach dem Stadtpark am Meer gehen würde. Ming Len lächelte bei dem Gedanken. Nein, Quong Ho würde sie jedenfalls nicht heiraten.

Am nächsten Vormittag brach Chang Yock mit Ming Len und den Kindern auf zu dem üblichen Sonnabend-Spaziergang. Auf einem Rasenplatz unter einem riesigen Zuckerahornbaum, von wo aus man weit auf das Meer hinausblicken konnte, wurde halt gemacht. Eifrig begann Ming Len mit den Kindern Ball zu spielen. Immer näher kamen sie der Stelle, wo — nur durch ein schmales Geländer abgegrenzt — der Felsen zum Meer abstürzt. Da — der Ball springt über das Geländer. Im Nu schwingt sich Ming Len hinterher. Laut auf schreien Chang Yock und der kleine Wong Li.

Als Ming Len im Wasser landete, wollte sie sich einfach untergehen lassen. Aber ganz gegen ihren eigenen Willen begannen, nachdem sie einige Male untergetaucht war, ihre Arme und Beine die vertrauten Schwimmbewegungen. Nach ein paar Stößen versuchte sie aufs neue, sich untergehen zu lassen. Es gelang ihr wieder nicht. Und dann plötzlich kam es über sie. Gut, auf dieser Seite lag Sklaverei und Chang Yock — aber drüben am anderen Ufer, zwei Meilen weit entfernt, vielleicht lag dort die Freiheit und eine schönere Zukunft? Und mit kräftigen Schlägen schwamm Ming Len auf das ferne Ufer zu.

Als die Uhren der Stadt zwölf schlugen, verließ ein großer Ueberseedampfer den Pier, auf seiner Jungfernreise nach dem Fernen Osten. Wenige Minuten bog er — eine herrliche Vision in Weiß — um Prospect Point herum und steuerte auf die freie Bucht von Vancouver hinaus. Der Gong hatte schon zum Mittagessen gerufen, als Kapitän Phillips etwas treiben sah, was eine menschliche Gestalt zu sein schien. Er rief den Ersten Offizier, und wenige Minuten später stoppten die Maschinen. Die Passagiere stürzten an Deck, ein Rettungsboot wurde ausgesetzt, und bald war Ming Len an Bord gebracht.

Die Passagiere besprachen noch mit vollen Backen kauend, den Zwischenfall bei der Tafel, als oben der Funker ein Telegramm an das Polizeipräsidium von Vancouver durchgab:

„Retteten junges Mädchen, Chinesin, namens Ming Len aus Vancouver. Offenbar Selbstmordversuch unter Umständen, die taktvolle und nachsichtige Behandlung erfordern. Werden sie in Victoria, nächsten Anlaufhafen, Polizei übergeben. W. H. Phillips, Kapitän.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 174

S. Loyd. Matt in drei Zügen. Weiß: Kc2, Td1, Se2 (3). Schwarz: Ka1, Sb1, Ba2 (3).

1 Td1—d2 Sb1×d2 2. Se2—c1 nebst 3. Sc1—b3 matt; 1.... Sb1—c3 2. Kc2×c3 nebst 3. Td2—d1 matt; 1.... Sb1—a3 2. Kc2—b3 Sa3—b1 3. Td2×a2 matt.

Partie Nr. 175 — Damengambit

Einen trotz der Länge in jeder Phase interessanten Kampf bot die folgende Partie aus dem Berliner Meisterturnier.

Weiß: **Helling.**	Schwarz: **Ahnes.**
1. b2—b4	Sg8—f6
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	Lf8—b4
4. Dd1—c2	d7—d5
5. Lc1—g5	0—0
6. e2—e3	Sb8—d7
7. Sg1—f3	Lb4—e7

Ganz unverständlich. Weiß hat dadurch ein Tempo mehr.

8. Lf1—d3	Tf8—e8
9. 0—0	c7—c6
10. Sf3—e5	Sd7—f8
11. c4—c5	Sf6—d7
12. Lg5×e7	Te8×e7
13. f2—f4	f7—f6

Auf beiden Flügeln steht Weiß besser.

14. Se5×d7	Lc8×d7
15. Tf1—f3	Ld7—e8
16. Ta1—f1	Le8—g6
17. b2—b4	Dd8—d7
18. Sc3—e2	a7—a5

Dieser Gegenstoß erleichtert dem Weißen seine Aufgabe.

19. a2—a3	a5×b4
20. a3×b4	Tc7—e8
21. Ld3×g6	Sf8×g6
22. Se2—c3	Ta8—a6
23. Sc3—a4	Dd7—c7
24. Sa4—b6	....

Der Springer hemmt jetzt das Zusammenspiel der schwarzen Figuren außerordentlich.

24.	Sg6—h4
25. Tf3—h3	Sh4—g6
26. Dc2—e2	Sg6—f8
27. e3—e4	....

Durch diesen übereilten Vorstoß erhält Schwarz Gelegenheit zu einem Gegenspiel.

27.	Ta6×b6
28. c5×b6	Dc7×b6
29. Tf1—d1	d5×e4
30. De2×e4	Db6×b4
31. Td1—b1	Db4—c4
32. De4—d3	Dc4—d5
33. Tb1×b7	Te8—d8

(Vergleiche Diagramm auf der 3. Spalte.)

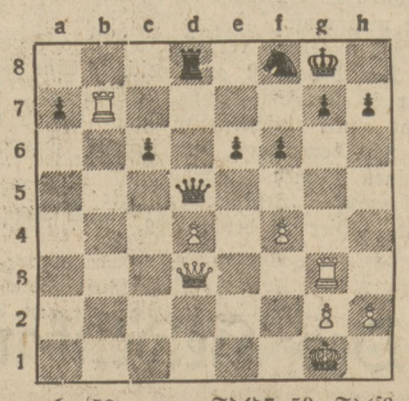
34. Th3—g3	Sf8—g6
35. f4—f5!	e6×f5
36. Dd3—b3	Dd5×b3

Nach dem Damentausch muß Schwarz an dem Angriff auf der siebenten Reihe zugrunde gehen.

37. Tg3×b3	Sg6—f4
38. Tb3—e3	h7—h6
39. Te3—e7	Sf4—h5
40. Te7—d7	Td8—a8
41. g2—g3	Ta8—a1+
42. Kg1—g2	Ta1—a2+
43. Kg2—h3	Kg8—h7
44. Tb7—c7	Kh7—g6
45. Tc7×c6	Kg6—g5
46. Tc6—c5	g7—g6
47. Td7—b7	Ta2—a3

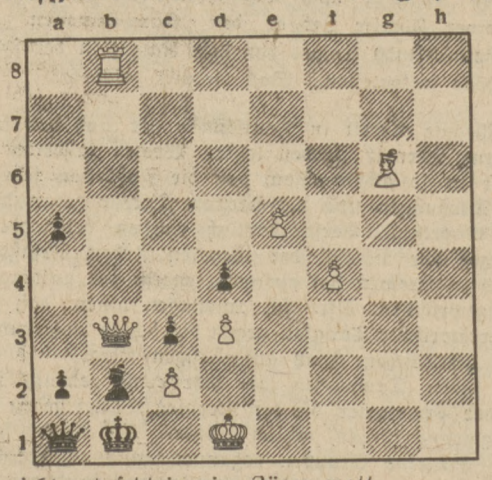
Jetzt droht Sf4 matt.

48. Kh3—g2	Ta3—a2+
49. Kg2—f3	Ta2×h2
50. d4—d5	Th2—h3
51. d5—d6	Th3×g3+
52. Kf3—f2	Tg3—d3
53. d6—d7	Sh5—f4
54. Tc5—c8	Sf4—e6
55. Tb7—a7	f5—f4
56. Tc8—e8	Kg5—f5
57 Ta7—a5+	Kf5—g4
58. Te8×e6	und Weiß gewann.



Es folgte noch: 58. . . . T×d7 59. T×f6 g5 60. T×h6 Td2+ 61. Ke1 Tg2 62. Tg6 Kh4 Th6+ Kg4 64. Th1 Kf3 65. Ta3+ Ke4 66. Th8 Kf5 67. Ta5+ Ke4 68. Tg8 g4 69. Tc8+ Kd3 70. Ta3+ Kd4 71. Ta4+ Kd3 72. T×f4 g3 73. Kf1. Aufgegeben.

Aufgabe Nr. 175 — Dr. Zepler



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

RÄTSEL-ECKE

Box-Puzzle

Je vier stark umrandete Buchstaben gehören zu einer Gruppe. Die einzelnen Gruppen sind ohne Veränderung ihrer Buchstabenreihenfolge so in passende Winkelumrandungen der unteren Figur einzutragen, daß die Buchstaben der waagerechten Reihen, von links nach rechts gelesen, Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1—1 Zahl, 2—2 Kamelart, 3—3 Monat, 4—4 süddeutsche Stadt, 5—5 Vogel, 6—6 Männername.

Auflösung des Silbenkreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Demonstration, 4. Morgen, 5. Kelle, 7. Lyzeum, 9. Bora, 10. Braten, 12. Note, 14. Herne, 16. Verona, 17. Berta, 19. Göpel, 20. Raben, 22. Moritz, 24. Nomade, 27. Pindar 29. Lima, 30. Wintergewitter. — Senkrecht: 1. Degen, 2. Strapaze, 3. Onkel, 4. Morgan, 6. Leber, 7. Lyra, 8. Umbra, 9. Bote, 11. Tender, 12. November, 13. Parole, 15. Neapel, 18. Tara, 19. Göritz, 21. Benno, 22. Mode, 23. Pippin, 25. Manege, 26. Emma, 28. Darwin, 29. Liter

O diese Hitze!

Wo nur irgend möglich, suchen in diesen Tagen der Hitze die Großstädter Kühlung. Die Kinder sind am besten dran: Jeder Springbrunnen wird zur Badeanstalt, jede Straßenecke zum Eissalon.

Siemianowitz vor dem Verfall

Ficinusschacht endgültig stillgelegt — Der verhinderte Hungerstreik — Ungerechte Handhabung bei den Entlassungen — Die letzte Belegschaftsversammlung 400 000 Zl. für die Erneuerung des städtischen Wasserleitungsnetzes bewilligt Die Arbeitslosenküche in Gefahr

Nachdem noch am vergangenen Freitag der Demo in Begleitung von Generaldirektor Schnapka, dem Grubenleiter und dem Arbeiter- und Angestelltenrat die Ficinusgrube unter Tage einer fünfstündigen Besichtigung unterzog, hatte die Belegschaft am gleichen Tage ihre letzte Schicht verfahren. Die vorsichtige Verwaltung hatte, da die Belegschaft einen Hungerstreik plante, den 168 endgültig zur Entlassung kommenden Arbeitern schon am 28. d. Mts. das Betreten der Anlage verweigert. Man zahlte diesen Arbeitern den Lohn auch noch für die Tage vom 28. und 29. Juli und händigte ihnen die Papiere aus. Bei diesen Entlassungen soll es sehr ungerecht zugehen, was ein besonders typischer Fall beleuchten mag. Ein Familienvater N., welcher 9 Kinder hat, davon außer dem ältesten Sohne von 18 Jahren, der freiwillig beim Militär dient, alle minderjährig, wird entlassen, während andere Ledige weiter arbeiten bezw. auf andere Anlagen überwiesen werden.

Am vergangenen Donnerstag fand im Zechenhause die letzte Belegschaftsversammlung statt, auf welcher es recht stürmisch herging. Der Betriebsrat gab einen Bericht über den Abwehrkampf gegen die Stillegung der Grube. Die Belegschaft machte den Vorwurf, daß die Abwehrbewegung zu spät eingesetzt hatte und forderte vom Betriebsrat weitere Schritte zur neuerlichen Inbetriebsetzung der Grube. Die Arbeiter geben den Willen kund, zum Protest gegen die Stillegung am Montag wie gewöhnlich zur Arbeit auf der Grube zu erscheinen. Zum Schluß wurde bekannt gemacht, welche Arbeiter zur Entlassung kommen. Es sind 171 Arbeiter, die endgültig entlassen werden, und zwar solche über 50 Jahre sowie die außerhalb der schlesischen Wojewodschaft wohnhaften. 186 Arbeiter erhalten einen dreimonatigen Turnusurlaub, 108 Arbeiter verbleiben im Betriebe der elektrischen Zentrale und der Rest soll auf die Gruben Richterschächte, Myslowitz und Florentine überwiesen werden. Was wird aus der Laurahüttegrube? Verschiedene prominente Persönlichkeiten wollen wissen, daß Ficinusschacht im nächsten Jahre abgetragen werden soll, ähnlich, wie es dem Knoffschacht ergangen ist. Die Angestellten von Ficinusschacht werden zu 80 Prozent am 1. Oktober d. Js. zur Entlassung kommen. Auf den Richterschächten wurden von den 370 gekündigten Arbeitern 130 Mann entlassen, die übrigen gehen in Turnusurlaub. Auch der Direktor Biernatzki hat die Kündiung erhalten, kein Arbeiter wird diesem Herrn wohl eine Träne nachweinen. Die Belegschaft von Richterschächte wird durch die Unterbringung eines Teiles der Belegschaft von Ficinusschacht von 1800 auf 2300 erhöht.

Die entlassenen und die in Turnus gehenden Arbeiter haben am Montag ihren vollen Lohn erhalten. Die Angestellten der hiesigen Gruben und Hütte haben am 31. Juli ihr Gehalt nicht erhalten, es steht noch nicht fest, wann dieses gezahlt wird. Der Magistrat Siemianowitz hat vom Arbeitsfonds für die geplante Neulegung des Wasserleitungsnetzes eine Anleihe von 400 000 Zloty erhalten.

Beantragt wurde 500 000 Zloty, während das gesamte Projekt auf 600 000 Zloty veranschlagt ist. Die Gelder sollen in Raten von 80 000 Zloty einlaufen und die Arbeiten werden bei Erhalt der ersten Rate in Angriff genommen. Gegen 1000 Arbeitslose werden einige Monate bei den Erdarbeiten Beschäftigung erhalten.

Die Zahl der Arbeitslosen in Siemianowitz beträgt gegenwärtig ca. 900 Personen, was mit den Angehörigen weit über die Hälfte der gesamten Einwohnerschaft beträgt. — Die Verkehrskarten werden ab 1. August zur Abstempelung im Zimmer 11 des Magistratsgebäudes angenommen. Vom 1. bis 15. August sind die Karten mit den Nummern 1 bis 10 000 abzugeben.

Unter den Arbeitslosen verbreitet sich das Gerücht, daß vom Magistrat aus Mangel an Mitteln die Einstellung einer Suppenküche geplant wird, was sich bei der immer größer werdenden Arbeitslosenzahl katastrophal auswirken würde.

In Bittkow befaßte sich die Gemeindevertretung gleichfalls mit dem Problem der Arbeitslosensuppenküche. Der Antrag auf Einrichtung einer solchen, es besteht in Bittkow noch keine, wurde indessen aus Mangel an Mitteln zurückgestellt. Dagegen wurde beschlossen, die bisherigen Unterstützungssätze für die Arbeitslosen weiter zu zahlen, wozu ein monatlicher Zuschuß von 1000 Zloty aus Gemeindemitteln bewilligt wurde. In Przelaika entstand ein Streit zwischen der Gemeinde und den Grundbesitzern, welche für den in Angriff genommenen Bau der Chaussee von Przelaika nach Witkowice Geländestreifen abtreten sollen. Die Bauern verlangen Bezahlung, da sie auf Pump nichts hergeben wollen. Der Straßenbau mußte deshalb teilweise eingestellt werden, bis die Starostei sich mit dieser Angelegenheit befassen wird.

—o.

Magistratsbeschlüsse

In der am Montag abgehaltenen Magistratssitzung wurden wiederum verschiedene städtische Arbeiten vergeben. Die Lieferung von Kokosmatten für die neue Schule erhielt die Firma Kiolbassa aus Schwientochlowitz zum Preise von 289 Zloty. Reparatur und Teeren der Dächer an städtischen Gebäuden wurden den Klempnermeistern Jarzyna, Schweitzer und König für 1150 Zl. zugeteilt. Das Brandmaterial für die Beheiznug der Schulen und Verwaltungsgebäude wird von Richterschächte entnommen, zum Preise von 33,25 Zloty je Tonne. Die Firma R. Fitzner, Nietenfabrik, stellte einen Antrag auf ratenweise Abzahlung rückständiger Gebäudesteuern in Höhe von 7200 Zloty. Der Magistrat bewilligte eine Ratenzahlung auf sechs Monate.

Für die Bereinigung in der neuen Schule wurden zwei weibliche Hilfskräfte angestellt.

Die Arbeitslage in der Siemianowitzer Industrie.

Der Monat Juli brachte eine leichte Besserung in der Arbeitslage unserer Gruben- und Hüttenindustrie. In der Laurahütte wurden in der Abteilung Verzinkerei 24, im Gasrohrwerk 16 und in den übrigen Abteilungen durchschnittlich 15 Arbeitsschichten verfahren. Richterschächte arbeiteten an 18, Ficinus an 13, Maxgrube an 15 Arbeitstagen. Die Fitznersche Nieten- und Schraubenfabrik hatte Aufträge für 22 Schichten und in der Fitznerschen Kesselfabrik arbeitete die Dreherei und Schweißerei durch. Im Turnusurlaub befanden sich von den Grubenbelegschaften im vergangenen Monat rund 900 Arbeiter.

Das Ende einer Illusion!

Die Bismarckhütter Manna ausverkauft. — Weiterbau der neuen Schule. — Einiges aus der Bismarckhütte.

In der Zeit, als die „Manna" noch im Betriebe stand, wurden große Anschaffungen an Beförderungsmitteln gemacht, wie Autos, Pferdewagen und Motorräder. Da nun die „Manna" vor langer Zeit ihre Pforten schloß und eine Inbetriebsetzung des Unternehmens vorläufig nicht in Frage kommt, wurde das ganze Inventar, bestehend aus einem Lastauto, einem Personenauto, 4 Lieferautos, 2 Motorrädern, zirka 12 Pferdelieferwagen, Ladeneinrichtungen und verschiedenes mehr, verkauft. Dies erwies sich als notwendig, um einen kleinen Teil der großen Schulden zu decken. Somit befinden sich in diesem großen, stolzen Gebäude nur noch die Oefen mit den Maschinen, verlassen von allem anderen Inventar, welches soviel Geld kostete und so wenig einbrachte. Wie man hört, soll **der gesamte Verkauf nur die Summe von 20 000 Zloty ergeben haben,** während der Lastwagen allein soviel gekostet hat. Die Gemeinde Bismarckhütte wird wahrhaftig, trotz der Verschönerung des Ortes durch den Mannabau, von keiner anderen Gemeinde beneidet.

Es befindet sich aber im Orte noch ein anderer Bau, der, wenn er fertiggestellt würde, eine Zierd für Bismarckhütte wäre. Die Einwohnerschaft rechnete aber bereits mit einer Ruine, wenn mit dem Weiterbau der Schule nicht endlich begonnen wird. Wie man nun hört, soll jetzt die Wojewodschaft aber ernsthaft daran gehen, den Bau fortzusetzen. Zu diesem Zweck bewilligte man **eine Summe von 815 000 Zloty,** sodaß die Schule sehr wohl in diesem Jahre beendet werden könnte.

In der Leitung der Bismarckhütte sind verschiedene Veränderungen eingetreten. So wurde Herr Przybylski Generaldirektor, Dr. Monden technischer Leiter des Unternehmens, während Generaldirektor Scherff in den Aufsichtsrat berufen wurde. Was nun die Arbeitslage in der Bismarckhütte betrifft, so ist dieselbe einigermaßen zufriedenstellend. Das Feinblechwalzwerk arbeitet, mit kleinen Ausnahmen, ohne Feierschichten. Ebenso das Grobwalzwerk, welches durch die Arbeiten für das Feinblech ziemlich versorgt ist. Dagegen krankt das Gußstahlwerk bereits seit 1925 an Auftragsmangel. Diese Abteilung ist durch die schlechten Handelsbeziehungen mit Deutschland sehr hart betroffen, war sie doch speziell auf Lieferung von Stahlprodukten nach dorthin angewiesen, da es im Inland sehr wenig Abnehmer dafür gibt. Die Schmelze, welche noch mit ein paar elektrischen Oefen arbeitete, soll langsam eingestellt und nach dem Martinwerk verlegt werden. Im Rohrwerk wurde im vergangenen Monat, wie auch in den letzten drei Wochen, durchgearbeitet. Nur in der Appretur hapert es oft mit der Beschäftigung für die gesamte Belegschaft. Auch in der Bohrrohrdreherei stand der Betrieb in der letzten Woche still, was aber auf die Investitionsarbeiten, welche im Betrieb vorgenommen werden, zurückzuführen ist. Maschineninspektion und elektrischer Betrieb werden prozentual, wie die anderen Abteilungen, beschäftigt. Trotz der einigermaßen zufriedenstellenden Arbeitsmöglichkeit wird natürlich der Turnusurlaub aufrecht erhalten, denn wenn es auch nicht nötig wäre, Arbeiter in Turnus zu schicken, so können doch die Arbeitgeber von dieser „segensreichen" Einrichtung nicht mehr lassen. Sie geben das einmal Eingeführte nicht so schnell auf, wie die Arbeiterschaft.

Die Arbeitslosenziffer steigt

Die offizielle Statistik, die nur die registrierten Arbeitslosen umfaßt, stellt am 29. Juli in ganz Polen 213 806 Arbeitslose fest, hiervon 79 701 in Oberschlesien. Nach der amtlichen Darstellung ist die Arbeitslosenziffer im übrigen Polen in der letzten Woche um 4734 gefallen, während in Oberschlesien eine Zunahme von 165 zu verzeichnen ist. Nach privaten Schätzungen dürfte die Gesamtarbeitslosenziffer in Oberschlesien auf etwa 142 000 zu schätzen sein.

Aus der Partei

Ober-Lazisk. Am letzten Sonntag fand hier unter reger Beteiligung, nach längerer Pause, wieder eine Mitgliederversammlung der DSAP statt. Nach Erledigung der üblichen Formalitäten hielt Sejmabgeordneter Genosse Kowoll einen interessanten Vortrag über den Kampf der Arbeiterbewegung um die Eroberung der politischen Macht. Von der Gründung der sozialistischen Parteien in Deutschland und Polen ausgehend, zeigte er an Beispielen, daß die Arbeiterbewegung schon größere Niederlagen überwunden habe, als sie jetzt durch den Faschismus in Deutschland erzeugt worden ist. Die PPS zum Beispiel mußte ihre Tagung im Ausland abhalten und war in Kongreßpolen eine illegale Organisation, die russische Arbeiterbewegung hatte stets unter Verfolgungen zu leiden, war bis zum Zusammenbruch der Zarenherrschaft stets eine Geheimorganisation. In einer Reihe Balkanstaaten ist ja auch heut noch die Arbeiterbewegung verboten, und an der kommunistischen Bewegung sehen wir, daß sich eine Idee nicht vonpolizeiwegen verbieten läßt. Gewiß ist die deutsche Arbeiterbewegung vor schwierige Fragen gestellt, und sie wird auch ganz andere Kampfformen annehmen, als die bisherige Organisationsform, den sogenannten Apparat, der durch sein riesiges Ausmaß die Niederlage mitverschuldet hat, da der Posten in der Partei wichtiger war, als der Kampf um die Macht. Die SPD wird eine revolutionäre Partei, was aus der Zwangsläufigkeit der Dinge hervorgehe, da es keine andere Macht gibt, den Nationalsozialismus zu überwinden, als eben nur die Revolution, die, aller Voraussicht nach, aus den unzufriedenen Elementen der SS und SA selbst hervorgehen wird und die die Sozialdemokratie auffangen muß. Redner schilderte dann die Gesamtlage in Politik und Wirtschaft und kam zum Ergebnis, daß die Ereignisse auf der Weltwirtschaftskonferenz und schließlich auch das amerikanische Experiment beweise, daß es nur einen Ausweg gibt und das ist der Uebergang zur Planwirtschaft und damit auch zur sozialistischen Gesellschaftsordnung. Den, mit Beifall aufgenommenen, Ausführungen folgte eine Aussprache, worauf man zur Ergänzung des Vorstandes schritt. Nach Erledigung innerer Parteiangelegenheiten, wobei über frühere Funktionäre der Bewegung Klage geführt wurde, schloß der Vorsitzende mit Freundschaftsgrüßen die gutverlaufene Versammlung.

Die Neudorfer „Flüchtlinge" abgeschoben!

Nach Abschluß der Demonstration in Schwarzwald haben sich, wie wir bereits an anderer Stelle berichten, einige 150 Arbeitslose nach Hindenburg begeben, um so gegen die Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützung zu protestieren. Sie wurden dort als „Flüchtlinge" aufgenommen und „verpflegt". Nun hat sie die deutsche Polizei nach Polen wieder abschieben wollen. Soweit die „Flüchtlinge" im Besitz von Verkehrskarten waren, sind sie nach Polen wieder zurückgekehrt, nachdem die Polizei ihre Personalien festgestellt hat. Der überwachende Polizeibeamte lehnte indessen die Rückkehr all dieser Flüchtlinge ab, bis die deutsche Polizei eine genaue Zusammenstellung gibt, derjenigen Leute, die nach Hindenburg ohne Verkehrskarte geflüchtet sind. Die Angelegenheit wird wahrscheinlich noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

GILGI — EINE VON UNS

Irmgard Keun

44)

Gilgi geht zu ihr, legt ihr den Arm um die Schulter — „wenn du fortgingst von ihm, Hertha?"

„Oh, Gilgi — du mußt mich richtig verstehen — ich könnte so wenig von ihm fortgehen, wie ich von den Kindern fortgehen könnte. Ich hänge an ihm, wie ich an den Kindern hänge. Ob das vielleicht doch Liebe ist — oder was sonst für ein Gefühl, das mich unlöslich an ihn bindet — das weiß ich nicht" — — — —

„Hertha — wird alles besser werden. Ich werde sorgen, daß du einen Kinderwagen bekommst, und wir werden rausfahren mit den Kindern, und du wirst wieder hübsch werden ..."

„Du bist lieb, Gilgi — ich freue mich. Du hast mich trotzdem gern, nicht wahr? Das ist so schön. Ich möchte gern eine Freundin haben. — Hör' Gilgi, ich sag' dir eins — noch ist's Zeit für dich — und wenn's dir jetzt noch so gut geht: schaff' dir Selbständigkeit und Unabhängigkeit — dann kannst du einen Mann lieben und dir die Liebe erhalten. Sorg' rechtzeitig, daß du nie eines Tages so hilflos und wehrlos dastehst wie ich ..."

„Hertha, es wird doch alles besser werden."

„Besser werden!" Die Blonde lächelt matt — „Ich werd' nun wohl noch das dritte Kind bekommen, Gilgi. Grotesk, was? Ist bald zum Lachen. Besser werden? Ach, für mich selber wünsch' ich nichts mehr — nur Kraft zum Durchhalten — sonst will ich alles nur für meine kleinen Kinder und für den Hans — ja, für den auch."

„Hertha — mein Gott — das Kind darfst du doch nicht bekommen!"

„Muß ich ja wohl schon, Gilgi — oder glaubst du, ich könnt' damit zur Ortskrankenkasse laufen? Sag' nur dem Hans nichts, der braucht's noch nicht zu wissen — der ist so schon furchtbar runter mit den Nerven und hat Sorgen genug."

„Oh, Hertha, ich werde dir helfen — ich werd' überlegen — ich will dir helfen — ich werde oft zu dir kommen."

„Ja, komm' zu mir, Gilgi. Aber sag' mal — du siehst auch nicht so aus, als wenn alles in Ordnung wär' in deinem Leben?"

Ach ich, Hertha — ich bin gar nicht so wichtig."

„Du dummes Kind, als wenn nicht jeder für sich das Wichtigste wär'! Eigner Zahnschmerz tut immer noch mehr weh als fremder Beinbruch." — — — —

Die kleine Frau Gilgi geht durch die Straßen — geht, geht, geht — ist so müde und geht immer weiter — ziellos immer weiter. So schwere Füße — und Steine auf der Brust und Steine auf den Schultern. Und man muß helfen — ich hab mal gedacht, es genügte, sich allein durchzubringen und sich selbst nicht helfen zu lassen. Ich wollte mich freikaufen, indem ich mir selbst nicht helfen ließ — aber jetzt weiß ich, daß man helfen muß — und wenn von einem selbst überhaupt nichts mehr übrig bleibt. Wieviel Geld habe ich noch? Ich brauche es ja eventuell für den Arzt und die Klinik. Ob ich ihr das Geld geben soll? Damit sie das Kind nicht zu kriegen braucht? Ja, und ich! Ich kann das doch nicht verantworten. Ich mit einem Kind! Und Martin! Es wird uns so gehen, wie es dem Hans und der Hertha geht — oh, mein Gott — ist man denn so abgrundtief egoistisch, daß einen ehrlichstes Mitleid mit andern immer wieder zu sich selbst führt? Ach, es geht ja auch gar nicht um mich — aber was würde aus Martin? Was? Und alle Liebe und alles Schöne und alles Gute ginge entzwei. Ich liebe ihn doch, weil er so unbeschwert und glücklich und jungenhaft ist. Und wenn ich noch lange bei ihm bleibe, dann ist auf einmal kein Geld mehr da — und dann gehen ihm alle seine Freuden entzwei — und dann wird alles so schrecklich ... Gibt es denn keinen Ausweg? Was soll ich denn — tun? ... und nicht einmal das hat sie mehr, die Hertha, daß sie den Mann ganz und gar liebt, an den sie gebunden ist — nicht einmal das! Lieber möchte ich tot sein, als aufhören, Martin zu lieben. — — Aber ich muß ihr helfen — ja, ich muß. —

Und sie liegt nachts neben Martin — nie könnte ich sein ohne dich. Immer wirrer wird das dunkle Knäuel ihrer Gedanken. „Was ist das mit dir, Gilgi?" fragt Martin. Unruhig ist er. War froh und zufrieden, so lange sie ihm nur Spielzeug und Zeitvertreib war — jetzt hat er sie lieb, und mit dem stärkeren Gefühl kommen Unsicherheit, Zweifel und Mißtrauen. „Gilgi, was ist mit dir — wo warst du heute — hast du mich nicht mehr lieb — bin ich dir zu alt — gefällt dir ein anderer — — —"

„Sei still, Martin, sei still — oh, mein Gott — wie kannst du sowas sagen?" Er legt ihr die Hand auf den Arm — braucht sie nur anzufassen, gleich ist die Haut wie versengt — eine steile, kleine Stichflamme brennt an jeder Berührung. Sie legt ihm den Arm um den Nacken — „wie kannst du nur zweifeln, daß ich dich liebe." Von der dunklen „wie kannst du nur zweifeln, daß ich dich liebe." Von der dunklen Schwere ihrer Gedanken dringt etwas in ihn hinein — er wehrt sich dagegen — hab' keine Ruhe mehr, Gilgichen, halt' es doch nun mal nicht so lange aus an einem Ort — laß uns fortfahren, du —"

„Ja — Martin — ja." Sie weiß gar nicht mehr, was sie spricht — fühlt nur noch sein Haar, seinen Mund, seine Glieder — „fortfahren — Martin — du — — —" Worte sterben.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Das abgeänderte Militärdienst-Gesetz

Hat der Soldat ein Recht auf seine frühere Arbeitsstelle?

Im Sinne des Gesetzes vom 17. März 1933 wurde der Artikel des Gesetzes über allgemeine Heerespflicht vom 23. Mai 1924 abgeändert und hat nun folgenden Wortlaut: Wird ein junger Mann zum Heeresdienst einberufen, so darf in dieser Zeit der Arbeitsvertrag von dessen Arbeitgeber nicht gelöst werden, auch darf ihm seine Arbeit nicht gekündigt werden, wenn das Arbeitsverhältnis ununterbrochen 6 Monate vor der Einberufung gedauert hat. Ebenso darf die Arbeit demjenigen nicht genommen werden, der seine Militärübungen abdient (Art. 77) oder sie während einer Mobilisation oder zum Schutze des Reiches verlassen muß.

Verträge, die im voraus die Auflösung derselben im Falle der Einberufung zum Heeresdienst vorsehen, sind auf Grund des neuen Gesetzes ungültig.

Die Bestimmungen sind ungültig, wenn: 1. der Vertrag fristgemäß vor der Einziehung abläuft, oder wenn zu dieser Zeit die Arbeit, für die der Militärpflichtige angenommen worden war, beendet wurde; 2. die Arbeitsstelle oder der Arbeitszweig, in der der Einberufene arbeitete, nach dessen Rückkehr nicht mehr besteht; 3. die Anstalt oder der Arbeitszweig, zu der der Abberufene zurückkehrt, seine technische Seite vollständig abgeändert hat und die Arbeiten, die der Abberufene geleistet hatte, schon nicht mehr gemacht werden. Der Arbeitsvertrag kann durch Schuld des Eingezogenen aufgelöst werden, wenn: 1. der vom Militär Freigelassene sich ohne wichtigen Grund innerhalb zwei Wochen nach der Freilassung nicht zur Arbeit gestellt hat; 2. der Arbeiter während der militärischen Dienstzeit oder der militärischen Uebungen zu einer Gefängnisstrafe bis zu 3 Monaten verurteilt gewesen war.

Die bestehenden Rechtsvorschriften setzen auch fest, ob und wievielen Personen, die im Heere dienen, eine Bezahlung während dieser Zeit zukommt.

Die Stadt Biala reduziert die Armenunterstützung. Wie wir erfahren, hat die Stadt Biala für den Monat Juli den Stadtarmen die Unterstützung empfindlich gekürzt. Bei den jetzigen Unterstützungssätzen gibt es einige Arme, die krank und arbeitsunfähig sind und nur 6 Zloty, andere bis 10 Zloty, und nur wenige, wo mehrere Personen zu erhalten sind, 15 Zloty monatlich erhalten. Es ist wohl selbstverständlich, daß auch in Biala die Einnahmen der Stadtgemeinde immer mehr zurückgehen und Sparmaßnahmen getroffen werden müssen. Ob es jedoch das Richtige ist, zuerst bei den Aermsten der Armen zu sparen, muß jedoch bezweifelt werden. Menschen, die ihr ganzes Leben für die Gesellschaft gearbeitet und jeweils nur soviel verdient haben, daß sie gerade zum Leben hatten, sind jetzt aufs Alter bald gezwungen, den Bettelstab in die Hand zu nehmen, um durch Gaben von mildtätigen Menschen ihr Leben fortzufristen. Wie kann ein alter Mensch mit einer solch kleinen Unterstützung den ganzen Monat leben? Der Bialaer Magistrat würde wirklich gut tun, sich ein Beispiel an der Bielitzer Gemeinde zu nehmen, die trotz schlechter finanzieller Lage viel höhere Unterstützungen zahlt und an eine Kürzung doch nicht denkt, diese Kürzungen zurückzuziehen und an irgend welchen anderen Ausgaben Sparmaßnahmen zu versuchen. Aber in Bielitz wirtschaftet eben kein Kommissar und kein ernannter, sondern ein gewählter Gemeinderat.

Verbilligung des Postkartentarifs. Auf Grund des neuen Posttarifs wurde die Gebühr für sog. Gelegenheitskarten herabgesetzt. Ansichtskarten, die nicht mehr als fünf Worte Glückwunschtext enthalten, brauchen nur mit einer Fünfgroschenpostmarke für den Inlandverkehr frankiert zu werden. Bisher betrug diese Gebühr 10 Groschen.

Großer Sägebrand in Bielitz. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch wurde die Bewohnerschaft Bielitz durch einen Feueralarm der Feuerwehr aus dem Schlafe geweckt. Die in der Nähe der Wojewodschaftskolonie befindliche Säge der Holzindustriegesellschaft „Smrek" ist bereits zur Gänze abgebrannt. Nur der südliche Teil der Säge, ein Magazin, in dem sich einige Bretterstöße befanden, konnte gerettet werden. Die sofort mit zwei Zügen ausgerückte Bielitzer Feuerwehr hatte bei der Löschung mit großem Wassermangel zu kämpfen. Nachdem sie bereits den in der Fabrik Moschkowitz befindlichen Brunnen ausgepumpt hat, hatte sie die Schläuche an den Hydranten beim Gasthaus Ryba angelegt, aber auch dort zeigte sich ein großer Wassermangel. Schließlich mußte auch der Wassertümpel bei der Wirtschaft Bulowski in Anspruch genommen werden. Erst gegen früh, nachdem alles abgebrannt ist, konnte die Feuerwehr den Brandplatz verlassen. Durch diesen Brand sind leider 24 Arbeiter arbeitslos geworden. Der Schaden ist bedeutend, dürfte durch eine Versicherung gesichert sein. Ursache des Brandes konnte nicht festgestellt werden.

Beamtenreduktion zwecks Deckung des Budgetsdefizits. Die polnischen Blätter berichten, daß der Ministerrat in seiner letzten Sitzung einige Projekte, welche auf die Verminderung der Staatsausgaben Einfluß nehmen und das Budgetdefizit verhindern sollen, beraten hat. Eines dieser Projekte sollte die Kürzung der Bezüge der Staatsbeamten um weitere 10 Prozent bezweckt haben, wurde jedoch als nicht aktuell verworfen. Dagegen wurde eine Reduzierung der Beamten ins Auge gefaßt. Gegenwärtig werden in den einzelnen Ministerien Untersuchungen angestellt, auf welche Art dieses Projekt durchgeführt werden könnte. Am meisten würden jene Beamten bedroht sein, welche vor kurzer Zeit aufgenommen wurden, weil ihre Enthebung die Finanzen des Staates am wenigsten belasten und die Auszahlung von Pensionen nicht notwendig machen würde.

Mitteilung des Bürgermeisteramtes. Im Zusammenhange mit der Verordnung des Finanzministers vom 10. 5. 1933 (Dz. U. R. P. Nr. 47 poz. 375) in Angelegenheit der Feststellung des Einkommens von dem auf dem Territorium der Stadt Bielsko gelegenen Realbesitze zwecks Bemessung einer außerordentlichen Vermögensabgabe, werden vom Magistrate der Stadt Bielsko an sämtliche Haus- und Grundbesitzer in Bielsko Formulare zugestellt, welche genau in allen Rubriken auszufüllen sind.

Nikelsdorf. (Waldfest der „Freien Turnerschaft" am Olgablick.) Sonntag, den 6. August d. Js., veranstaltet die „Freie Turnerschaft" Nikelsdorf, am Olgablick in Oberschlesisch ein Waldfest, verbunden mit turnerischen Vorführungen. Büffet in eigener Regie. Tanz. Alle Freunde obigen Vereines sowie Genossen und Genossinnen, werden zu diesem Waldfest herzlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Im roten Wien

Darf man die Stadt, in der die schwarz-gelben Fahnen wieder wehen, die roten aber verboten sind, noch so nennen? Ist diese Stadt, in der die roten Massen Schritt für Schritt zurückgeworfen, von der Straße verdrängt, ihre Vertreter aus dem Parlament verbannt worden sind, noch die rote Stadt? Gibt es noch ein rotes Wien?

Die Gefühle, mit denen man heute Wien entgegenfährt, sind nicht mehr jene, von denen man vor Jahren erfüllt war. Damals war die Stadt an der Donau die Heimat der sozialistischen Arbeiter, einzigartig geworden durch das Tempo, mit dem sich in ihr ein gigantisches Aufbauwerk entfaltete. Hunderttausende sind nach dem roten Wien gepilgert, Anschauungsunterricht zu nehmen, mit eigenen Augen ein Stück sozialistischer Erfüllung zu sehen. Wenn die Besucher Wiens Gelegenheit hatten, die Wiener Arbeiter auf der Straße, Wien als ein großes wogendes Meer von roten Fahnen zu sehen, da durchzittrete sie alle das stolze Bewußtsein: das ist die Stadt der Arbeiter, das ist unser rotes Wien.

Nun ist es anders geworden. Man geht mit einigem Bangen nach Wien; denn es ist bitter, als Rechtloser dort zu sein, wo man einmal Rechte besessen hat. Aber wenn man dann die ersten großen Gemeindebauten erblickt, die Riesenpaläste, von der roten Gemeinde für die Arbeiter und Mittelständler erbaut, wenn man Revue passieren läßt, was in zehn Jahren sozialistischen Schaffens unter den härtesten wirtschaftlichen Verhältnissen entstanden ist an Kulturwerten, an dauernden Gut für die Allgemeinheit, dann genießt man wie vor Jahren das überwältigende Erlebnis: im roten Wien zu sein, in dem Wien, das unzerstörbar ist, das man uns nicht nehmen kann, auch wenn man — wie Otto Bauer sagte — noch ältere als die k. k. Uniformen und noch schwarzgelbere als die kaiserlichen Fahnen in diesem Wien aufleben läßt. Hier sind von Sozialisten Ewigkeitswerte geschaffen worden, denn Generationen werden aus ihnen Gesundheit, Glück und Kraft schöpfen. Die prachtvollen sonnedurchfluteten Wohnhausbauten, deren Höfe künstlerisch angelegte Parks mit Springfontainen und Planschbecken, mit Kinderhorten und stilvollen Monumenten sind, wie werden sie gehaßt von den Gegnern der Arbeiter. Aber dieser Haß prallt ab an den Riesenquadern, die sich schönheitstrunken zur Sonne recken. Die Einnahmen der Gemeinde Wien sind vom Bund ungeheurer gedrosselt worden. Das rote Wien soll nicht mehr bauen. Aber es baut doch. Soeben ist ein neuer Prachtbau, der tausend wohnungslosen Familien hygienische, schöne Wohnungen geben wird, eröffnet worden. Da ist alles noch schöner, noch moderner als in den früher fertiggestellten Bauten. Man wird nicht müde, den reizenden Montessorikindergarten zu bewundern, der ein kleines, abgeschlossenes Kinderparadies ist. Jeder Raum atmet Freude. Inmitten einer Kakteenkultur, die in der Obhut der Kinder steht, kriechen zwei winzige Schildkröten, die Lieblinge der Kinder, umher. In einem anderen Raume gibt es ein Aquarium mit seltsamen Tierchen. Mit rührender Sorgfalt wachen die Kleinen über dem Wohlergehen der merkwürdigen Dinger hinter dem grünen Glas. Alles ist Bewegung, ist Leben in diesen Räumen, die Kindergärten im Sinne des Wortes sind. Gegenstand immer neuen Erstaunens sind die Zentralwaschküchen, in denen die Hausfrau innerhalb drei Stunden unter fachmännischer Anleitung die Vierwochenwäsche von 6 Personen fix und fertig waschen, trocknen und bügeln kann. Wien hat Hallen- und Freibäder in einer Fülle, wie kaum eine Stadt. Aber jeder Gemeindebau enthält auch seine Bäderabteilung für die Bewohner. Vortragssäle mit schönen Bibliotheken findet man in den Untergeschossen und jeder Häuserblock hat seine eigene Milchhalle und seinen Konsumverein. Das ist die vorbildliche Wohnungsfürsorge der roten Gemeinde, die trotz größter Schwierigkeiten zielbewußt weiterverfolgt wird. Jedem Bewohner Wiens seine gesunde, schöne Wohnung — das ist das Losungswort der Gemeinde Wien, die durch ihr Programm der Wohnungsbeschaffung den energischesten und erfolgreichsten Kampf gegen die Unkultur des Wohnens der proletarischen Bevölkerung Wiens, gegen die Brutstätten der Tuberkulose und der Rachitis geführt hat und nach Kräften weiterführt. Diese gewaltige Tat der roten Gemeinde sichert Wien den Namen einer roten Stadt auch in der Zeit ärgster schwarzgelber Reaktion, die gegenwärtig über Oesterreich flutet.

Seit den Aufmarschverboten und den anderen „Notverordnungen" scheint das politische Leben Wiens tot zu sein. Kaum ein Parteiabzeichen oder ein Blume, mit der ihr Träger seine Parteizugehörigkeit dokumentiert, ist sichtbar. Selten eine rote Nelke, noch seltener eine Kornblume. Da und dort ein antifaschistisches Kampfabzeichen. Die Boulevardpresse bringt stündlich Extrablätter, aber sie werden von der Bevölkerung merkwürdig wenig beachtet. Ihre Sensationsmeldungen, die sich hauptsächlich auf Vorkommnisse im Nazilager Oesterreichs oder auf solche in Hitlerdeutschland beschränken, tragen zu deutlich die Merkmale maßloser Aufpulverung. Nach außenhin scheint der Strom politischen Lebens, der Wien sonst durchflutete, zu stocken. Nicht ganz so ist es im Innern der Parteiapparate. Nach wie vor hält die sozialdemokratische Partei ihre Versammlungen und Konferenzen ab. Allerdings lauten sie alle auf § 2-Versammlungen. Eine Konferenz, der wir beiwohnen, gibt ein anschauliches Bild politischer Freiheit im Oesterreich von heute. Otto Bauer spricht in einer massenhaft besuchten Konferenz. Er hat kaum einleitende Worte zu seinem Referate über die weltpolitische Situation gesprochen, als die Konferenz von einmarschierender Polizei unter dem Vorwande aufgelöst wird, daß an der Konferenz unbefugte Teilnehmer zu verzeichnen seien. Der stürmische Protest der hunderte Versammelten bricht sich an dem kühlen Lächeln der Polizeimannschaften, die ihren Rücken durch einige Ueberfallkommandos gedeckt wissen. Schließlich geht die Entrüstung der Konferenzteilnehmer in Freiheit- und Hochrufe auf Otto Bauer über, auf den Mann, dem die Herzen der Wiener Arbeiter gehören, wie sie vor ihm nur Viktor Adler gehörten. Die rotenn Fahnen sind verboten, die Straße gehört nicht mehr den Wiener Arbeitern, ihre Versammlungsfreiheit ist zerstört, die Rollbalken des Parlaments sind seit Monaten nicht hochgezogen: aber die Wiener Genossen sehen zuversichtlich und unentmutigt der Zukunft entgegen. Sie wissen: mit Rückschlägen muß die sozialistische Bewegung rechnen. Aber sie wissen auch, daß sie früher oder später die Defensivstellung, in die sie gedrängt wurden, verlassen und wieder in der Offensive stehen werden. Kein Parteimitglied ist wankend geworden in dieser schweren Zeit. Sie halten durch. Sie sind die Grundpfeiler des roten Wien, das nicht stürzen darf, auch wenn man sein Gesicht noch mehr verunstalten würde mit schwarzgelber Tradition.

Abgesehen von den trüben politischen Bildern, hat Wien sein altes, heiteres Aussehen. Das ist die Stadt, die Einzigartigkeit besitzt; Charm, den kaum eine zweite Stadt aufzuweisen hat. Diesem Wien ist nichts von dem Tempo, der kalten Gefühllosigkeit anderer Großstädte anzumerken. Man fühlt sich geborgen in ihm. Daheim — auch wenn man fremd ist. Wüßte man nicht, daß es Tatsache ist, hätte man nicht die 90 Hügel draußen am Zentralfriedhof gesehen, die 90 tote Wiener im Durchschnittsalter von 25 Jahren aufgenommen haben, man möchte nicht glauben, daß es in diesem sonnigen, gemütlichen Wien einen 15. Juli 1927 gegeben hat, daß innerhalb weniger Stunden 90 unschuldige Menschen von den Kugeln einer rasend gewordenen Polizei niederknallt wurden und auf dem Pflaster der schönsten und stolzesten Straßen dieser freundlichen Stadt verendet sind.

Es gibt noch etwas anderes, was in diesen Straßen erschüttert und von genießerischem Betrachten ablenkt. Da stehen sie, zu Dutzenden, die Opfer der Wirtschaftskrise, der entsetzlichen Arbeitslosigkeit: zerrissen, herabgekommen, unterernährt bis zur Erschöpfung. Ueberall bettelnde Hände, an allen Straßenecken Mütter mit Säuglingen, ganze Familien versuchen sich als Straßensänger; mehr schlecht als recht singen sie bis in die Nachtstunden unermüdlich und immer das gleiche. Studenten haben Musikkapellen gebildet und ziehen spielend durch die Straßen. Wenn man solch einen jungen Menschen, dessen Kleidung noch verrät, daß er nicht immer gebettelt hat, im Abfallkorbe nach Zigarettenstummeln und Speiseresten wühlen sieht, dann faßt einen aufs neue das Grauen vor dieser Weltordnung, die Kostbarkeiten im Ueberfluß aufstapelt und die Menschen daneben verhungern und verderben läßt.

Die Zeiten sind schwer. Wirtschaftlich und politisch. Und Herr Dollfuß meint es ernst mit der Bekämpfung nicht nur der Nazifaschisten, sondern etwas mehr noch mit der Niederhaltung der Sozialdemokraten. Die Notverordnungen, von Herrn Dollfuß auf kriegsgesetzlichem Wege fabriziert, kürzen die Arbeitslosenunterstützung, kürzen die Arbeiterrechte in den wenigen noch gehenden Betrieben, greifen überall ein, wo sie hemmend auf die Arbeiterbewegung wirken können, schweben ständig als Damoklesschwerter über den Arbeitern und drohend steht vor diesen gequälten Arbeitsmenschen eine unheilschwangere nächste Zukunft. Die Stimmung, in der man dem Kommenden abwartend entgegensieht, ist besser nicht zu kennzeichnen als sie ein ungarischer Emigrant, von tiefer Besorgnis erfüllt, wiedergab: meine Sorge, Genossinnen, ist nicht Budapest. Meine Sorge ist — Wien.

Wir sind voll ernster Sorge, aber wir glauben an das rote Wien und seine roten Massen. Wenn ihre Stunde kommt, werden sie wieder marschieren — im roten Wien.

E. H.

Volksbühne Biala-Lipnik (Volksfest). Sonntag, den 6. August 1933, findet am Bialaer Jägerhaus in Lipnik ein großes Volksfest verbunden mit allerlei Belustigungen für Jung und Alt statt, wozu alle Freunde und Gönner freundlichst eingeladen werden. Ab 9 Uhr vormittags Frühschoppenkonzert. Beginn des Festes um 2 Uhr nachmittag. Entree für Erwachsene 49 Groschen. Kinder frei. Reichhaltiges Büfett in eigener Regie. Tanz.

Die Vereinsleitung.

Wo die Pflicht ruft. Der Verein Jugendlicher Arbeiter Bielsko und Arbeiter-Abstinenten, Bund Bielsko, veranstalten am 30. September l. Js. im großen Saale des Arbeiterheimes in Bielsko, gemeinsam **ihr 10 jähriges Gründungsfest,** zu welchem wir schon heute alle Kultur-, Sport- und Gesangvereine sowie Partei und Gewerkschaft, Genossinnen, Genossen und Sympathiker auf das herzlichste einladen. Es wird ersucht, sich diesen Tag frei zu halten und keine Feste zu veranstalten. Das Komitee.

Großes Volksfest in Altbielitz.

Sämtliche sozialistischen Organisationen in Altbielitz veranstalten am Sonntag, den 6. August d. Js. auf dem Arbeiterheim-Bauplatz ein großes

Volksfest,

verbunden mit verschiedenen Belustigungen für Jung und Alt. Büfett in eigener Regie. Anfang 3 Uhr nachmittags. Eintritt 49 Groschen pro Person.

An alle Genossen, Sympathiker sowie an alle Kulturorganisationen, wie Gesang-, Sport- und Jugendvereine, ergeht die höfl. Einladung mit dem Ersuchen dieses Volksfest zahlreich zu besuchen.

Der Reingewinn fließt dem Arbeiterheim-Baufonds zu.

Das Festkomitee.

Danksagung

Zurückgekehrt vom Grabe des uns so früh durch den Tod entrissenen Sohnes

Otto Wiesner

fühlen wir uns verpflichtet, für die so zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse, die Kranzspenden und das ausgesprochene Beileid, Allen den besten Dank auf diesem Wege auszusprechen.

Insbesondere danken wir dem Verein jugendlicher Arbeiter in Kamitz für die letzte Ehrung des Verstorbenen und dem Herrn Pfarrer Dr. Bartling für die trostreichen Worte in der Kirche und am Grabe.

Kamitz, im Juli 1933.

Die tieftrauernde Familie

Frauenbeilage

Frauenleben in Afrika

Perlen und Muscheln.

Was die Europäerin nur mit Hilfe von teuren Friseurkünsten erreicht, nämlich eine gutsitzende Haartracht, baut sich die Negerin mit Hilfe ihrer Freundin selber: sie tränkt den Haarschopf mit Lehm und Oel, darauf werden Perlen- und Muschelschnüre aufgebaut in Farben und Größen abgestuft. Einzelne Metallplättchen und -ringe ergänzen die Frisur.

Perlen und Muschelschnüre spielen die Hauptrolle auch in der Bekleidung. Die Mädchen tragen nur einen dunklen Hüftschurz. Dieser Hüftschurz wird mit Muscheln geschmückt, um den nackten Oberkörper hängen Ketten aus Muscheln, um die Beine, vom Knie bis zum Knöchel, ziehen sich Perlenketten und Muschelreihen. Dazu kommen Fingerringe und Ohrringe in Fülle.

Tätowierungen.

Bei näherem Hinsehen merkt man, daß unter den Perlen andere Perlen sitzen, die direkt zur Haut gehören: die Nägermädchen sind tätowiert. Die Haut wird mit einem spitzen Holzstäbchen hochgezogen, mit einem scharfen Messer eingeschnitten, dann mit dem Saft von Pflanzen beträufelt und tüchtig eingerieben. Dadurch wird die hohe Narbenbildung hervorgerufen. Besonders schöne Narben — und die Neger schätzen schöne Narben bei ihren Frauen! — entstehen, wenn das Heilen der Wunde lange Zeit hindurch verhindert wird. Deshalb reiben die Mädchen die Wunden ständig. Diese Narben ziehen sich in Figuren um den ganzen Oberkörper. Sie rahmen die Schulterblätter, ziehen sich um den Hals, um die Gürtellinie.

Wer noch nicht tätowiert ist, darf keine Ehe eingehen. Die jungen Mädchen wissen, daß es ihnen streng verboten ist, Beziehungen mit einem Mann anzuknüpfen, ehe sie tätowiert wurden. Kinder untätowierter, also „unreifer" Mütter, werden sogar getötet. Die Tätowierungen werden auch keineswegs einfach als Narben- und Punktzusammenstellungen angebracht. Sie bestehen aus uralten Sinnbildern und Stammesabzeichen. Einzelne Symbole sollen wilde Tiere, böse Geister abhalten.

Verlobung und Ehe.

Sonst sind die Lebensgesetze für die jungen Mädchen Afrikas nicht eben streng. Sie werden meist als Kinder schon von den Eltern einem Knaben versprochen. Der Verlobte muß eine Anzahl von Jahren für den Schwiegervater arbeiten. Wenn er dann auch die Hütte, die für die Ehe notwendig ist, gebaut hat, wird die Hochzeit angesetzt. Vor der Hochzeit darf die junge Negerin lieben, wen sie will. Es kommt dann manchmal vor, daß sie an einem anderen Gefallen findet, daß sie sich weigert, den Verlobten zu heiraten. Dann muß sie trotzdem einige Zeit — eine Regenzeit — mit dem Verlobten zusammenwohnen. Weil der Verlobte ja für sie gearbeitet hat und ein Versprechen eingehalten werden muß. Danach darf sie zu ihrem selbstgewählten Manne gehen. In der Ehe wird Treue vom Manne wie von der Frau verlangt. Wenn die Frau nicht treu ist, bekommt sie Schläge.

Der Nebenbuhler.

Diese Sitten, die man zum Beispiel bei allen Negerstämmen in Guinea findet, finden sich ähnlich weiter östlich in Afrika, bei Ausweg den Massai-Negern. Es kommt vor, daß ein Massai-Neger, der auf die Jagd ging und seine Frau längere Zeit allein in der Hütte zurückließ, bei seiner Wiederkehr neben dem Eingang der Hütte einen Speer in den Boden gerammt findet. Dann weiß er, daß seine Frau mit einem anderen Massai in der Hütte ist. Aber der Neger stürzt nun keineswegs wutschnaubend in die Hütte, sondern wartet, bis der Nebenbuhler heraustritt.

Aber während man in Portugiesisch-Guinea den Liebhaber gänzlich ungeschoren läßt, weil man sagt: Wenn die Frau nicht gewollt hätte, hätte er nicht ihr Liebhaber werden können, verlangt der Massai eine Entscheidung: „Ich habe so und so viel Hammel für meine Frau bezahlt!" sagt er. „Erstatte mir, bitte, meine Auslagen zurück!" Und der andere Massai zahlt.

Blutige Verlobung.

Blutiger geht es zu, wenn ein Massai sich verlobt. Der Stamm ist der Meinung, daß eine Ehe nur glücklich werden kann, wenn der junge Mann einen Dritten erschlägt.

Die Massai waren früher allgemein gefürchtet bei den anderen, friedlicheren Negerstämmen Ostafrikas. Diese Furcht ist heute zum Teil unbegründet, auch die Massai, die früher Jäger und Hirten waren, sind Ackerbauern geworden. Aber der Brauch, die Verlobung mit einem Totschlag zu bekräftigen, ist nicht auszurotten.

Man tötet in der Hauptsache Knaben und alte Frauen des Stammes. Weil Knaben noch keine Männer sind und alte Frauen keine Frauen mehr! Es ist aber auch vorgekommen, daß Weiße ein Opfer der Massaiheiratsbräuche wurden, weil die Massai meinten, durch so ein außergewöhnliches Menschenopfer besonderes Glück in der Ehe zu haben. Von einer Merkwürdigkeit wird aus dem Tanganyka-Gebiet berichtet. Dort traf ein italienischer Forschungsreisender auf einen Negerstamm, dem in dieser Generation der männliche Nachwuchs der Dynastie versagt geblieben war. Man hatte nun eine Sultanin eingesetzt, und die schwarze Dame mit allen Rechten, aber auch mit allen Pflichten eines männlichen Stammesherrschers ausgestattet. Zu einem schwarzen Herrscher gehört auch ein Harem, ein Harem aus den schönsten Töchtern des Stammes. Die Sultanin wurde nun aufgefordert, einen Männerharem zu bilden. Sie nahm die fünf Schönsten des Stammes und die fünf Männer wurden gleichzeitig ihre Minister. Die fünf Männer vertragen sich ausgezeichnet, nie ist jemand eifersüchtig, und die Frage, wer im einzelnen Vater der Nachkommenschaft ist, spielt keine Rolle. Wichtig ist, daß die jungen Prinzen und Prinzessinnen Nachkommen der Sultanin sind. 52 000 Neger gehorchen der Sultanin, die seit etwa zwanzig Jahren unter britischem Protektorat regiert.

Arme reiche Frauen

Es war wohl in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als auf die schöne Zeit der Krinoline die noch schönere des „Cul" folgte. Was ist der Cul? Wenn man es kurz ausdrücken will: eine nach hinten gepreßte Krinoline, welche die ganze Krinolinienfülle auf die Sitzgelegenheit der Dame überträgt und zu phantastischen Dimensionen steigert. Verbunden war mit dieser sozusagen rückwärts gerichteten Fülle eine vornhinaus ihr entsprechende des Busens, wohingegen die Taille möglichst zusammengepreßt wurde. Im ganzen aber hatte jene Zeit von dem Ideal der Vollschlankheit eigentlich nur die Fülle bei möglichst knappen Kleidern. Es war für die Damen jener Zeit nicht leicht, sich zu setzen. Der Cul bedurfte dabei sehr vorsichtiger Behandlung. Es war aber auch nicht leicht, zu gehen. Denn die hinten weiten Röcke mußten vorn ganz eng sein und wurden, damit sie richtig Fasson hielten, über den Knöcheln zusammengebunden. Wer ganz und gar modern war, konnte nur mit Schwierigkeiten vom Gehweg auf den Fahrdamm „hinuntersteigen". Und in Berlin passierte es in jenen goldenen Zeiten, daß eine elegante Dame ratlos vor dem Rinnsal einer regengeschwollenen Gosse stand. Den Schritt hinüber erlaubte ihr Rock nicht. Ein vorübergehender Arbeiter, der ihre Not sah, nahm sie, kurz entschlossen, unter die Arme und setzte sie, hoppla, hinüber, was sie mit empörtem Wortschwall quittierte. „Na, denn nich, Follein", sagte der freundliche Mann, und setzte sie, hopps, wieder zurück.

Es ist aber nicht nur in jenen goldenen Zeiten schwer gewesen, eine elegante Dame zu sein. Das denkt man vor einer Ausstellung, die in der Hauptstadt aller europäischen Moden in Paris, zur Zeit zu sehen und wirklich sehr sehenswert ist. „Der Schmuck des Lebens von achtzehnhundertsiebzig bis neunzehnhundert" nennt sie sich. Und selbstverständlich nehmen die Damen als der hauptsächliche Lebensschmuck, in Bildern, Kostümen, Schmuckgegenständen, darin den breitesten Raum ein. Die Armen! Das sagt man im vollsten Ernst am Schluß dieser Dreißigjahrrevue. Mit dem Cul de Paris fängt es an. Dann kommen die achtziger Jahre, in denen die Frauen in einem Panzer von Korsett staken und mit langen Schleppröcken, mit unzähligen Rüschen, Besätzen, Paniers belastet, in engen Stehkragen, schon fünfzehnjährig, wie würdige Matronen einherschritten. Die neunziger Jahre mit den unsäglichen Schinkenärmeln. Und um neunzehnhundert, als die „Revolution" der Reformkleider beginnt, verwandeln sie sich in etwas lächerliche Priesterinnen in langfließenden, symbolisch dekorierten Gewändern. Sogar der Wille zur Natürlichkeit wird Unnatur. — Da es Pariserinnen sind, deren Bilder von bedeutenden und teilweise sehr großen Malern stammen, so sind sie anmutvoll und elegant, auch noch in der verrücktesten Maskierung. Aber sie erscheinen durchaus nicht mehr als natürliche Menschen, sondern als Arabesken, die einen bestimmten, dekorativen Milieu sich anpassen und nach ihm sich wandeln. Wie gut haben es daneben die Männer, die bescheidene Nebenpersonen in der Dekoration bleiben, für die aber doch dieser ganze raffinierte Aufwand dient. Auch ihre Moden wechseln: Schnitt der Bärte, Schnitt der Anzüge, aber der Mann bleibt Mensch, und er hat die Erlaubnis, sich ungehindert zu bewegen in der Arbeit, in seinen Geschäften, wie bei Sport und Vergnügen.

Dagegen die Frauen... Da sind zwei Schlittschuhläuferinnen aus den siebziger Jahren. Sicher tragen sie unter ihren weißen volantbedeckten Röcken ein halbes Dutzend Unterröcke, damit der richtige „dezente" Faltenwurf herauskommt. Welch ein Vergnügen, mit ihnen zu laufen! Da ist eine Reiterin der achtziger Jahre: über ihren riesigen, gerafften Schlepprock hat sie eine ungeheure grauseidene Schleife gebunden, die ihre halbe Rückseite zu einem sonderbaren Schmetterling macht. Es sieht ebenso kaprizios elegant wie verrückt aus. Aber wie sie sich damit zu Pferde setzen konnte? Da sind die ersten Tennisspielerinnen. Wenn man ihre weißen, spitzenbesetzten, bauschigen Mullröcke mit den Rosaschleifen, ihre Spinnentaillen und komplizierten Frisuren sieht, schaudert man bei dem Gedanken, was ein noch so gemäßigtes Spiel daraus machen mußte. Aber aufs Spiel kam es ja auch nicht an, sondern darauf, daß sie eine möglichst hübsche Dekoration waren zwischen den grünen Bäumen und Rasenplätzen.

Denn diese Frauen sind Luxusgegenstände. Unpraktisch, unbequem, aber augenscheinlich sehr, sehr kostspielig, genau wie die gestickten Atlassessel, die gläsernen (ich erfinde nicht) Stühle, die Bronzeblumen und Majolikafrüchte, welche dieselbe Ausstellung zeigt, Männer, die mit ihrem Reichtum prunken mußten, damit sie kreditwürdig waren, Geschäftsleute, welche kostspielige Bedürfnisse schaffen mußten, um ihre Produktion zu steigern und Anlagemöglichkeiten für ihre Kapitalien zu schaffen, verwandelten diese armen Frauen in Stoffdekorationen, in Gestelle für Juwelensammlungen, in Ausstellungsgegenstände. Daß Gesundheit, Verstand und Glück, ebenso wie Freiheit und Natürlichkeit dieser Frauen dabei zum Teufel gingen, war völlig gleichgültig. Sie hatten ihre Rolle zu spielen in dem tollen Wettlauf hinter dem goldenen Kalb her. Und Leib und Geist waren Gegenstände der Repräsentation, das heißt der Geschäftsreklame.

Unter den Ausstellungsgegenständen sind auch Bilder berühmter Schauspielerinnen und Tänzerinnen. Sarah Bernhardt neben Eléo de Mérode, an welche Leopold von Belgien die Beute seiner Kolonien verschwendete. Die „schöne Otéro" trägt ein Bolerojäckchen, das ganz und gar aus Edelsteinen besteht. Das geschah in der Zeit, als die Arbeiter ihre ersten Gewerkschaftskämpfe durchführten, und die Großindustriellen, welche diese Edelsteine bezahlten, behaupteten, die Wirtschaft könne den Zehnstundentag und die sozialen Versicherungen nicht tragen.

Alle diese Damen und Halbdamen haben bestimmt geglaubt, glücklicher zu werden durch ihre Edelsteine und Toiletten, obgleich sie weder gesünder noch klüger, weder schöner noch genußfähiger dadurch wurden, obgleich die Hauptfreude jedes menschlichen Lebens, die Freude am Miterleben, Erkenntnis und Liebe, menschliche Verbundenheit, ihnen unwiederbringlich verlorenging. Dame heißt ursprünglich Herrin. Wie wenig sind diese armen, eleganten, bewunderten Frauen Herrinnen, wie sehr versklavt dem Kampf um Glanz und Geld, um Kredit und Macht, der die heutige Gesellschaft darstellt. Die heutige Gesellschaft? Ist es nicht doch anders geworden? Sind wir nicht sehr viel weiter gekommen in Einfachheit, natürlichem Leben? Haben nicht unsere Technik und unser Sport sehr gründlich mit diesem alten Unwesen aufgeräumt? Es hat eine Weile so ausgeschaut. Aber seit die Reaktion in der Welt anwächst, seit die Reichen und Mächtigen sich immer offener feindlich einstellen gegen den Lebens- und Freiheitsdrang der Massen, sehen wir auch in der Mode immer stärker den Luxus der Unnatur wiederkehren, sogar unter der Maske der einfachen Natürlichkeit. —

In Amerika ist die neue höchste Mode, keine Strümpfe zu tragen. Statt dessen schminkt man sich die Beine. Es gibt drei Arten Schminke: braun für den Sport und die Reise, „nuanciert" für die Stadt und „seidenartig" für den Abend. Dreimal täglich mindestens muß also die elegante Amerikanerin ihre Beine schminken, und die Schminken sind sehr teuer. Damit ist die Natürlichkeit auf der einen Seite, der soziale Unterschied auf der anderen gewahrt. In Amerika soll es fünfzehn Millionen (nichtunterstützter) Arbeitsloser geben. Die Farmer verzweifeln, weil diese Arbeitslosen ihren Weizen nicht kaufen können. In London sind Delegierte von sechsundsechzig Ländern zusammengekommen, um zu heiraten, wie man die Erde retten kann vorm wirtschaftlichen Zusammenbruch. Aber die eleganten Damen beraten über die Arten der Schminke und des Puders, die sie gebrauchen. Und auf der Londoner Konferenz drängen sich die Festlichkeiten. F. M.

Mutter

Es zieht ein kleines Zauberwort
Durchs Erdenrund, von Ort zu Ort,
Das tönt so wundersam und weich
Und macht die Seele groß und reich:
Mutter!

Kein Herz, das jenes Wort nicht kennt,
Kein Mund der es nicht gerne nennt;
Des Menschenlebens höchster Hort
Ist jenes kurze, schlichte Wort:
Mutter!

Es birgt in sich der Erde Glück,
Erhellt den trübsten Sorgenblick.
Es lindert allen Harm und Schmerz,
Gießt Trost ins kranke Kinderherz:
Mutter!

Ein tiefer Segen liegt darin,
Und höchster Seligkeit Gewinn.
Das Leben ist von Glanz verschönt,
Wo freudevoll das Wort ertönt:
Mutter!

Sextaner der Ehe

Kann man „Ehe" lernen? — Praktische junge Mädchen von heute.

Von Marianne Gradenwitz.

Amerika hat wieder einmal etwas ganz Neues erfunden. An der Butler-Universität in Indianopolis wurde nämlich eine Art Eheschule eingerichtet, wo junge Mädchen und Männer, Studenten und Nichtstudenten, Verheiratete und Unverheiratete, darin unterwiesen werden sollen, wie man sich in der Ehe zu verhalten oder — nicht zu verhalten hat. Man hat die Einrichtung eines solchen Instituts wohl deshalb für notwendig erachtet, weil nirgends in Amerika die Anzahl der Ehescheidungen so groß ist, wie gerade im Staate Indianopolis. Sie belief sich dort im vergangenen Jahr auf vierzig Prozent, was allerdings eine erschreckende Ziffer ist. In den Kursen wird eine Ehe von allen nur möglichen Gesichtspunkten aus behandelt, und zwar sowohl physisch, wie psychisch, wirtschaftlich, sozial und religiös. Ja, es soll auch durch Film- oder Theatervorführungen gewissermaßen Anschauungsmaterial für glückliche oder unglückliche Ehen gegeben werden. Ferner wird der Besuch von Gerichtsverhandlungen erfolgen, die in Ehescheidungsprozessen angesetzt sind.

Die Kosten für so einen Kursus sind sehr niedrig bemessen, damit jeder sich die Vorteile dieser Belehrung zunutze machen kann. Der Preis beträgt für die Unverheirateten 5 Dollar, für die Verheirateten siebeneinhalb Dollar, da man vielleicht annimmt, daß ihnen die schlechten Angewohnheiten, die sie schon angenommen haben, schwerer auszutreiben sind. Der Andrang zu diesen Eheschulen ist bereits sehr groß, besonders unter den jungen Mädchen.

Ob es möglich ist, dem schwierigen Problem der Ehe durch Unterrichtskurse wirklich näher zu kommen, ist eine andere Frage, denn das, was eine Ehe in der Hauptsache möglich macht: Verantwortungsgefühl, Selbstbeherrschung und Geduld, lernt man nicht in Unterrichtskursen.

Sehr praktisch ist natürlich die Unterweisung in wirtschaftlichen Fragen, die sich ja nicht darauf erstreckt, eine Frau im guten Kochen auszubilden — obwohl das für das Glück vieler Ehen eine wichtige Voraussetzung ist, so sehr, daß eigentlich jede Frau, die heiratet, einen Beweis ihrer Fähigkeiten in dieser Richtung erbringen müßte —, sondern die wirtschaftliche Unterweisung in den Eheschulen behandelt sozusagen mehr die Wirtschaftstheorie. Wie viele Frauen können mit ihrem Haushaltungsgelde nie auskommen — wenn sie es gelernt hätten einzuteilen und alles richtig zu berechnen, so würde manche Schwierigkeit vermieden werden. Jeder, der eine Ehe eingeht, muß einsehen lernen, wie wichtig die wirtschaftlichen Voraussetzungen sind. Auch bei bescheidensten Ansprüchen, und wenn man sich noch so sehr einrichtet, braucht man eine bestimmte Summe zum Leben, unter die man nicht mehr heruntergehen kann, — das sogenannte Existenzminimum. Wo dieses nicht vorhanden ist, sollten beide Teile verzichten. Sehr wichtig für die Eheschließenden ist auch eine gründliche Belehrung über die gesamte Rechtslage, sowohl in bezug auf die gesetzlichen Pflichten, wie auch die gesetzlichen Rechte. In dieser Beziehung herrscht meist eine erschreckende Unwissenheit. Bei einem glatten, harmonischen Verlauf des Lebens kommt man mit dem Gesetz nicht in Konflikt — um so teurer muß man seine Unkenntnis bezahlen, wenn sich Schwierigkeiten einstellen. In dieser Beziehung könnte also eine Eheschule sehr wohl förderlich wirken.

Roter Sport

Jedność Zalenze hat gegen Chorzow Pech — Freie Turner Kattowitz in Myslowitz geschlagen — Wie gehen die vom Z. R. S. S. veranstalteten Kurse vor sich?

R. K. S. Jedność Zalenze — R. K. S. Naprzod Chorzow 2:2 (1:0).

Es war das Protestspiel aus der ersten Serie, welches am vergangenen Sonnabend auf dem Kresyplatz in Königshütte zum Austrag kam. Zalenze, von vornherein als Favorit bezeichnet, kam gerade noch mit einem blauen Auge davon, denn als Kopera in unsportlicher Weise beim Stande von 2:2 wegen eines Vorwurfes von Pratsch aus dem Tore ging, versuchten die Chorzower mit Macht den siegbringenden Treffer zu buchen und es dauerte auch nicht lange, da fegte eine Bombe auf ihren Kasten, die Labus nur mit großer Geistesgegenwart unschädlich machen konnte. Es waren bange 20 Minuten, die Zalenze zu überstehen hatte, zumal sie schon durch das vorhergehende Pech stark deprimiert waren, denn Chorzow kam durch ein Selbsttor von Borowski zum billigen Ausgleich und ein Handelfer brachte ihnen den zweiten Erfolg. Sehr gut spielte Osiecki auf dem Rechtsaußen-Posten bei Zalenze, hingegen war Preusger von Chorzow der weitaus beste Mann auf dem Felde. Durch seine durchdachte Aufbauarbeit (er bevorzugt als Mittelläufer das steile Flügelspiel) brachte seine Stürmerreihe ganz gefährliche Angriffe zustande.

Die Reserven trennten sich nach überlegenem Spiel der Zalenzer beim Stande von 7:1 (4:1) für dieselben.

R. K. S. Jedność Königshütte — R. K. S. Jedność Zalenze 2:2 (0:1).

Mit dem gleichen Resultat wiee am Vortage mußten sich die Zalenzer gegen den Königshütter Namensvetter begnügen. Es war ein fast ausgeglichenes Spiel bei welchem keine besonderen Leistungen auffielen. Königshütte hat die Mannschaft ganz gut in Fahrt, nur müßten sich einige Leute noch das zu laute Spiel abgewöhnen, da es die Gesamtleistungen einer Mannschaft natürlich stark beeinträchtigt.

Im Spiel der Reserven konnten die Zalenzer gleichfalls siegen, allerdings nicht so hoch wie am Vortag sondern nur mit einem Tor Vorsprung, nämlich 2:1 (2:0).

R. K. S. Siła Myslowitz — R. K. S. Siła Giescheswald 2:7 (0:2).

Einen Bombenerfolg erzielten die Gieschewalder im Spiel gegen die starke Myslowitzer Elf. Die Feldüberlegenheit der Siegermannschaft war unverkennbar und auch im Sturm klappte es diesmal ausgezeichnet.

Die Gieschewalder Reserve konnte ebenfalls den Gegner aus dem Rennen werfen, und zwar mit dem Resultat von 4:0 (1:0).

Freie Turner Kattowitz — M. T. V. Myslowitz 2:6 (2:3).

Es war ein Wagnis, mit nicht weniger als 5 Ersatzleuten gegen den Meister der D. T. anzutreten. Bei den Kattowitzern fehlten im Sturm die Reißer Piechulla und Bergmann, im Lauf die sehr guten Zerstörer Lippik und Groß sowie in der Verteidigung Richard Nysar, der durch seine energischen Starts die besten Sachen des Gegners sehr oft zum Stillstand bringt. Trotzdem brauchte das Spiel nicht verloren zu gehen, wenn nicht auch noch das Pech auf seiten der Kattowitzer gewesen wäre. Dazu gehört erstens einmal, daß Hornik zwei Dinger, die er sonst leicht gemeistert hätte, passieren ließ und zweitens unterliefen Genossen Miron, der dieses Spiel pfiff einige Fehlentscheidungen im Abseitsraum, die sich zuungunsten der Kattowitzer auswirkten. Durch die Gastgeber wurde eine sehr harte Note ins Spiel gebracht und es erfolgt auch die erste Herausstellung. Das Spiel zerfällt immer mehr und wird unschön. Nachdem noch ein Myslowitzer sowie auch zwei Kattowitzer vom Felde müssen, wartet man sehnlichst auf den Pfiff, der dieses verkorkste Spiel beendet.

Freie Turner Kattowitz Ref. — M. T. V. Myslowitz Ref. 8:1 (6:0).

Im Resultat ist die hohe Ueberlegenheit der Kattowitzer ausgedrückt, deren Sturm sich in prächtiger Verfassung befand. Myslowitz hätte so hoch nicht zu verlieren brauchen, wenn einige ihrer Leute, anstatt den Gegner mit lümmelhaften Redensarten anzupflaumen, lieber eifriger gespielt hätten. Eine besondere Marke war der jugendliche Mittelstürmer, der sich sogar wegen Nachhackens zwei Verwarnungen einstecken mußte.

Ein Ausschnitt aus dem Tagesprogramm.

Der Z. R. S. S. veranstaltet alljährlich einige Kurse für seine Sportler, sowie die technischen Leiter und organisatorischen Funktionäre. Hinzu kamen dieses Jahr die bis ins Kleinste ausgearbeiteten Wanderkurse. Wir wollen heute nur einiges über den Kursus in Wielen berichten, der den Leichtathleten und Sportlern zugedacht war.

Wielen, das frühere Filehne, in der Provinz Posen an der Netze gelegen, beherbergt dieses Jahr insgesamt 48 Genossen und Genossinnen aus allen Gebieten Polens, wie Warschau, Lodz, Posen, Kattowitz, Drohobycz, ja sogar aus der Czechoslowakei und aus Deutschland sind einige Teilnehmer vertreten. Gelehrt werden alle Sportarten nach den neuesten von der S. A. S. J. herausgegebenen Grundsätzen und Lehrmethoden. Alle diese Sportarten werden praktisch wie auch theoretisch durchgeführt. Außer diesen Sportlektionen wird jeden Tag eine Stunde Sozialpolitik gelehrt. Gesamtleiter des Kurses war Genosse Hryniewicz aus Warschau, ein energischer, sympathischer Sportler, der auch in der Naturfreundebewegung großes Ansehen genießt. Ihm zur Seite steht Genosse Kaluza, gleichfalls aus Warschau, der sein rein sportliches Tagesprogramm leicht verständlich macht und so den Teilnehmern alles Notwendige beibringt. Ueber Sozialpolitik referieren die Genossen Hryniewicz und Jablonski. Die Teilnehmer an diesem Kurse werden uns in unserer Meinung beipflichten, daß dieser Lehrgang wiederum einen Fortschritt in der polnischen Arbeitersportbewegung nach sich ziehen wird.

In diesen Tagen beginnen die Kurse in Gdingen und in Jaworze. Wir wünschen auch hier den Teilnehmern den besten Erfolg.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau

Feststehendes Programm von Montag bis Sonnabend:

7,00 Zeitzeichen und Morgenchoral. 7,05 Morgengymnastik. 7,20 Schallplatten. 7,25 Morgenberichte. 7,30 Schallplattenkonzert. 7,52 Berichte für die Hauswirtschaft. 11,50 Programmansage. 11,57 Zeitzeichen und Hejnal. 12,03 und 12,35 Schallplattenkonzert. 12,25 Tägliche polnische Presseschau. 12,33 Wetter. 12,55 Berichte. 14,55, 15,10 und 15,35 Schallplattenkonzert. 15,25 Wirtschaftsnachrichten. 19,25 Verschiedenes. 19,35 Programmansage. 22,35 Wettervoraussage. 22,40 Tanzmusik (Schallplatten).

Kattowitz.

Sonntag, 6. August. 10,05 Gottesdienst aus Posen. 13,45 Sport. 14.10 Briefkasten. 14,25 Leichte Musik. 15,05 Volks- und Soldatenlieder. 16,30 Sport. 19,20 Schallplatten. 20,00 Lieder. 22,25 Sport. Schluß 23,00 Uhr.

Montag, 7. August. 7,00 Choral. 12,05 Konzert. 15,05 Wirtschaft, Börse. 15,15 Schallplatten. 16,00 Konzert aus Ciechocinek. 17,45 Konzert. 18,35 Vortrag. 18,50 Schallplatten und Reklame. 19,10 Literarische Plauderei. 21,50 Leichte Musik. 22,00 Tanzmusik.

Dienstag, 8. August. 7,00 Choal. 11,50 Programm. 12,05 Leichte Musik und Schallplatten. 14,55 Schallplatten. 15,05 Wirtschaft. 15,10 Schallplatten. 17,00 Kinderfunk. 17,15 Leichte Musik und Gesang. 19,05 Rezitation. 19,20 Schallplatten und Reklame. 19,40 Am Horizont. Schluß 23,00 Uhr.

Mittwoch, 9. August. 7,00 Choral. 11,50 Programm. 12,05 Schallplatten. 15,05 Wirtschaft, Börse. 15,15 Schallplatten. 19,20 Schallplatten und Reklame. 19,40 Literarische Plauderei. 23,00 Briefkasten, Nachrichten. Schluß 23,30 Uhr.

Donnerstag, 10. August. 7,00 Choral. 11,50 Programm. 12,05 Leichte Musik und Nachrichten. 14,55 Schallplatten. 15,05 Wirtschaft. 15,10 Schallplatten. 15,45 Pfadfinderfunk. 15,50 Leichte Musik. 17,00 Plauderei. 18,00 Konzert. 18,15 Vortrag. 19,10 Sport. 19,25 Schallplatten und Reklame. 19,40 Vortrag. Schluß 23. Uhr.

Freitag, 11. August. 7,00 Choral. 11,50 Programm. 12,05 Schallplatten. 15,05 Wirtschaft, Börse. 15,45 Plauderei. 16,00 Konzert aus Ciechocinek. 19,05 Vortrag. 19,20 Schallplatten. 19,35 Sport. 19,40 am Horizont. 23,00 Briefkasten, Nachrichten. Schluß 23,30 Uhr.

Sonnabend, 12. August. 7,00 Choral. 11,50 Programm. 14,05 Schallplatten. 15,05 Wirtschaft. 15,10 Schallplatten. 16,30 Kinderfunk. 17,00 Aktuelle Plauderei. 19,20 Schallplatten und Reklame. 19,40 Literarische Plauderei. Schluß 23,00 Uhr.

Warschau.

Sonntag, 6. August. 10,05 Gottesdienst aus Posen. 11,57 Mitteilungen. 12,15 Festkonzert. 14,40 Nachrichten. 14,45 Vortrag. 15,05 Volks- und Soldatenlieder. 16,30 Arien und Lieder. 17,15 Uhr: Volksmusik und Gesang. 18,00 Schallplatten. 19,00 Schallplatten. 20,00 Lieder. 20,20 Violinmusik. 22,00 Tanzmusik. 22,45 Tanzmusik.

Montag, 7. August. 7,00 Choral. 7,20 Schallplatten. 12,05 Schallplatten und Nachrichten. 16,00 Konzert aus Ciechocinek. 17,15 Lieder. 17,45 Schallplatten. 18,35 Schallplatten. 21,00 Nachrichten. 21,50 Schallplatten. 22,00 Tanzmusik.

Dienstag, 8. August. 7,00 Choral. 7,20 Schallplatten. 12,05 Leichte Musik und Schallplatten. 16,00 Lieder. 17,15 Leichte Musik und Gesang. 18,35 Violinmusik. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,00 Tanzmusik.

Mittwoch, den 9. August. 7,00 Choral. 7,20 Schallplatten und Nachrichten. 16,00 Konzert aus Ciechocinek. 17,15 Chorkonzert. 18,35 Klavier- und Gesangskonzert. 21,10 Leichte Musik. 22,00 Tanzmusik.

Donnerstag, 10. August. 7,00 Choral. 7,20 Schallplatten. 12,05 Leichte Musik. 16,30 Schallplatten. 17,15 Slawische Lieder. 18,00 Schallplatten. 18,35 Orchestermusik. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 21,10 Violinmusik. 22,00 Tanzmusik.

Freitag, 11. August. 7,00 Choral. 7,20 Schallplatten. 16,00 Konzert aus Ciechocinek. 17,15 Violin- und Gesangskonzert. 18,35 Lieder. 19,05 Schallplatten. 20,00 Sinfoniekonzert. 22,40 Tanzmusik.

Sonnabend, 12. August. 7,00 Choral. 7,20 Schallplatten. 12,05 Leichte Musik und Schallplatten. 17,15 Konzert des Inf.-Regiments Nr. 36. 18,35 Orchester und Gesangskonzert. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 21,30 Chopin-Konzert. 22,00 Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz

Feststehendes Programm von Montag bis Sonnabend:

6,00 Funkgymnastik. 7,00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Programm. 8,00 Wetter. 11,00 Schallplatten und Reklame. 11,30 Zeit, Wetter, Nachrichten, Wasserstände. 13,45 Wetter, Nachrichten, Börse. 14,20 Schallplattenkonzert. 15,00 Landwirtschaftliche Preise. 18,50 Wetter, Nachrichten, Schlachtviehmarktbericht. 19,00 Stunde der Nation. 21,00 Nachrichten. 22,10 Wetter, Nachrichten, Sport.

Sonntag, den 6. August. 6,30 Frühkonzert des Trompeterkorps des 7. (Preuß.) Reiter-Regiments. 8,25 Vorträge. 10,00 Katholische Morgenfeier. 11,00 Deutsche Morgenfeier. 12,00 Mittagskonzert der Schlesischen Philharmonie. 14,10 Vortrag. 15,00 Kinderstunde. 15,30 Lieder zur Laute. 16,00 Die Meistersiger von Nürnberg, Oper in drei Akten von Richard Wagner. (Aus dem Festspielhaus, Bayreuth). 17,20 Kurkonzert aus Bad Landeck. 18,00 In Dingsda. 20,00 Heimat-Abend anläßlich der „Großen deutschen Bäckerei-fach-Ausstellung". 23,00 Tanzmusik.

Montag, 7. August. 6,20 Frühkonzert der Kieler Orchestergemeinschaft stellungsloser Musiker. 12,00 Schloßkonzert Hannover. 13,00 Schallplatten. 15,20 Vortrag. 16,00 Nachmittagskonzert. 17,30 Vortrag. 18,30 Schallplatten. 20,00 Soldaten singen ihre Lieder. 21,10 Das Rosenband, Verse und Musik aus dem Rokoko. 22,20 Oesterreich. 22,40 Fünfzehn Minuten Funktechnik. 23,00 Von der Singspielbühne ins Volk Weststd. Rundfunk).

Dienstag, 8. August. 6,20 Frühkonzertder Kapelle der Castellengogrube. 11,45 Vortrag. 12,00 Mittagskonzert. 13,00 Schallplatten. 15,15 Bücherbesprechung. 15,35 Kinderstunde. 16,00 Konzert. 17,00 Vorträge. 18,00 Abendmusik des einrich Schütz-Kreises. 20,00 Sommerliches Mißvergnügen. heiteres Hörspiel. 21,10 Der Zeitdienst berichtet. 21,40 Mit Mandolinen und Gitarren. 22,40 Sportvortrag. 23,00 Fortsetzung des Mandolinenkonzerts.

Mittwoch, 9. August. 6,20 Kur-Konzert auus Bad Elster. 11,45 Vortrag. 12,00 Mittagskonzert des Gm-De-Orchesters. 15,20 Vorträge. 16,15 Vierhändige Klaviermusik. 16,45 Stunde oberschlesischer Dichter. 17,15 Lieder. 17,45 Vorträge. 18,05 Cello-Musik. 20,00 Sinfonie-Konzert der Schlesischen Philharmonie. 21,00 Suite und Variationen. 22,40 Politische Zeitungsschau. 23,00 Unterhaltungs- und Tanzmusik aus dem „Admiralspalast" Hindenburg.

Donnerstag, 10. August. 6,20 Frühkonzert des NSBO-Orchesters Weimar. 9,00 Schulfunk. 12,00 Mittagskonzert der Schlesischen Philharmonie. 15,30 Vorträge. 16,00 Lieder. 16,30 Kinderstunde. 17,20 Schäfer-Lieder. 18,30 Der Zeitdienst berichtet. 20,00 Offenes Singen. 21,00 Arbeiterfrauen im Kampf des Alltags. 22,20 Vorschau für die deutschen Rudermeisterschaften in Breslau. 22,40 Sie wünschen — wir spielen, Heiterer Tanzabend.

Freitag, 11. August. 6,20 Frühkonzert des Schlesischen Sinfonie-Orchesters. 8,30 Stunde der Frau. 10,10 Schulfunk. 12,00 Mittagskonzert im alten Rathaus zu Bremen. 15,20 Jugendstunde. 16,00 Unterhaltungskonzert. 16,40 Vorträge. 17,00 Lieder. 17,50 Kammermusik aus dem Schloß zu Breslau. 20,00 Der Zeitdienst berichtet. 20,30 Ludwig Thoma-Abend. 22,30 Vortrag.

Sonnabend, 12. August. 6,20 Frühkonzert der Kapelle der Schutzpolizei Danzig. 12,00 Mittagskonzert des Kleinen Königsberger Funk-Orchesters. 15,15 Romanbesprechung. 15,55 Die Filme der Woche. 16,10 Kurkonzert aus Bad Flinsberg. 17,50 Programm-Vorschau. 18,30 Kleine Klaviermusik. 20,00 Alte und neue Tänze und Lieder. 22,30 Hörbericht von der Schlesischen Jagdausstellung in Breslau. 22,50 Schallplatten.

Verlängerung der Verkehrskarten für das Jahr 1934

Von amtlicher Stelle wird bekannt gegeben, daß ab 1. August d. Js. mit der Verlängerung der Verkehrskarten für das Jahr 1934 begonnen wird. Die Verlängerung wird bis Ende d. Js. vor sich gehen. Personen, die im Bereich von Groß-Kattowitz wohnhaft bezw. ansässig sind, sollen ihre Verkehrskarten beim Magistrat in Katowice, ul. Pocztowa 7, Zimmer 5, vorlegen, und zwar bei gleichzeitiger Einzahlung einer Gebühr von 2 Zloty. Dagegen sollen Personen, denen eine Verkehrskarte auf Grund des Artikels 270 der Genfer Konvention (mit blauem Rand) ausgestellt worden ist, diese Karten mit begründeten Anträgen im Verkehrskartenamt der Kattowitzer Polizeidirektion, Zimmer 105, vorlegen.

Die Vorlegung der Verkehrskarten soll in nachstehender Reihenfolge vor sich gehen:

ab Nummer 1 bis 10 000 in der Zeit vom 1. bis einschließlich 15. August;
ab 10 001 bis 25 000 in der Zeit vom 16. August bis einschließlich 30. August;
ab 25 001 bis 37 500 in der Zeit vom 1. September bis einschl. 15. September;
ab 37 501 bis 50 000 in der Zeit vom 16. September bis einschl. 30. September;
ab 50 001 bis 62 500 in der Zeit vom 1. Oktober bis einschl. 15. Oktober;
ab 62 501 bis 75 000 in der Zeit vom 16. Oktober bis einschl. 31. Oktober;
ab 75 001 bis 87 500 in der Zeit vom 1. November bis einschl. 15. November;
ab 87 501 bis 100 000 in der Zeit vom 16. November bis einschl. 30. November;
ab 100 001 bis Ende, in der Zeit vom 1. Dezember bis einschl. 15. Dezember.

In der Zeit ab 16. Dezember bis 24. Dezember cr. werden Verkehrskarten von solchen Personen entgegengenommen, welche aus wichtigen Gründen verhindert waren, die Karten in den näher bezeichneten Terminen vorzulegen.

Versammlungskalender

Maschinisten- und Heizer-Verband.

Vorständekonferenz. Der Bezirksvorstand beruft für Sonntag, den 6. Juli, vormittags 9 Uhr, nach dem Zentral-Hotel Kattowitz eine Konferenz der Ortsvorstände ein. Zu dieser Konferenz sind hiermit die ersten Vorsitzenden und ersten Kassierer der einzelnen Zahlstellen freundlichst eingeladen.

Um 8 Uhr früh, also vor Beginn der Konferenz, findet noch eine Bezirksvorstandssitzung statt. Ohne Mitgliedsbuch wird niemandem Zutritt gewährt. Die Bezirksleitung.

Siemianowitz. DSAP und Arbeiterwohlfahrt veranstalten am Dienstag, den 8. August, abends 6 Uhr, bei Kosdon eine Mitgliederversammlung, zu der alle Parteigenossen und Genossinnen freundlichst eingeladen sind. Referent Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.

Königshütte. (Arbeiter-Radfahrerverein „Solidarität"). Unsere Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 6. August d. Js., vormittags 10 Uhr, im Vereinszimmer Volkshaus statt. Bestimmtes Erscheinen aller Mitglieder ist erforderlich.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. (Mitgliederversammlung.) Am Freitag, den 11 August, abends 7½ Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, an der ul. 3-go Maja 6, die Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei und deren Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Kattowitz. (Metallarbeiter.) Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonnabend, den 5. August, nachmittags 5 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Als Legitimation gilt das Mitgliedsbuch. Referent Kollege Buchwald.

Kostuchna. Am Sonntag, den 6. August, nachmittags 4 Uhr, findet bei Krause eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt" statt. Die Mitglieder der „Freien Gewerkschaften" sind gleichfalls eingeladen. Als Referent erscheint der Genosse Kowoll.

Auf zum Jugendtreffen!

Die deutsche und polnische Arbeiterjugend veranstaltet am 12., 13. und 14. August an der „Weißen Przemsa" ein Treffen, zu welchem alle Parteigenossen und Genossinnen freundlichst eingeladen sind. Die Kulturorganisationen werden gebeten, sich an diesem Treffen vollzählig zu beteiligen.

Achtung! Betriebsrätekonferenz im Bergbau!

Am Sonntag, den 6. August d. Js., vorm 10 Uhr, findet in Kattowitz, Sala Powstancow, ein Betriebsrätekongreß der Arbeitsgemeinschaft statt.

Zutritt haben nur Betriebsräte, die der Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Verbände. Mitgliedsbücher sind mitzubringen! D

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen, Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11. — Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt und Inserate verantwortlich Theodor Raiwa, beide in Katowice, Dworcowa 11.
Druck: Kattowitzer Buchdruckerei S.-A., Katowice.